
A
ARCHITEKTUR
DER DDR
'80
eis 5,— Mark



ARCHITEKTUR DER DDR

XXIX. JAHRGANG · AUGUST 1980

Herausgeber: Bauakademie der DDR und Bund der Architekten der DDR

Redaktion: Prof. Dr. Gerhard Krenz, Chefredakteur
Dipl.-Ing. Claus Weidner, Stellvertretender Chefredakteur
Detlev Hagen, Redakteur
Ruth Pfestorf, Redaktionelle Mitarbeiterin

Gestaltung: Erich Blocksdorf

Die Zeitschrift „Architektur der DDR" erscheint monatlich
Heftpreis 5,– M, Bezugspreis vierteljährlich 15,– M

Schriftliche Bestellungen nehmen entgegen:
Заказы на журнал принимаются:
Subscriptions of the journal are to be directed:
Il est possible de s'abonner à la revue:

In der Deutschen Demokratischen Republik:
Sämtliche Postämter, der örtliche Buchhandel und der VEB Verlag für Bauwesen, Berlin, Abt. Absatz

Im Ausland:
Bestellungen nehmen entgegen
Für Buchhandlungen:

Buchexport, Volkseigener Außenhandelsbetrieb der DDR,
DDR – 7010 Leipzig
Leninstraße 16

Für Endbezieher:
Internationale Buchhandlungen in den jeweiligen Ländern bzw. Zentralantiquariat der DDR
DDR – 7010 Leipzig
Talstraße 29

Redaktion
Zeitschrift „Architektur der DDR"
VEB Verlag für Bauwesen, 1080 Berlin
Französische Straße 13–14
Telefon: 2 04 12 67 · 2 04 12 68 · 2 04 12 66 · 2 04 13 14
Lizenznummer: 1145 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der Deutschen Demokratischen Republik
Artikelnummer: 5236

Verlag
VEB Verlag für Bauwesen, 1080 Berlin
Französische Straße 13–14
Verlagsleiter: Dipl.-Ök. Siegfried Seeliger
Telefon 2 04 10
Telegrammadresse: Bauwesenverlag Berlin
Fernschreiber-Nr. 11-22-29 trave Berlin (Bauwesenverlag)

Gesamtherstellung
Druckerei Märkische Volksstimme, 1500 Potsdam
Friedrich-Engels-Straße 24 (I/16/01)
Printed in GDR
P 3/40/80

Anzeigen
Alleinige Anzeigenannahme: DEWAG-Werbung Berlin
1054 Berlin, Hauptstadt der DDR
Wilhelm-Pieck-Str. 49, Fernruf: 2 26 27 12
und alle DEWAG-Betriebe und -Zweigstellen der Bezirke der DDR
Gültiger Preiskatalog 286/1
Archit. DDR Berlin, 29 (1980), August, 8, S. 449–512
ISSN 0323-3413

Internationale Fachtagung über EDV-Anwendung in Bauwesen, Architektur, Stadt- und Gebietsplanung, IBA-DAT '82

Vom 23. bis 25. Februar 1982 veranstalten Forschungs- und Projektierungseinrichtungen aus der VRB, VRP, ČSSR, UdSSR, UVR und DDR gemeinsam in der Kongreßhalle in Berlin, Hauptstadt der DDR, eine internationale Fachtagung, die mit einer Fachausstellung verbunden ist.

Seitens der DDR wirkt die Bauakademie der DDR als Mitveranstalter; bei ihr ist auch das Organisationsbüro für die IBA-DAT '82 eingerichtet.

Anliegen der Veranstalter ist es, Fachleute aus dem In- und Ausland, die Rechentechnik auf den Gebieten der technischen Vorbereitung im Bauwesen, der Architektur und der Stadt- und Gebietsplanung anwenden, zum Informations- und Erfahrungsaustausch zusammenzuführen und damit die Kooperation zu fördern.

Hauptthemengebiete der Tagung sind:

- Konzeptionserarbeitung und Bebauungsplanung für Siedlungen und Industriekomplexe
- Entwurfsbearbeitung für Bauwerke und Bauwerkskomplexe
- Erarbeitung und Dokumentation der bautechnischen, bauwirtschaftlichen und bautechnologischen Projekte
- Organisation der Nutzung der Rechentechnik.

Die vorgesehenen Beiträge betreffen alle einschlägigen Tätigkeiten planerischer, gestalterischer und technischer Natur bei der Investitions- und Bauvorbereitung.

Auskünfte zur Anmeldung der Teilnehmer aus dem In- und Ausland und der Beiträge zu den Tagungsthemen erteilt:

Bauakademie der DDR, Institut für Projektierung und Standardisierung
Organisationsbüro: IAB-DAT '82, 1125 Berlin, Plauener Straße 16
Anmeldeschluß: 31. 10. 1980

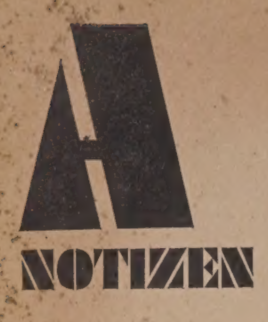
Im nächsten Heft:

„Architekturpreis der Deutschen Demokratischen Republik" 1980
Leitlinien für die Entwicklung von Städtebau und Architektur in der DDR in den 80er Jahren
Wissenschaftlich-technischer Fortschritt über das Projekt im VEB BMK Erfurt
Die Aufgaben eines Chefarchitekten in der Industrieprojektierung
Zum Architekturstudium in den 80er Jahren
Ideenskizzen des Architekten

Redaktionsschluß:
Kunstdruckteil: 6. Juni 1980
Illusdruckteil: 16. Juni 1980

Titelbild:
Würfelhäuser in Cottbus
Foto: Fotoatelier Goethe, Cottbus

Fotonachweis:
Siegfried Kress, Berlin (16); Wolfgang Mehnert, Berlin (18); Deutsche Fotothek Dresden/Möbius (3); Deutsche Fotothek Dresden/ Döring (1); Deutsche Fotothek Dresden/Steuerlein (1); Deutsche Fotothek Dresden/Schaal (2); Deutsche Fotothek Dresden/Seifert (1); Deutsche Fotothek Dresden/Thonig (4); Lothar Willmann, Berlin (2); Institut für Denkmalpflege, Meßbildarchiv (6); Werner Remd, Gräfinau-Angstedt (2); Werner Popp, Berlin (1); Ernst Hellner, Schönbach/OL (2)
ZLB/L 0843/76



NOTIZEN

Die besten Erfahrungen zur allgemeinen Norm machen

Auf der 7. Baukonferenz wurde die Aufgabe hervorgehoben, die Leistungen der Besten bis zum X. Parteitag der SED zur Norm aller zu machen. Diese Aufgabe hat für die Erhöhung der Leistungsfähigkeit unseres gesamten Bauwesens, für die Erhöhung der Qualität und Effektivität des Bauens in unserem Lande eine große Bedeutung. Bei annähernd gleichen Voraussetzungen sind die Ergebnisse doch in den Bezirken und in den Baukombinaten noch sehr unterschiedlich. Das gilt für die Qualität der Projektierung und Bauausführung ebenso wie für wesentliche Kennziffern der ökonomischen Effektivität.

So benötigt das Wohnungsbaukombinat Cottbus für eine Wohnung im Durchschnitt nur 160 Arbeitsstunden zur Vorfertigung der Elemente und 295 Arbeitsstunden auf der Baustelle und bestimmt damit den Bestwert in der DDR. 1980 soll der Zeitaufwand je Wohnung um weitere 22 Stunden gesenkt werden. Wenn es gelingt, die Erfahrungen des WBK Cottbus zur Norm aller WBKs zu machen, so würde das eine beträchtliche Leistungssteigerung zur Folge haben.

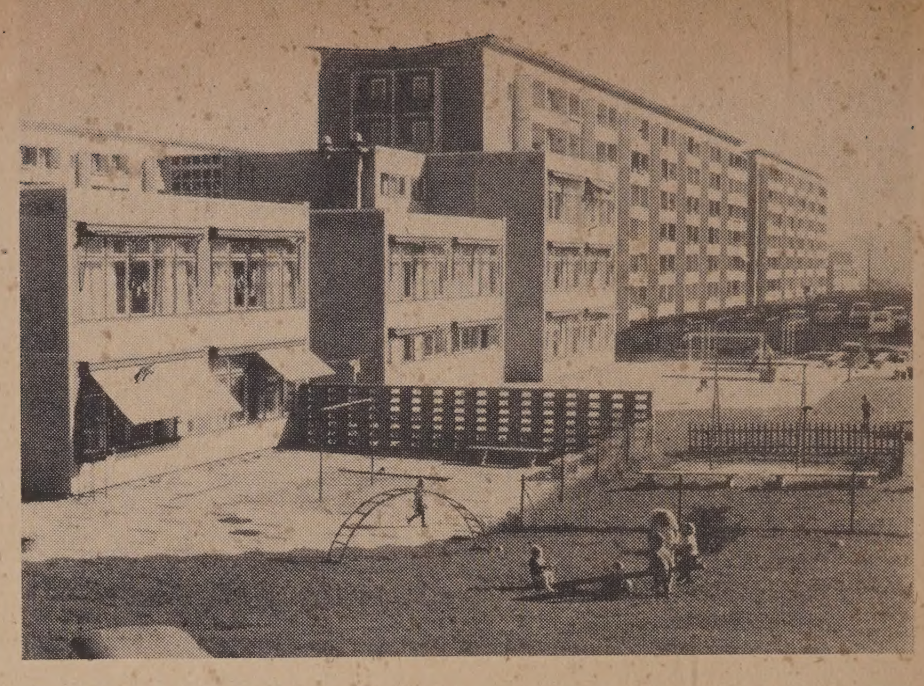
Dabei muß man hervorheben, daß die Cottbusser Kollegen zugleich auch im Hinblick auf die städtebaulich-architektonische Gestaltung von Wohngebieten beachtliche Fortschritte erzielt haben. Ihre Erzeugnisentwicklung ist in vielem schon heute auf die neuen Anforderungen an den Städtebau und die Architektur in den 80er Jahren eingestellt. Nicht zuletzt dafür wurde ein Kollektiv Cottbusser Kollegen mit dem „Architekturpreis der DDR 1980" ausgezeichnet.

Niveauunterschiede auszugleichen, heißt dem Bauen zum Wohle der Menschen beträchtliche Reserven erschließen. Die Architekten können mit ihrer schöpferischen Arbeit dazu einen sehr wichtigen Beitrag leisten. Neue wissenschaftliche Erkenntnisse, Erfahrungen der Praxis, die der Rationalisierung einen spürbaren Schub verleihen können, sind fast immer nur über entsprechende städtebauliche Planungen und Projekte für das Bauen wirksam zu machen.

So gibt es heute auch in der Bebauungsdichte, der Erschließung und der Gestaltung gesellschaftlicher Einrichtungen wesentliche und kaum gerechtfertigte Niveauunterschiede zwischen den besten Lösungen und dem Durchschnitt. Nicht immer wird erkannt, daß die wirtschaftlichere Lösung oft auch die bessere Lösung für das Leben der Menschen darstellt. Höhere Bebauungsdichte – sinnvoll erstrebt – kann auch mehr Urbanität, mehr Kommunikation und größeren Erlebnisreichtum bedeuten. Kleinere und intimere gesellschaftliche Einrichtungen sind oft angenehmer als große, die aus verschiedenen Gründen nur selten ausgelastet werden können. Weniger mit guter Qualität in der Nutzbarkeit kann oft mehr bedeuten.

Mit Recht wurden in dieser Hinsicht auf der 7. Baukonferenz auch die Investitionsauftraggeber angesprochen, ein vernünftiges und maßvolles Bauen zu unterstützen.

Einen richtigen Weg haben die Kollegen des VEB BMK Ingenieurhochbau Berlin beschritten, indem sie in Abstimmung mit verschiedenen Auftraggebern Vorschläge zur Rationalisierung und Entwicklung gesellschaftlicher Einrichtungen im komplexen Wohnungsbau erarbeiteten, deren Realisierung eine bessere Nutzungsfähigkeit der Bauten und Vorteile für die städtebauliche Gestaltung mit einer spürbaren Aufwandssenkung zu verbinden verspricht. Wichtig ist es jetzt vor allem, die besten Wege und Lösungen durch Erfahrungsaustausch und Information noch intensiver allen zugänglich zu machen. Darin wird unser Architektenverband eine vorrangige Aufgabe sehen, und dabei will auch unsere Zeitschrift ihren Beitrag leisten.



Sechsgeschossige Wohnbauten im Wohngebiet „Auf dem Stollen" in Ilmenau. Im Vordergrund ein Kindergarten

Präsident des Architektenverbandes der UdSSR beim BdA/DDR

Anläßlich der Tage der Kultur der Sowjetunion weilte der Präsident des Architektenverbandes der UdSSR, Prof. Georgi Michailowitsch Orlow, mit einer Delegation in der DDR. Bei einem Treffen mit der Leitung des BdA/DDR wurde ein interessanter Erfahrungsaustausch über die Aufgaben der Architekten und die Wirksamkeit beider Architektenverbände geführt, bei dem der BdA-Präsident, Prof. Dr.-Ing. Wolfgang Urbanski, und Prof. Orlow das gemeinsame Anliegen unterstrichen, die Zusammenarbeit der beiden befreundeten Architektenverbände künftig noch intensiver zu gestalten.

Besonderer Wert wurde dem Austausch von Meinungen und Erfahrungen darüber beigemessen, wie sich die Architekten auf die neuen Anforderungen der 80er Jahre einstellen und wie die Verbände eine schöpferische Arbeitsatmosphäre fördern können.

VII. Informationstagung Bauerhaltung

Die Zentrale Fachsektion Bauerhaltung im Fachverband Bauwesen der KDT führt am 6. und 7. November 1980 in Dresden die VII. Informationstagung Bauerhaltung durch. Sie wendet sich vorwiegend an die Verantwortlichen für die Bauwerkserhaltung in Betrieben, Kombinaten, kommunalen und zentral geleiteten Einrichtungen sowie in anderen Bereichen und will Erfahrungen und Erkenntnisse vermitteln über rationelle Methoden der Erhaltung und Rekonstruktion von Bauwerken. In den Beiträgen werden unter anderem behandelt: Zustandsermittlung von Bauwerken, Schadensbeseitigung, Verstärkung und Ersatz von Verschleißbauteilen und Sanierungsverfahren.

Es besteht die Möglichkeit, weitere Beiträge und Diskussionen in das Programm aufzunehmen (Vortragsdauer maximal 20 Minuten). Entsprechende Meldungen sowie Anfragen zur Tagung sind an das Büro des FV Bauwesen der KDT, 1086 Berlin, Clara-Zetkin-Straße 115/117, PSF 1315, Telefon: 2 20 25 31, zu richten.

Architekturpreis der Stadt Wien

Der seit ihrem Wirken am Bauhaus international bekannten österreichischen Architektin Grete Schütte-Lihozki wurde in Würdigung ihrer hervorragenden Leistungen der „Preis der Stadt Wien für Architektur 1980" verliehen.



Urlaubsort Schnett im Thüringer Wald. Oben das neue FDGB-Erholungsheim „Kaluga"

In eigener Sache: Architekturwettbewerb

Seit über einem Jahrzehnt führt unsere Redaktion schon Architekturwettbewerbe durch, bei denen die Autoren der besten Bauwerke ausgezeichnet werden. Das Interesse daran ist erfreulicherweise nach wie vor groß. Das zeigen uns die vielen Anfragen nach dem Termin des nächsten Wettbewerbs, die uns in letzter Zeit erreichten. Deshalb möchten wir schon vorab darüber informieren, daß der nächste Wettbewerb im 1. Halbjahr 1981 stattfinden wird. Die Ausschreibung wird (mit ähnlichen Bedingungen wie bisher) rechtzeitig veröffentlicht. red.

Neubauten in der Straße der Befreiung in Dresden

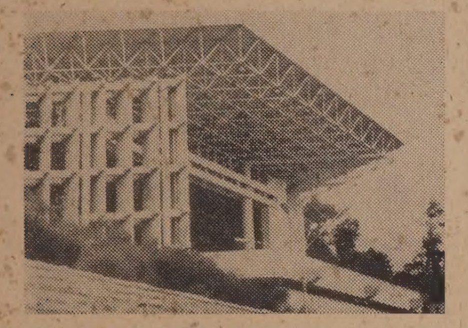


Saubere Umwelt in Moskau

Eine Karte, auf der selbst die geringsten Ursachen für eine Verschmutzung der Moskauer Luft eingetragen sind, ist von Umweltschutzspezialisten der sowjetischen Hauptstadt erarbeitet worden. Auf dieser Grundlage werden zahlreiche praktische Maßnahmen zur Sauberhaltung der Luft getroffen. In den vorbereitenden Arbeiten für die Zusammenstellung der Karte mußten rund 30 000 verschiedene Proben genommen und analysiert werden. Die Luft, der Erdboden, das Wasser in Flüssen und Seen, die Schneedecke und der Pflanzenwuchs in den Moskauer Vororten — alles wurde genau untersucht. Dabei zeigte sich, daß dank umfangreicher Schutzmaßnahmen die Moskauer Umwelt außerordentlich sauber ist.
Der Umweltschutz gehört zu den Hauptaufgaben des Moskauer Stadtsowjets. Besondere Aufmerksamkeit wird den Reinigungs- und Kläranlagen in den Betrieben der sowjetischen Hauptstadt gewidmet.
In diesem Jahr wurde mit dem Bau von weiteren rund 1000 Anlagen begonnen. Betriebe, die die Umwelt verschmutzen, aber nicht unbedingt im Stadtgebiet angesiedelt sein müssen, werden an den Stadtrand verlagert.
Die Grünanlagen sollen weiter vergrößert werden. Schon jetzt nehmen Parkanlagen rund ein Drittel des Territoriums der Stadt ein.
Im laufenden Fünfjahrplan wurden die staatlichen Mittel für den Umweltschutz in Moskau — verglichen mit dem vergangenen Fünfjahrplan — auf etwa das Fünffache erhöht.



Das neue Hotel „Olympia" in Jessentucki (UdSSR)



Neuer Kulturkomplex in Sotschi

Sonnenenergie beim Wohnungs- und Industriebau

Mit dem Bau mehrgeschossiger Wohnhäuser, die mit Sonnenenergie beheizt werden, wurde dieser Tage in der mittelasiatischen Sowjetrepublik Usbekistan begonnen. Bis zum Ende dieses Jahres sollen in dieser Republik mehr als 30 Wohngebäude und Kindergärten, aber auch einige hundert Duschanlagen in Betrieben und landwirtschaftlichen Einrichtungen die benötigte Energie von der Sonne erhalten.
In Aschchabad — Hauptstadt der Turkmenischen SSR — werden schon seit einigen Jahren Klimaanlagen mit Sonnenenergie betrieben. In dieser Stadt, wo durchschnittlich 300 Sonnentage je Jahr registriert werden, soll diese Energieform künftig in größerem Umfang genutzt werden. In der autonomen Sowjetrepublik Dagestan an den Ufern des Kaspischen Meeres wurde versuchsweise ein Wohnhaus errichtet, in dem schon der gesamte Energiebedarf von der Sonne gedeckt wird.
„Die Vorteile der weiteren Entwicklung der Helioenergetik liegen auf der Hand", äußerte Akademiemitglied Prof. Dr. Nikolai Semjonow gegenüber TASS. Es sei dann nicht mehr notwendig, die wertvollen Rohstoffe Kohle und Erdöl zur Energiegewinnung mit großen Verlusten zu verbrennen, sondern sie können zunehmend als wertvoller chemischer Rohstoff aufgeschlossen und genutzt werden. Die sowjetischen Fachleute sind der Ansicht, daß in Zukunft die Effektivität von Sonnenbatterien verdoppelt werden kann.

Sonnenheizung in Finnland

Eine Siedlung, deren Häuser alle mit Sonnenenergie beheizt werden, soll in Kerava bei Helsinki entstehen. Versuche mit solchen Häusern sind in Finnland bereits seit drei Jahren im Gange. Sie haben bewiesen, daß zumindest ein Teil der Heizung auch unter den klimatischen Bedingungen Finnlands mit Sonnenenergie bestritten werden werden kann. Kopfzerbrechen bereitet den Architekten allerdings, daß sonnenenergiebeheizte Häuser einen hohen Glasaufbau benötigen. Sie befürchten daher, daß die geplante Siedlung keinen schönen Anblick bieten wird.

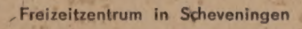
Rechner projektiert Autobahnbrücken

Um 80 Prozent läßt sich die effektive Zeit für die Projektierung von Autobahnbrücken aus Stahl, Stahlbeton und Spannbeton mit Hilfe von EDV-Rechenprogrammen senken, die im wissenschaftlichen Forschungs- und Projektierungsinstitut für Organisation, Ökonomie und Leitung des Bauwesens in Sofia erarbeitet wurden. Die Programme für Rechenanlagen der dritten Generation ermöglichen die statische Berechnung sowie die Bemessung von Brückenkonstruktionen. Zugleich gestatten sie, die Konstruktion zu optimieren, das heißt die Spannungsreserven des Materials auszunutzen. Auf diese Weise wird es gegenüber bisherigen Verfahren möglich, hochwertigen Walzstahl und Beton einzusparen.
Jetzt arbeiten die Sofioter Wissenschaftler daran, auch die entsprechenden Projektzeichnungen automatisch herzustellen. Ziel der Arbeiten ist es, das komplette Projekt mit Hilfe von Computern und Zeichengeräten unter Berücksichtigung landschaftlicher und städtebaulicher Gegebenheiten zu erarbeiten.



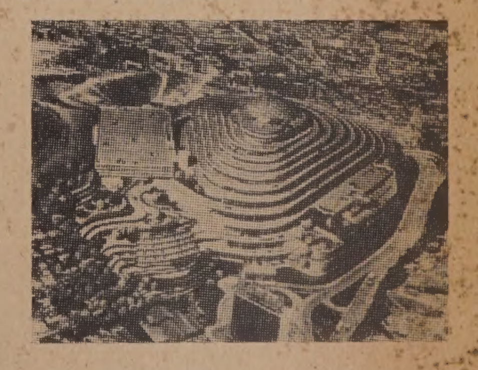
Musikzentrum Vredenburg in Utrecht

Einkaufszentrum „Helicoide" in Caracas (Venezuela)
(Architekt: Dirk Bornhorst)



Freizeitzentrum in Scheveningen





Interessant gestaltete neue Wohnbauten in Kaposvár (UVR)



7. Baukonferenz

Am 19. und 20. Juni 1980 fand im Berliner Palast der Republik die 7. Baukonferenz des Zentralkomitees der SED und des Ministerrates der DDR statt. An der Konferenz mit 2800 Bauschaffenden und Gästen nahmen der Generalsekretär des ZK der SED und Vorsitzende des Staatsrates der DDR, Erich Honecker, der Vorsitzende des Ministerrates der DDR, Willi Stoph, sowie zahlreiche weitere Mitglieder der Parteiführung und des Ministerrates teil. Günter Mittag, Mitglied des Politbüros, eröffnete die bedeutende Beratung. Das Referat über „Die Aufgaben des Bauwesens bei der konsequenten Verwirklichung der Beschlüsse des IX. Parteitages der SED und in Vorbereitung des Fünfjahrplanes 1981 bis 1985" hielt der Minister für Bauwesen, Wolfgang Junker. Den Höhepunkt der Beratungen bildete das Schlußwort von Erich Honecker. Nachfolgend veröffentlichen wir wichtige Auszüge aus dem Referat und dem Schlußwort.



Rechts: Ein herzlicher Händedruck zwischen Erich Honecker und Wolfgang Junker, der als Minister für Bauwesen das Referat auf der 7. Baukonferenz hielt

Das Bauen hat in unserem Land eine klare Perspektive

Aus dem Referat des Ministers für Bauwesen, Wolfgang Junker

Es ist und bleibt eine Tatsache, daß für die weitere Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft in unserem Lande dem Bauen eine weitreichende und ständig zunehmende Bedeutung zukommt. Daraus erwachsen unter den verschärften äußeren Bedingungen entschieden höhere Anforderungen an die Effektivität und Qualität der gesamten Investitions- und Bautätigkeit. Das gilt bereits für die Sicherung der Planaufgaben 1980 und für die weitere Arbeit an der Vorbereitung des Fünfjahrplanes 1981 bis 1985.

Mehr denn je geht es darum, die geplanten Ziele für die

■ Stärkung der materiell-technischen Basis unserer Volkswirtschaft zur Erhöhung der ökonomischen Leistungsfähigkeit der DDR einschließlich der Landesverteidigung und

■ für die konsequente Durchführung des Wohnungsbauprogramms als Kernstück der Sozialpolitik unserer Partei, voran die Ausgestaltung der Hauptstadt unserer Republik, Berlin, sowie für die Investitionsvorhaben der Volksbildung und für den sozialen und kulturellen Bereich zuverlässig zu verwirklichen. Diese Ziele mit geringstem Aufwand und in guter Qualität zu erreichen, darin besteht der entscheidende Beitrag, den das Bauwesen für die kontinuierliche Weiterführung der Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik unserer Partei zu leisten hat.

Die wachsenden Bauaufgaben zur Stärkung der ökonomischen Leistungskraft der DDR und für die weitere erfolgreiche Verwirklichung unserer Sozialpolitik erfordern auch künftig eine dynamische Erhöhung der Leistungsfähigkeit und Effektivität des Bauwesens. Den Berechnungen für die Ausarbeitung des Fünfjahrplanes 1981 bis 1985 liegt eine Steigerung der Produktion des Bauwesens auf 127 bis 128 Prozent zugrunde. Jährlich soll der Zuwachs rund 5,0 Prozent betragen. Dabei ist von den Bauschaffenden ein bedeutend höherer Beitrag für die Steigerung des Nationaleinkommens und seine wirksamste Verwendung zu leisten.

Bekanntlich wurde auf der 11. und 12. Tagung des Zentralkomitees dargelegt, mit welchen äußeren Bedingungen wir angesichts der verschärften Aggressionspolitik des Imperialismus und der weltweiten Verknappung und Verteuerung von Rohstoffen und Energieträgern zu rechnen haben. Aus dem Vorhandenen mehr machen, mit den real verfügbaren Material- und Energieressourcen einen höheren Leistungsanstieg zu sichern, die entschiedene Senkung des Bauaufwandes, Verkürzung der Bauzeiten sowie Verringerung des spezifischen Energie- und Materialeinsatzes im gesamten Investitions- und Baugeschehen wird zu einer Aufgabe von großer volkswirtschaftlicher Tragweite.

■ Gegenüber dem bisher erreichten Stand ist der Bauaufwand um etwa 15 Prozent zu senken. Die rationellste Nutzung der vorhandenen Bausubstanz und die Gewährleistung der Einheit von Neubau, Rekonstruktion, Modernisierung und Erhaltung sind dabei von grundlegender Bedeutung. Es ist ein Gebot volkswirtschaftlicher Vernunft und Weitsicht, das beträchtliche Volksvermögen von rund 450 Milliarden Mark baulicher Grundfonds sorgsam zu erhalten und zu modernisieren. Den daraus resultierenden Veränderungen in der Struktur des Baubedarfs, insbesondere dem rasch wachsenden Anteil der Bauleistungen für Rekonstruktion und Modernisierung, haben wir in vollem Umfang Rechnung zu tragen.

■ Damit im Zusammenhang sind die Bauzeiten, vor allem bei den Vorhaben der Industrie und der Wissenschaft, gegenüber dem bisher erreichten Niveau um 30 bis 50 Prozent zu verkürzen.

■ Von hoher Dringlichkeit für den wirtschaftlichen Leistungsanstieg in der DDR ist die beschleunigte und umfassende Durchsetzung des energieökonomisch vorteilhaften Bauens.

Wir stellen uns das Ziel, bis 1985 durch bessere Wärmedämmung der neuen und zu rekonstruierenden Bauten sowie Vervollkommnung der technischen Gebäudeausrüstungen den Energieverbrauch um 30 Prozent zu verringern. Das entspricht vergleichsweise einer Einsparung von 5,5 Millionen Tonnen Rohbraunkohle. Gleichzeitig gilt es, in allen Bereichen des Bauwesens eine rationelle Energieanwendung zu gewährleisten. In der Baumaterialien- und Vorfertigungsindustrie sind mindestens Dreiviertel des geplanten Produktionszuwachses ohne Inanspruchnahme zusätzlicher Gebrauchsenergie zu erbringen.

■ Weitaus größere Effekte als bisher sind im Kampf um hohe Materialökonomie zu erreichen. Die Aufgabe besteht darin, den spezifischen Materialverbrauch pro Jahr bei Walzstahl und Schnittholz um 3,9 Prozent sowie bei Zement um 2,5 Prozent zu senken. Im Grunde geht es darum, die materiellen Bedingungen für den notwendigen hohen Leistungszuwachs durch breite Anwendung materialsparender Konstruktionen und höhere Veredlung der Rohstoffe, verbunden mit dem entschiedenen Kampf gegen jegliche Materialverschwendung zum überwiegenden Teil im Bauwesen selbst zu erarbeiten. Zugleich sind durch rationelle Gestaltung der Transport-, Umschlag- und Lagerprozesse die spezifischen Transportleistungen wesentlich zu senken.

Unter Beachtung all dieser volkswirtschaftlichen Erfordernisse wird deutlich, daß die Sicherung der dargelegten Leistungsziele einen hohen Anspruch an die gesamte weitere Arbeit im Bauwesen darstellt. Besonders hinsichtlich der qualitativen Kennziffern sind Aufgaben gestellt, die in ihrer Größenordnung das bisher Erreichte übertreffen. Unerläßlich ist deshalb, an die Mobilisierung der inneren Reserven überall neue, weitaus höhere Maßstäbe anzulegen. Die anspruchsvollen Bauaufgaben des kommenden Fünfjahrplanzeitraums sind mehr denn je auf dem Hauptweg der Intensivierung, insbesondere durch Beschleunigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts

und konsequente Rationalisierung zu lösen. Darauf gilt es, die schöpferische Initiative der Bauschaffenden im sozialistischen Wettbewerb vor allem zu richten und so zu leiten, daß die qualitativen Wachstumsfaktoren umfassend genutzt und in der ganzen Breite des Bauwesens ein wirksamer Rationalisierungsschub organisiert wird.

Von ausschlaggebender Bedeutung für eine höhere Effektivität der Investitions- und Bautätigkeit ist die weitere Qualifizierung der Arbeit in der bautechnischen Projektierung. Vom verantwortungsbewußten Wirken der mehr als 27 000 Werktätigen in den Projektierungseinrichtungen der Baukombinate und -betriebe hängt im entscheidenden Maße ab, für jede Bauaufgabe die günstigste Lösung zu finden. Bekanntlich wird mit dem Projekt bereits maßgeblich über die schnelle Umsetzung wissenschaftlich-technischer Ergebnisse in die Baupraxis, über Qualität und Gebrauchseigenschaften der künftigen Bauwerke, dem Material- und Energieaufwand, die Kosten und nicht zuletzt über die Produktivität in der Baudurchführung entschieden. Was hier versäumt wird, ist später kaum noch zu korrigieren. Es lohnt sich deshalb unbedingt, daß die Generaldirektoren im engen Zusammenwirken mit den Partei- und Gewerkschaftsleitungen der vertrauensvollen Arbeit mit den Architekten, Ingenieuren und Ökonomen in den Projektierungsbetrieben erhöhte Aufmerksamkeit widmen.

Sehr verantwortungsvolle Aufgaben sind von den Bauschaffenden für die weitere Stärkung der materiell-technischen Basis unserer Volkswirtschaft zu lösen, um die geplanten Vorhaben der materiellen Produktion mit niedrigstem Bauaufwand und in wesentlich kürzeren Bauzeiten zu sichern. Absoluter Vorrang gebührt dabei jenen Vorhaben der Industrie und Wissenschaft, deren termingerechte und möglichst vorfristige Inbetriebnahme einen hohen Zuwachs an volkswirtschaftlich verteilbarem Endprodukt für den Export, die Versorgung der Bevölkerung und den Bedarf der Volkswirtschaft gewährleistet.

Bei den Berechnungen für den neuen Fünfjahrplan gehen wir davon aus, bis 1985 den Bauaufwand für die Industrieinvestitionen um 15 Prozent zu senken und damit in Verbindung den Bauanteil an den Gesamtinvestitionen der Industrie von gegenwärtig 29 Prozent auf 25 Prozent zu verringern. Die Bauzeiten sind im Vergleich zum gegenwärtigen Niveau um 30 bis 50 Prozent zu verkürzen.

Diese anspruchsvollen Zielstellungen sind erreichbar. Das beweisen immer mehr Kollektive des Industriebaus, die sich in ihrer Arbeit von den neuen Maßstäben leiten lassen. So entwickelten die Projektanten im Bau- und Montagekombinat Kohle und Energie für das Vorhaben Porzellanmanufaktur Meißen gemeinsam mit dem Auftraggeber eine beispielhafte Lösung. An Stelle des zunächst vorgesehenen Neubaues wird die vorhandene Bausubstanz rekonstruiert. Dadurch kann der Bauaufwand um mehr als die Hälfte gesenkt werden bei voller Sicherung des geplanten Endproduktes. Diese und viele weitere hervorragende Initiativen zeugen vom festen Willen der Werktätigen des Industriebaues, einen wachsenden eigenen Beitrag zu leisten, um aus jeder Mark Investition einen höheren volkswirtschaftlichen Nutzeffekt zu erzielen.

In allen Industriebaukombinaten sind die Vorteile der einheitlichen Leitung von Forschung und Entwicklung, Projektierung und Technologie mittels leistungsfähiger Vorbereitungsbetriebe voll wirksam zu machen. Dabei gilt es, die Industriebauplanungsgruppen qualitativ zu stärken und eine vorausschauende Angebotsarbeit zu organisieren. Diese Arbeitsweise ermöglicht auch, die wachsenden Projektierungs- und Bauleistungen für den Export, vor allem als Bestandteil kompletter Anlagenexporte, besser zu bewältigen.

Die 11. und 12. Tagung des Zentralkomitees der SED haben erneut den festen Willen unserer Partei bekräftigt, das Wohnungsbauprogramm als Kernstück der Sozialpolitik der Partei der Arbeiterklasse weiter konsequent durchzuführen, um in unserer Republik die Wohnungsfrage als soziales Problem Schritt für Schritt bis 1990 zu lösen. Für die Bauschaffenden und für alle am Wohnungsbau Beteiligten ist es von großem Vorteil, daß dafür die Aufgaben und Maßnahmen im Zeitraum 1981 bis 1985 vom Politbüro und vom Ministerrat bereits im März dieses Jahres festgelegt worden sind. Das ermöglicht, in jedem Bezirk eine gründliche Vorbereitung zu sichern, um die effektivsten Lösungswege zu beschreiten.

Es geht vor allem darum, von vornherein anzustreben, daß die im Beschluß festgelegte Anzahl von 930 000 bis 950 000 neuzubauenden bzw. zu modernisierenden Wohnungen einschließlich der dazugehörigen Gemeinschaftseinrichtungen bei voller Sicherung der sozialpolitischen Zielstellung mit dem günstigsten Verhältnis von Aufwand und Ergebnis erreicht wird. Zugleich ist das vorgesehene überdurchschnittliche Wachstum im Wohnungsbau in der Hauptstadt Berlin sowie in den Bezirken Leipzig, Dresden, Halle und Karl-Marx-Stadt zu gewährleisten. Nach wie vor steht dabei im Vordergrund, die dringlichsten Wohnbedürfnisse von Arbeiterfamilien, kinderreichen Familien und junger Ehepaare zu befriedigen und zugleich mit dem Wohnungsneubau die Ansiedlung von Arbeitskräften an den Brennpunkten unserer wirtschaftlichen Entwicklung zu fördern. Stets ist der Grundsatz zu beachten, daß die Fortschritte in der Verbesserung der Wohnbedingungen in allen Städten und Gemeinden spürbar werden müssen. Dementsprechend bleibt der Bau von Eigenheimen und der Wohnungsbau auf dem Lande mit einem Anteil von jeweils etwa 10 Prozent des Neubaus fester Bestandteil unseres Wohnungsbauprogramms.

In den kommenden Monaten ist in allen Bezirken, Städten und Kreisen an Lösungen zu arbeiten, die es gestatten, bei Einhaltung einer guten Wohnqualität den Investitions- und Bauaufwand wesentlich zu senken. Dabei sind die bei der bisherigen Überarbeitung der Bebauungskonzeptionen erzielten Ergebnisse weiter zu verbessern und konsequent bei den städtebaulichen Planungen und Projekten anzuwenden. Deutlich zeigt sich, daß die optimale Standortwahl für die Wohnkomplexe von ausschlaggebender Bedeutung für die Senkung der volkswirtschaftlichen Aufwendungen, angefangen bei der stadttechnischen Erschließung und im Tiefbau, ist. Dazu gehört unbedingt, die ökonomisch günstige Größe, Bebauungshöhe und Bebauungsdichte neuer Wohngebiete festzulegen. Wir haben bereits nicht wenige neue Wohnkomplexe errichtet, wodurch eine vorwiegend 5- bis 6geschossige Bebauung die staatlichen Aufwandsnormative unterboten werden konnten und dabei eine durchaus gute städtebaulich-architektonische und funktionelle Gestaltung erreicht wurde. Ebenso zeigt die Praxis, daß durch rationelle Reihenbebauung im Eigenheimbau sowie durch Schließung vorhandener Baulücken der Aufwand minimiert und wertvolles Bauland effektvoll genutzt werden kann.

Konsequent ist davon auszugehen, sowohl für Wohngebäude als auch für Gemeinschaftseinrichtungen, nur noch Projektlösungen anzuwenden, die hinsichtlich des Bauaufwandes Bestwerte aufweisen und womit die Einhaltung bzw. Unterbietung der staatlichen Aufwandsnormative gewährleistet wird. Das gilt in vollem Maße auch für die Modernisierung von Wohngebäuden.

Die Wahrung der Einheit von Neubau, Modernisierung und Erhaltung der Bausubstanz erhält für die Lösung der Wohnungsfrage immer größeres Gewicht. Die vorhandene wertvolle Wohnbausubstanz gut zu nutzen und zu erhalten bzw. ihren Wohnwert durch Modernisierungsmaßnahmen zu erhöhen, ist nicht nur für die Senkung des einmaligen Aufwandes wichtig. So wird vor allem auch ermöglicht, eine harmonische Verbindung von vorhandener und neuer Bebauung zu erreichen, das reiche kulturelle Erbe in unseren Städten zu bewahren sowie dazu beizutragen, die Ökonomie der Stadt zu erhöhen.

In untrennbarer Verbindung mit der Senkung des Bauaufwandes gilt es, einen energischen Kampf um hohe Qualität im komplexen Wohnungsbau zu führen. Immer geht es dabei um Qualität im umfassenden Sinne. Das beginnt bei der interessanten städtebaulich-architektonischen Gestaltung der Wohngebiete über die funktionell gut durchdachte Wohnung bis hin zu ihrer soliden Konstruktion und Bauausführung nach den anerkannten Regeln der Baukunst. Es gibt nicht wenige Beispiele, so das Erfurter Rieth-Viertel, Rostock-Lichtenhagen, Dresden-Prohlis und Cottbus-Madlow, an denen nachzuweisen ist, daß diesen Anforderungen im Rahmen der staatlichen Aufwandsnormative entsprochen werden kann. Aber so manches hätte durchaus besser gemacht werden können.

Gute Ergebnisse werden vor allem dort erreicht, wo die verantwortlichen Genossen der Räte der Bezirke, Kreise und Städte sowie die Leiter der Baukombinate und -betriebe, beginnend bei der rechtzeitigen Vorbereitung neuer Wohngebiete, ein schöpferisches Zusammenwirken von Architekten und Städteplanern, bildenden Künstlern und Farbgestaltern, mit den Kollektiven des Wohnungs-, Tief- und Grünanlagenbaus zielgerichtet entwickeln. Immer ist das politisch verantwortungsbewußte Handeln der Beteiligten entscheidend, um Wohngebiete zu schaffen, die den Bewohnern zur Freude und den Erbauern zur Ehre gereichen.

Dabei lohnt es sich, die Arbeit des Architektenbundes und des Verbandes Bildender Künstler durch die Bezirks- und Kreisleitungen unserer Partei vertrauensvoll zu unterstützen. In diesem Zusammenhang sollte auch die bewährte Tätigkeit der ehrenamtlichen Räte für Stadtgestaltung und bildende Kunst sowie der Büros für baugebundene Kunst noch wirksamer gefördert werden.

Hohe Effektivität und Qualität im Wohnungsbau verlangt überall, den schöpferischen Meinungsstreit, das Ringen um beste Lösungen in den Vorbereitungskollektiven zu verstärken und die persönliche Verantwortung der leitenden Architekten auszuprägen. Dazu sollten die zuständigen staatlichen Leiter sichern, daß die Bezirks-, Stadt- und Kreisarchitekten und die Komplexarchitekten in den Wohnungsbaukombinaten ihre Pflichten und Rechte, insbesondere für eine qualitätsgerechte Bauausführung, voll wahrnehmen können.

Der vorliegende Entwurf der Leitlinien für die Entwicklung von Städtebau und Architektur, der vom Bund der Architekten und der Bauakademie ausgearbeitet wurde, gibt eine gute Grundlage, das Schöpfertum unserer Architekten und Städteplaner auf die neuen Erfordernisse einzustellen.

Wir vertrauen fest darauf, daß die Architekten unserer Republik auch den künftigen höheren Ansprüchen an die Qualität und Effektivität des Bauens gerecht werden, die ihr politisches Engagement, ihr ganzes Wissen und Können herausfordern. Sie haben in den vergangenen Jahren einen großen Beitrag geleistet, das Antlitz unserer sozialistischen Heimat zu bereichern und das industrielle Bauen baukünstlerisch zu meistern. Dafür danken wir ihnen und wünschen ihrem schöpferischen Wirken viel Erfolg.

Das Bauen in unserem Lande hat weiterhin eine klare und begeisternde Perspektive, die alle, die auf diesem Gebiet ihr Wissen und Können einsetzen, zu hohen schöpferischen Leistungen anspornt. Das Beste zum X. Parteitag, alles für das Wohl des Volkes, ist auch Ehrensache aller Bauschaffenden unserer Republik.



Das Wohnungsbauprogramm der DDR zeigt, was der reale Sozialismus zu leisten vermag

Aus dem Schlußwort des Generalsekretärs des ZK der SED und Vorsitzenden des Staatsrates der DDR, Erich Honecker

Nimmt man alles zusammen, was zur internationalen Lage zu sagen ist, so wird jeder verstehen, welche Bedeutung die weitere stabile Entwicklung unserer Deutschen Demokratischen Republik hat. Dafür trägt das Bauwesen eine sehr hohe Verantwortung. Das Bauen in unserem Lande befriedigt wesentliche Bedürfnisse der Menschen. Es hat teil an dem Leistungsanstieg, der notwendig ist, um unsere Friedenspolitik, um unsere gesamte Sozialpolitik erfolgreich fortzusetzen. Im volkswirtschaftlichen Maßstab beeinflußt das Bauwesen solch wichtige Prozesse wie die Verbesserung der Energie- und Materialökonomie. Es ist in der Tat unlösbar mit allen Grundanliegen bei der weiteren Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft verbunden.

Der gesamte Verlauf der 7. Baukonferenz, die Rede des Genossen Junker, die Diskussionsbeiträge sind eine einzigartige Bestätigung dafür, daß in unserer Republik, im ersten Staat der Arbeiter und Bauern auf deutschem Boden, alles getan wird für das Glück und Wohlergehen des Volkes in Frieden und Sozialismus.

Als wir Anfang der siebziger Jahre das Wohnungsbauprogramm zum Kernstück unserer Sozialpolitik bestimmten, ließen wir uns davon leiten, wieviel eine gute Wohnung für das tägliche Leben der Menschen bedeutet. Die Lösung der Wohnungsfrage hat der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung seit jeher am Herzen gelegen. Auf dem IX. Parteitag wurde diese Aufgabe in das Programm unserer Partei aufgenommen. Gerade auch die guten Ergebnisse auf diesem Gebiet lassen die Vorzüge des Sozialismus immer deutlicher zutage treten. Sie zeigen, was der reale Sozialismus zu leisten vermag.

Von 1971 bis 1980 hat sich der Umfang unseres Wohnungsbaus verdoppelt. Am Ende dieser zehn Jahre werden in unserem Land über 1,4 Millionen Wohnungen neu gebaut oder modernisiert sein. Für rund 4,2 Millionen Bürger – also jeden vierten Einwohner der DDR – verbessern sich damit die Wohnverhältnisse. Allein in unserer Hauptstadt Berlin entstanden in dieser Zeit 128 000 neu gebaute beziehungsweise modernisierte Wohnungen. Diese Leistungen vollbringen die Berliner Bauschaffenden gemeinsam mit Kollektiven aus der ganzen Republik. Eine besondere Würdigung verdient dabei die „FDJ-Initiative Berlin", das größte Jugendobjekt in der Geschichte unseres sozialistischen Jugendverbandes, der Freien Deutschen Jugend.

Eingebettet in das Ganze unserer Wirtschafts- und Sozialpolitik, kommen die Erfolge im Wohnungsbau der sozialen Sicherheit, der Geborgenheit und Zukunftsgewißheit der Menschen zugute. Damit entwickeln sich wichtige Voraussetzungen der sozialistischen Lebensweise. Zwei Drittel der Neubauwohnungen erhielten Arbeiterfamilien. In jede zehnte Wohnung zog eine kinderreiche Familie ein, jede fünfte wurde an junge Eheleute übergeben.

Die Deutsche Demokratische Republik zählt zu den Ländern, in denen am meisten für die heranwachsende Generation getan wird. Wesentliche materielle Bedingungen dafür erwachsen aus der Verwirklichung des Wohnungsbauprogramms. So werden von 1971 bis 1980 mehr als 116 000 Kinderkrippenplätze und 220 000 Kindergartenplätze geschaffen. Es entstehen 33 400 Unterrichtsräume und 1285 Schulturnhallen. Jeder dritte Schüler wird in einer neuen Schule unterrichtet, die nach 1971 gebaut worden ist.

Die Mittel, die wir dafür einsetzen, sind sehr umfangreich. Für den komplexen Wohnungsbau arbeiten im Bauwesen 1980 mehr als 200 000 Werktätige. Im vergangenen Jahrzehnt wurden dafür etwa 100 Milliarden Mark aufgewandt. Allein 1980 fließen 10 Prozent unseres gesamten Nationaleinkommens in diesen Bereich. Dies und vieles, vieles andere zeugt vom humanistischen Inhalt unserer Politik, die dem Wohle des Volkes dient.

Der Fünfjahrplan 1976 bis 1980 legt bekanntlich fest, 750 000 Wohnungen, einschließlich der dazugehörigen Gemeinschaftseinrichtungen, neu zu bauen beziehungsweise zu modernisieren. Diese Zielstellung wird voraussichtlich um 60 000 Wohnungen übertroffen. Bei alledem wissen wir genau, daß noch viel zu tun bleibt, um für alle Bürger gute Wohnbedingungen zu schaffen. Manche vordringliche Probleme müssen, wie in der Diskussion unterstrichen wurde, schneller gelöst werden. Es darf uns aber mit Stolz erfüllen, daß seit 1971 unser Wohnungsbauprogramm Jahr für Jahr erfüllt und übererfüllt wird. Dies bestärkt uns in der Gewißheit, daß wir die Wohnungsfrage in der DDR so lösen werden, wie es unsere Partei beschlossen hat.

Im kommenden Fünfjahrplan wird unser Wohnungsbauprogramm zielstrebig fortgeführt. Das Politbüro und der Ministerrat haben die entsprechenden Aufgaben festgelegt. Von 1981 bis 1985 werden 930 000 bis 950 000 Wohnungen neu gebaut beziehungsweise modernisiert. Darunter befinden sich 600 000 Neubauwohnungen. Zusammen mit den Wohnungen wird auch künftig für die erforderlichen Gemeinschaftseinrichtungen gesorgt. Hinzu kommt, daß die Mietpreise, die wir 1972 gesenkt bzw. auf ihrem bisherigen, niedrigen Stand

festgeschrieben haben, auch in den achtziger Jahren nicht erhöht werden.

Es ist unser Prinzip, dort höhere Steigerungsraten zu planen, wo noch die größten Wohnungsprobleme zu lösen sind. Deshalb wird die Zahl der neuen und modernisierten Wohnungen, die während eines Jahrfünfts in der Hauptstadt Berlin entstanden, erstmals die Zahl 100 000 überschreiten. Auch für die Bezirke Karl-Marx-Stadt und Leipzig, Dresden und Halle wurde aus diesem Grunde ein überdurchschnittliches Wachstum vorgesehen.

In den vergangenen Jahren entstanden vor allem in den Bezirksstädten große neue Wohngebiete. Damit wurden wichtige Voraussetzungen geschaffen, um die altstädtischen Wohnbereiche mehr und mehr zu modernisieren. Jetzt wird sich der Wohnungsneubau verstärkt in die Kreisstädte verlagern, um die dort bestehenden Wohnungsprobleme zu lösen. Die Bebauungsstandorte werden kleiner. Das Neue wird harmonisch mit der historisch gewachsenen Stadt verbunden. So entspricht es der Logik unseres Vorgehens bei der Verbesserung der Wohnverhältnisse, und es kommt auch den Erfordernissen der Ökonomie entgegen.

Die 7. Baukonferenz brachte klar zum Ausdruck, daß im Vordergrund steht, mit den verfügbaren materiellen und finanziellen Fonds möglichst viele gute Wohnungen zu schaffen.

Überall geht es um das günstigste Verhältnis von Aufwand und Ergebnis. Deshalb gewinnt die Verbindung von Neubau, Modernisierung und Werterhaltung für den Erfolg des ganzen Programms noch an Bedeutung. Wie gut die ökonomische Effektivität mit der bestmöglichen Befriedigung der Wohnbedürfnisse verbunden wird, darüber entscheiden schon die Stadtplanung und die Planung der Siedlungsgebiete selbst. Günstige Standortwahl und Größe der Wohngebiete eine vorteilhafte Höhe der Bebauung, senken die Kosten der stadttechnischen Erschließung.

Hochhäuser sollten dort gebaut werden, wo sie städtebaulich hingehören, aber mit Überlegung und nicht um jeden Preis. Dies ist aus vielerlei Gründen zweckmäßig. Darüber hinaus sollten die Einbeziehung der natürlich gewachsenen Landschaft in die Bauplanung und die Förderung der Gesunderhaltung der Menschen überhaupt eine weit größere Rolle spielen. Dafür gibt es in einigen Bezirksstädten wie Rostock, Schwerin, Erfurt u. a. bereits gute Ansätze, die verallgemeinert und weiterentwickelt werden sollten.

Aus anspruchsvollen gesellschaftlichen Aufgaben hohe Aufwandsforderungen abzuleiten, ist keine Kunst. Sparsam wirtschaften, ohne daß die Qualität auf der Strecke bleibt, darin zeigt sich auch im Wohnungsbau die Meisterschaft. Solche Meisterstücke gibt es viele. Denken wir daran, wie überlegt an vielen Orten die Forderung der 6. Baukonferenz verwirklicht wurde, das Alte mit dem Neuen sinnvoll zu verbinden. Auf diesem Wege haben wir Bausubstanz bewahrt und kulturelle Werte erhalten. Das Bild der Wohngebiete hat dabei gewonnen, und ihre Gestaltung kommt den Bedürfnissen der Menschen besser entgegen. Dabei mußte manche sogenannte großzügige Lösung verhindert werden, die vorhandene gute Bausubstanz der Spitzhacke ausliefern sollte.

In den Wohngebieten unserer Städte und Dörfer sollen sich die Bürger wohlfühlen. Da muß viel Grün zu finden sein, Bäume, Sträucher und Rasenflächen. Die Gestaltung soll den Bewohnern genügend Raum bieten. Das möchten wir unseren Architekten besonders ans Herz legen. Wir sind strikt dagegen, daß durch Entscheidungen örtlicher Organe oder auch schon von der Projektierung her der Bewegungsraum für Kinder zugunsten des Baus von Garagen und Parkplätzen eingeengt wird.

Sehr zu Recht wurde im Referat wie in der Diskussion betont, daß Neubau, Modernisierung, Rekonstruktion und Werterhaltung bei unserem Wohnungsbauprogramm zusammengehören. Gerade letztere wird oft noch am meisten vernachlässigt. Viele Orte bei uns befinden sich in einem wirklich guten Zustand, aber anderswo sieht man schon von weitem, daß die Häuser nicht ordentlich erhalten werden. Da muß man gründlich Abhilfe schaffen.

Die Werterhaltung ist in vieler Hinsicht ein Spiegelbild für die Aktivität der örtlichen Staatsorgane und der gesellschaftlichen Organisationen. Hier liegt das wichtigste Feld für die Aktivität der Bürger im „Mach mit!"-Wettbewerb. Für die Verbesserung der Wohnverhältnisse hat das Erhalten des Vorhandenen keineswegs geringeres Gewicht als das Bauen selbst.

Wir können auch nicht übersehen, daß nicht wenige Menschen in Ein- oder Zweifamilienhäusern wohnen, die ihr Eigentum sind. Wir halten es für richtig, überall, wo das noch nicht geschieht, wo das erforderlich ist, sie in Übereinstimmung mit den Städte- und Gemeindeordnungen anzuregen, für einen einwandfreien Zustand ihrer Häuser zu sorgen.

Die Aufgaben, die das Bauwesen für die Stärkung der materiell-technischen Basis der Volkswirtschaft zu lösen hat, sind von lebenswichtiger Bedeutung für unser Land. Im Verlauf der Konferenz sind dazu viele wertvolle Überlegungen geäußert worden. Auf einen Nenner gebracht, geht es vor allem darum, die Bauzeiten bei den Investitionen für Industrie und Wissenschaft um 30 bis 50 Prozent zu verringern und die Vorhaben entsprechend dem Plan termingemäß fertigzustellen. Das alles muß im Zusammenhang damit gesehen werden, daß die Rationalisierung einen größeren Anteil an der Investitionstätigkeit erhält.

Die wichtigsten Reserven liegen auch dabei im wissenschaftlich-technischen Fortschritt, und erschlossen werden müssen sie in hohem Maße durch die rechtzeitige Vorbereitung der Investitionen. Die Diskussion auf der Konferenz zeigte die hohe Verantwortung des Architekten, Ingenieurs und Ökonomen der Projektierungsbetriebe.

Sie sollten immer davon ausgehen, daß der Bauanteil bei den Investitionen von vornherein so gering wie nur möglich gehalten und der Aufwand für die Baudurchführung auf ein Minimum beschränkt wird. Es kommt darauf an, zu gewährleisten, daß jedes begonnene Objekt so schnell wie möglich zu Ende geführt wird. Dazu muß man den Bedingungen jedes einzelnen Objektes Rechnung tragen und eine Vielzahl von Lösungswegen erarbeiten. Auch beim Bauen mit geringstem Aufwand das größtmögliche Ergebnis zu erreichen – das sollte mehr denn je das Handeln derer, die für die Investitionsvorbereitung verantwortlich sind, die Städteplaner, die Architekten und Projektanten, die Bautechnologen und vor allem die große Zahl der Neuerer, beflügeln.

Was die Verkürzung der Bauzeiten für unsere Ökonomie bedeutet, zeigt sich schon bei der Ausarbeitung unseres neuen Fünfjahrplans für die Jahre 1981 bis 1985.

Es nutzt wenig, wenn die Inbetriebnahme wichtiger Vorhaben erst für 1985 vorgesehen wird. Vielmehr gilt es, die gesamte Investitionsdurchführung, auch die Bautätigkeit so zu organisieren, daß die neuen Kapazitäten schon 1981 und 1982 kräftig zu produzieren beginnen. Nur dann werden sie so für den Fünfjahrplan wirksam, wie es unsere volkswirtschaftlichen Rechnungen erfordern.

Soll das Bauwesen seinen anspruchsvollen Verpflichtungen gegenüber allen gesellschaftlichen Bereichen zuverlässig nachkommen, muß es sein eigenes Leistungsvermögen energisch erhöhen. Das Tempo wird auch hier immer mehr davon bestimmt, wie es gelingt, die qualitativen Wachstumsfaktoren zu nutzen.

Ihr habt euch vorgenommen, im Zeitraum 1981 bis 1985 den Bauaufwand um 15 Prozent zu senken. Das ist eine Zielstellung von großem volkswirtschaftlichem Gewicht. Bereits jetzt lassen die dazu ausgearbeiteten ersten Maßnahmen erkennen, daß bei der Lösung der Bauaufgaben auf den verschiedensten Gebieten etwa 6,5 Milliarden Mark durch rationellere Gestaltung der Projekte, Senkung des Bauanteils bei den Investitionen, Auswahl günstiger Bebauungsstandorte und vernünftige Bebauungsformen eingespart werden können. Hinzu kommt noch der Beitrag, den ihr durch eine hohe Materialökonomie im Bauwesen leisten wollt. Dahinter stehen nicht nur die Einsparung von über 300 000 Tonnen Stahl und über 1 Million Tonnen Zement beziehungsweise von 180 000 Kubikmeter Schnittholz, sondern auch die finanzielle Summe von annähernd 750 Millionen Mark. Das hilft natürlich wirkungsvoll, den Produktionsverbrauch in unserer gesamten Volkswirtschaft zu senken.

Um es zu erreichen, ist selbstverständlich eine große Arbeit notwendig. Überall muß von der volkswirtschaftlichen Verantwortung ausgegangen werden, solche Technologien und Konstruktionen auszuarbeiten und anzuwenden, die von vornherein auf die Senkung des Aufwandes gerichtet sind, muß man städtebaulich vernünftig planen und das Vorhandene weitgehend nutzen.

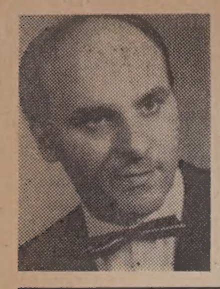
Wie ein roter Faden zog sich durch eure Beratung, daß es immer mehr darauf ankommt, die Vorzüge des Sozialismus noch enger mit der wissenschaftlich-technischen Revolution zu verbinden. Ja, das ist der entscheidende Weg, Leistung und Effektivität in dem erforderlichen hohen Tempo zu erhöhen. Auch im Bauwesen geht es um Spitzenleistungen bei den wichtigsten Erzeugnissen und Technologien. Die umfassende Nutzung solcher Ergebnisse wird das Bauen der Deutschen Demokratischen Republik noch wesentlich schneller voranbringen.

Die Ziele, die der nächste Fünfjahrplan für den wissenschaftlich-technischen Fortschritt setzt, verlangen nicht zuletzt, den Einsatz der Mikroelektronik und der Robotertechnik für wichtige Produktionsprozesse konsequent vorzubereiten. Ich denke, das ist ein Feld, auf dem der Tatendrang junger Wissenschaftler und Ingenieure besonders nützlich sein kann.

Großen Einfluß hat das Bauwesen auf die Energie- und Materialökonomie unserer Volkswirtschaft. Unseren Bilanzen liegt zugrunde, den Energieaufwand für die Beheizung der neuen und modernisierten Gebäude in den nächsten Jahren um ein Drittel zu senken. Das ist noch ein Mindestziel. Jeder versteht, welch große Herausforderung das für die Forschung, die Projektierung und die gesamte Bauausführung darstellt. Sagen wir es deutlich: Für das energieökonomische Bauen fehlt uns noch der entsprechende wissenschaftliche Vorlauf. Wir stehen auf diesem Gebiet erst am Anfang, und es muß nun schnell vorwärtsgehen. Grundsätzliche Veränderungen sind erforderlich, das haben wir auf dieser Baukonferenz besonders zum Ausdruck gebracht.

Es geht auch hier um volkswirtschaftliche Größenordnungen. Wenn man alle Ziele zusammennimmt, die ihr euch beim energieökonomischen Bauen, einschließlich der Energieeinsparung im Bauwesen selbst, gestellt habt, dann bedeutet das eine Einsparung von nahezu 12 Millionen Tonnen Rohbraunkohle mit einem Wert von nahezu 200 Millionen Mark.

Heute verbinden sich im Bauwesen der DDR die Resultate wissenschaftlicher Grundlagenforschung, modernster Technologien der Großproduktion mit handwerklicher Meisterschaft. Ein großes Kollektiv qualifizierter Menschen hat auch diesen Bereich unserer Volkswirtschaft einen hohen Entwicklungsstand erreichen lassen. Wenn dieses reiche Potential klug genutzt wird, dann werden auch die Bewährungsproben der kommenden Jahre erfolgreich bestanden.



Dipl.-Ing. Martin Wimmer, der als Verfasser des in Zusammenarbeit mit dem NOK der DDR und dem IOC entstandenen Standardwerkes „Bauten der Olympischen Spiele" sowie durch sein langjähriges Wirken in der UIA-Kommission für Sportbauten und seine Mitarbeit an den Empfehlungen für Olympiabauten und Olympiastädte als internationaler Experte auf diesem Gebiet der Architektur gilt, gibt eine Einschätzung des bedeutenden Beitrages der Architekten der Moskauer Olympiabauten zur Entwicklung des internationalen Sportbaus.

Moskau 1980

Beiträge zur Olympiaarchitektur und zum Städtebau

Dipl.-Ing. Martin Wimmer, Architekt BdA/DDR
Mitglied der UIA-Arbeitsgruppe
Sport- und Freizeitbauten

Olympische Architektur

Um den Beitrag Moskaus, der ersten sozialistischen Olympiastadt, für die Olympiaarchitektur einordnen zu können, sei hier ein kurzer Rückblick auf die Entwicklungsgeschichte dieser neuen Bautenkategorie vorangestellt. Eine relativ eigenständige Olympiaarchitektur gibt es erst seit zwanzig Jahren, wobei die XVII. Olympischen Spiele von Rom 1960 als Wendepunkt angesehen werden können. Es bedurfte davor einer Anlaufzeit von immerhin 64 Jahren, bis sich die weltumspannende olympische Idee auch im humanistischen Geist der Olympiasportbauten manifestierte.

In den Olympiastädten seit 1960 entstanden moderne Stadien, unverwechselbare Sporthallen und eigenwillige Spezialbauten, die den architektonischen Rahmen der Spiele bildeten und oft auch das Antlitz der Olympiastätte mitprägten. Einige von ihnen wurden zugleich zu jenen international anerkannten Beispielen, die heute als Synonym für Olympiaarchitektur gelten.

Dazu gehören in Rom die kleine kuppelförmige Sporthalle und die zylindrische große Sporthalle, die beide aus Stahlbetonfertigteilen montiert wurden und deren filigrane Betonelemente eine neue Ästhetik des Innenraumes als Einheit von Form und Konstruktion ergaben. Hervorragend in die Landschaft einbezogen wurden das offene Schwimmstadion am Tiber und das Flaminiostadion. Ein erstmalig architektonisch durchgestaltetes Radrennstadion ergänzt die römischen Beiträge, die auf ganz neue Art den Geist des Ortes fortführten.

Während in Rom der Stahlbetonfertigteilbau seine architektonische Meisterung bei großen Stadien und Sporthallen fand, überraschte Tokio 1964 die Fachwelt mit zwei Sporthallen, bei denen moderne Seilnetzkonstruktionen neue architektonische Akzente von höchster Ausstrahlungskraft setzten. Bedeutende Leistungen waren weiterhin die Sporthalle und das Stadion im Komazawa-Olympiapark sowie die Sporthalle im Kita-no-maru-Park, bei denen traditionelle japanische Architekturformen in den modernen Stahlbetonbau übersetzt wurden. Nach diesem so überzeugenden Beitrag aus Asien wurden auch von Mittelamerika neue Impulse erwartet.

Mexiko-Stadt verstand es sehr gut, die durch die Pyramiden und die Ballspielplätze vorgegebenen aztekischen Großformen in die moderne Olympiaarchitektur zu übernehmen. So sind die vier Olympiabauten von internationalem Rang sehr plastisch und unverwechselbar mexikanisch geworden. Dazu gehören die mit einer Schwimmhalle kombinierte Sporthalle mit der strengen Pylonenarchitektur, der große kuppelförmige Sportpalast mit dem stark gegliederten bizarren Kupferdach und die hervorragend in die Landschaft eingefügten Großbauten des Universitäts-Olympiastadions sowie des Ruderkanals in Xochimilko. Einen völligen Kontrast zur Natur bildet dagegen das Azteken-Fußballstadion mit den monumentalen Stahlbetontraversen und der Tribünenüberdachung. Der markanteste Beitrag für die Architektur der Sportbauten war wohl das als Wallstadion aus dem Lavagestein der Umgebung erbaute Olympiastadion, welches durch die stark sattelförmig asymmetrische Traversengestaltung völlig mit der konservativen Stadiongestaltung brach und zugleich eine neue Sichtbeziehung in die umgebende Landschaft ermöglichte. Ein ebenso bedeutender Beitrag war auch die künstlerische Gestaltung des Stadionwalls durch Diego Rivera.

München versuchte 1972 mit Hilfe moderner Baustoffe und moderner Konstruktionen, eine neue „unorthodoxe" Sportarchitektur zu entwickeln. Die architektonische Wirkung des durch das gemeinsame Plexiglasdach zusammengefaßten Olympia-Sportkomplexes mit dem Stadion, der Sporthalle und der Schwimmhalle war zunächst beeindruckend. Als Beispiel für eine neue Olympiaarchitektur kann München indes nicht angesehen werden, denn der Preis für das Dach war sehr hoch, und die Dauerhaftigkeit hat zu berechtigtem Zweifel Anlaß gegeben. Beachtliche Leistungen wurden bei der Landschaftsgestaltung des Olympiaparks erbracht, die auch bei der Radrennanlage und beim Ruderkanal eine Einheit mit der Architektur bildet. Bei den letztgenannten Bauten gaben Holzelemente der Olympiaarchitektur bemerkenswerte Akzente.

Montreal wollte 1976 mit einem 150 m hohen Stadionturm das bisher größte Olympiawahrzeichen setzen und zugleich den Jahrtausende alten Traum von einer flexiblen Stadionüberdachung – Versuche wurden bereits beim Kolosseum gemacht – verwirklichen. Fast wäre es gelungen, aber Baupreiserhöhungen verhinderten die Vollendung des Turms, an dem ein 12 000 m² großes Perlondach bei schlechtem Wetter herabgelassen werden sollte, um das Spielfeld und die Laufbahn zu überdecken. Interessant ist hierbei der zum Hallenstadion hin vollzogene Schritt beim Stadionbau, zum ersten „indoor" Stadion, also ganz im Gegensatz zu Mexikos Olympiastadion. Der mit einer Schwimmhalle kombinierte Stadionbau wurde komplett aus Fertigteilen errichtet, seine Erscheinungsform ist durchaus bewegt, aber sie kommt schon sehr in die Nähe des „design" für Industrieprodukte. Weitere Beiträge Montreals sind die Radrennhalle – erstmals geschlossen bei Olympischen Spielen – und die im St.-Lorenz-Strom erbaute Regattaanlage.

Natürlich entstanden auch anläßlich der Olympischen Winterspiele richtungweisende Sportbauten, die sich vor allem bei Sporthallen für Eiskunstlauf, Skisprungschanzen, Rennschlittenbahnen und speziellen Eisschnellaufstadien abzeichneten.

Alle diese Leistungen der Architektur wurden wochenlang auf dem Fernsehschirm gezeigt und damit weltbekannt. Mit diesen Bauten wurde zugleich eine Antwort auf die vom Begründer der modernen Olympischen Spiele, Pierre de Coubertin, bereits 1910 gestellte Frage gegeben, die lautet: „Werden die Baulichkeiten einheitlichen Stils sein? Werden sie sich aus den einzelnen bekannten Stilen das Beste jeweils herausnehmen? Oder wird es zu einem neuen Stil kommen, der würdig sein wird, in der Geschichte einst die Bezeichnung ‚olympischer Stil' zu tragen?"

Olympiaarchitektur in Moskau

Seit sechs Jahren, dem Zeitraum der Vergabe der Spiele der XXII. Olympiade an Moskau, wird nun die Frage diskutiert, ob die erste sozialistische Olympiastadt so hervorragenden Werken der Architektur etwas Ebenbürtiges entgegenstellen oder diese Vorbilder gar noch übertreffen kann.

Um es vorwegzunehmen, es wurde beides geschafft! Mit der Radrennhalle, der Drushba-Sporthalle, der ZSKA-Sporthalle und dem Segelsportzentrum in Tallinn hat die UdSSR Beiträge für die Olympiaarchitektur geleistet, die wiederum neue Maßstäbe setzen. Die Sport- und die Schwimmhalle am Prospekt Mira, der bereits 1973 fertiggestellte Ruderkanal und andere Anlagen sind ähnlichen Sportbauten in den vorangegangenen Olympiastädten durchaus ebenbürtig. Ab 19. Juli 1980, wenn die Bauten als Rahmen der Spiele den ständigen Hintergrund der Fernsehübertragungen bilden, können sich Milliarden Menschen in allen Teilen der Welt davon überzeugen, daß auch im Bauen in Moskau und Tallinn olympische Höchstleistungen erzielt worden sind. Es wird zu erkennen sein, daß die neue gesellschaftliche Dimension des Sports in der sozialistischen Gesellschaftsordnung – wo er auch Teil der Nationalkultur ist – sich wiederfindet in Sportkomplexen und Sportbauten in ebenfalls neuen, großen Dimensionen.

Die Verfassung der UdSSR garantiert allen Bürgern das Recht auf Sport, demzufolge hat der Staat auch die Errichtung adäquater Sportbauten übernommen. Daß nun die Radrennhalle, die Reitsportanlage in Bitza und das Segelsportzentrum in Tallinn die größten Anlagen dieser Art in der Welt geworden sind, überrascht hier niemanden; man ist es gewohnt, Bedürfnisse der Zukunft rechtzeitig zu erkennen und entsprechend weitsichtig zu bauen. Seit zwei Jahrzehnten gibt es in den USA riesige Sporthallen. Diese „Superdoms", wie sie dort genannt werden, dienen aber vorwiegend kommerziellen Veranstaltungen, die von Profisportlern bestritten werden und Teil einer recht profitablen Freizeitindustrie sind, welche mit Freizeit- und Erholungssport für die Gesunderhaltung oder kulturelle Betätigung nicht das geringste zu tun haben. Wenn nun erstmalig zu Olympischen Spielen eine Sporthalle mit einem Fassungsvermögen von 45 000 Zuschauern errichtet wird, dann geschieht das im Hinblick auf die spätere Nutzung als Fußballspielhalle, denn während der Spiele wird diese riesige Sporthalle – die größte Europas – durch einen Vorhang in zwei Hallen geteilt.

Neue architektonische Akzente werden gesetzt durch die Drushba-Sporthalle, die mit ihren breiten Stahlbetonfertigteilfalten die Konfiguration der Sporthalle bestimmt und damit ein von Nervi mit der kleinen Sporthalle in Rom gegebenes Thema eigenständig und wirkungsvoll weiterführt, sowie durch die Radrennhalle, die in der Einheit von Konstruktion und Form sowie durch ihre ausgezeichnete landschaftliche Einbindung zu den stärksten Leistungen gehört, die natürlich von der dynamisch wirkenden Gesamterscheinung, die am besten mit einem Schmetterling verglichen werden kann, auch am nachhaltigsten in Erinnerung bleibt. Besonders ist die ZSKA-Sporthalle zu erwähnen. Wo bei einem 300 m langen Sportbau, noch dazu etwas im Hinterland, ein einfacher Industriebau verzeihbar gewesen wäre, entstand indessen ein weiteres Meisterwerk der Architektur, bei dem Material- und Farbabstimmung, Raumschnitt und Lichtführung, Plastizität und Struktur souverän beherrscht und sicher eingesetzt wurden.

Die Raumumschließung und die Raumbelichtung als Grundelemente der Baukunst wurden bei diesen drei Bauten zwar ganz verschieden, aber immer so vollkommen eingesetzt, daß sie die baukünstlerische Entwicklung des 20. Jahrhunderts durchaus mitprägen. Da die Bauten am Prospekt Mira im Mai noch nicht das endgültige architektonische Antlitz zeigten, können hier nur einige bereits erkennbare Eindrücke wiedergegeben werden.

Die ellipsenförmige Sporthalle mit den Abmessungen von 184 m und 224 m wirkt eigenartigerweise genauso rund, aber kleiner als die runde und mit 184 m Durchmesser kleinere Sporthalle in Leningrad. Entsprechend den Erfahrungen von Leningrad wurde diese Halle klar und senkrecht gegliedert, wie es einem solchen Großbau entspricht, dabei wurde nicht vergessen, bei den Feldstrukturen solche Abmessungen zu wählen, die einen Bezug zum Maßstab des Menschen ermöglichen. Die außerordentlich starke dynamische Erscheinungsform der fast runden Schwimmhalle wird durch das Dach geprägt.

Die architektonische Wirkung von Nebengebäuden wird in Krylatskoje demonstriert, wo sich elegante Neubauten die Tribünenbauten sehr vorteilhaft ergänzen. Wie oft aber werden hervorragende Bauwerke durch zweitrangige Nebenbauten beeinträchtigt.

Natürlich wurden für die Moskauer Olympiabauten auch neue Konstruktionen und Verfahrensweisen entwickelt, mit denen bei den neuen Olympiasporthallen der Materialeinsatz und der Arbeitszeitaufwand reduziert sowie dynamische architektonische Gestaltungen erzielt werden konnten. Die große Sporthalle und die Radrennhalle sind mit einem Membrandach errichtet, der zur Zeit modernsten Konstruktion in der UdSSR. Die Membranen aus 4 bis 5 mm dickem Stahlblech bilden den Raum- bzw. Gebäudeabschluß und die Tragkonstruktion des Dachs, damit erfüllen sie zwei Funktionen. Die Schwimmhalle erhielt ein modernes Hängedach, bei dem die Stabilisierung durch leichte Hängewerke anstelle von Seilen erfolgt. Ergänzt wird diese Palette durch die Stahlbetonfertigteilelemente für die Drushba-Sporthalle, deren Erscheinungsform allein vom Beton bestimmt wird.

Wie immer gibt es bei Olympischen Spielen auch eine Reihe funktionell-technischer Neuerungen. So wurde die Tribüne am Ruderkanal in Krylatskoje im Winkel von 8° zum Becken angeordnet, wodurch alle Zuschauer eine Start-Ziel-Sicht erhalten, der Kampfrichterstand wurde an das Tribünendach gehängt, damit entfiel ein gesonderter Kampfrichterturm, der bisher immer eine Sichtbehinderung darstellte. Schließlich erhielt der Kanal jetzt noch ein Rückfahrbecken, so daß der Wettkampfablauf schneller gestaltet werden kann. Neu ist ein Trennvorhang in der großen Sporthalle, wo zugleich auch die vorhandenen Tribünenblocks auf Luftkissen an neue Stellen verfahren werden können.

Erstmalig ist in der Schwimmhalle auch der Ab-

schnitt für Wasserspringen durch eine Glaswand akustisch vom Wettkampfschwimmbecken abgeteilt; die optische Sichtverbindung blieb aber erhalten. Nach den Spielen werden die oberen Tribünenplätze abgebaut und diese Fläche als Trainingshallen genutzt. Bei der Radrennbahn wurde mit dem bisherigen Monopol der Verwendung von afrikanischem Doussier-Afzelia-Holz gebrochen und stattdessen hochwertige sibirische Lärche verwendet, wodurch die Bahn auch schneller wurde, abgesehen von ihrer Länge von 333,3 m gegenüber München mit 285,7 m. Neu ist auch die funktionelle Verbindung einer Fußballhalle und einer gleichgroßen Leichtathletikhalle unter einem Dach, wie bei der ZSKA-Sporthalle und natürlich die generelle Möglichkeit, Fußball in der Halle und vor Zuschauern spielen zu können, wie hier und in der Sporthalle am Prospekt Mira. Tartanbeläge, Flutlichtanlagen und überdimensionale Video-Recorder gehören heute bereits zum olympischen Alltag, während die Verwendung von Kunstrasen aus Polygras für die Hockeyspieler im kleinen Dynamo-Stadion und im Stadion der Jungen Pioniere eine olympische Premiere hat. Neben großen sportlichen Leistungen werden in Moskau also bedeutende und vielfältige architektonische Leistungen mit russischem Kolorit zu sehen sein, die ebenso in die Annalen der Olympischen Spiele eingehen wie manche ihrer Vorgänger.

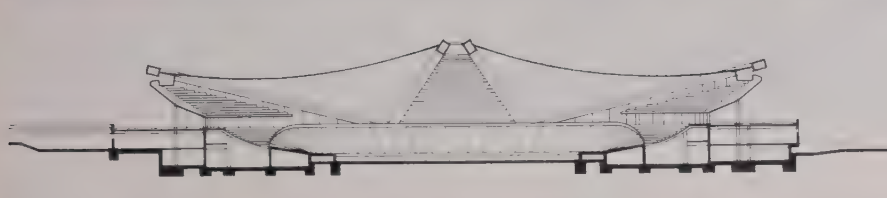
Olympischer Städtebau

Moskau, so haben Experten 1974 festgestellt, wäre in der Lage gewesen, Olympische Spiele aus dem Stand durchzuführen, ohne bedeutende Neubauten errichten zu müssen. Im Rahmen des ersten und zweiten Generalplans entstanden immerhin etwa 5000 Sportanlagen. Wie sehr der Sport schon zum Bestandteil des Lebens im ersten sozialistischen Land der Welt wurde, zeigt am deutlichsten der Lushniki-Sportpark. Dieses 1956 erbaute Sportzentrum ist zweifellos eine der kühnsten städtebaulichen Planungen und Leistungen dieses Jahrhunderts, denn welche Großstadt verfügt heute schon über ein Sport-, Freizeit- und Erholungszentrum von 180 ha Größe mit 141 Sportanlagen unmittelbar am Stadtzentrum? Damals wurde die schon lange weltbekannte „Stadt des Sports" auch architektonisch sichtbar und in neuen städtebaulichen Dimensionen zu einer „Sportstadt" umgestaltet. Unter der Leitung des damaligen Chefarchitekten der Stadt Moskau, Prof. Wlassow, entstand der Lushniki-Sportpark, mit dem die bekannteste Silhouette der Stadt am Moskwa-Bogen gegenüber den Leninbergen durch Sport- und Freizeitbauten neu geprägt wurde. Für die Olympischen Spiele wurden nun die vor einem Vierteljahrhundert errichteten Anlagen rekonstruiert und modernisiert. Die ehemals offene kleine Arena erhielt ein Dach, der Gesamtkomplex wurde durch den Neubau der Druhsba-Sporthalle ergänzt, und das Leninstadion als Zentrum der Olympischen Spiele erhielt mit den vier 85 m hohen Masten der Flutlichtanlage eine neue Dominante, die zugleich die Umwandlung zum Lenin-Olympiastadion signalisiert.

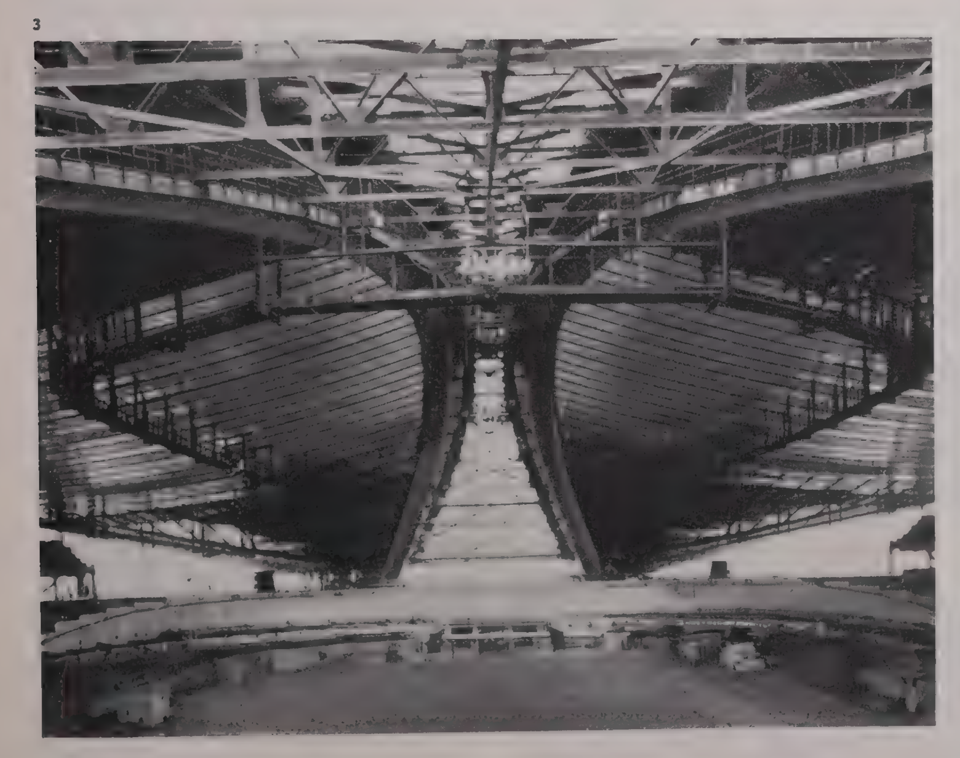
Zum ersten Mal in der Geschichte der Olympischen Spiele bestimmen in Moskau nicht die Spiele, sondern der Generalplan die Bautätigkeit. Dieser sah bis 1980 unter anderem den Bau von 19 Stadien, 200 Sporthallen und Schwimmbädern vor, von denen einige die erforderlichen olympischen Dimensionen erhielten oder schneller fertiggestellt wurden. Alle Bauten stehen nach den Spielen den Einwohnern Moskaus zur Verfügung, so daß es dann in jedem der acht Stadtteile Sportkomplexe von etwa 14 ha Größe gibt, eingebettet in die typischen Moskauer Grünflächen. Mit den städtebaulichen Kennziffern von 3,5 m² für Sportflächen und 22 m² Grünflächen je Einwohner (als Vergleich: Paris insgesamt 4,0 m² je Einwohner) wurde Moskau nicht nur zur führenden Sportstadt der UdSSR, sondern auch international zu einer Stadt mit dem höchsten Freizeitwert. Heute ist bereits jeder siebente Einwohner der 7,7 Millionen Bewohner zäh-



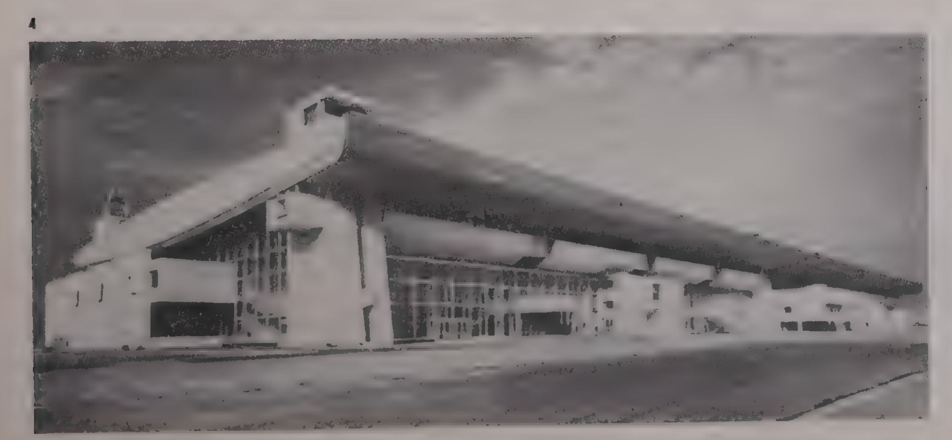
1
Blick auf das Ensemble des Moskauer Zentralen Olympiastadions „W. I. Lenin"



2
Radsporthalle in Krylatskoje. Schnitt



3
Blick in die interessante Konstruktion der Radsporthalle



4
Die neue ZSKA-Sporthalle



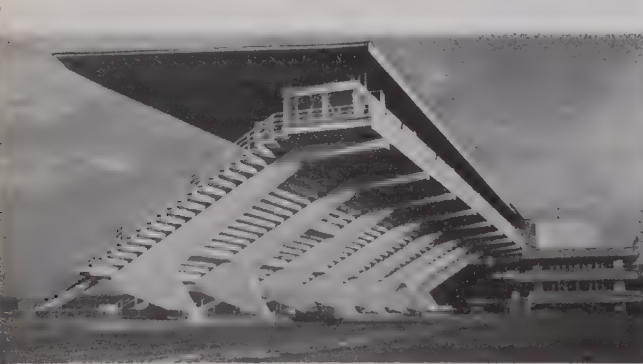
5



6

5
Der Jachthafen in Tallinn – die größte Anlage dieser Art in der Welt

6
Schnitt durch die Membrandachkonstruktion der Stadionhalle am Friedensprospekt

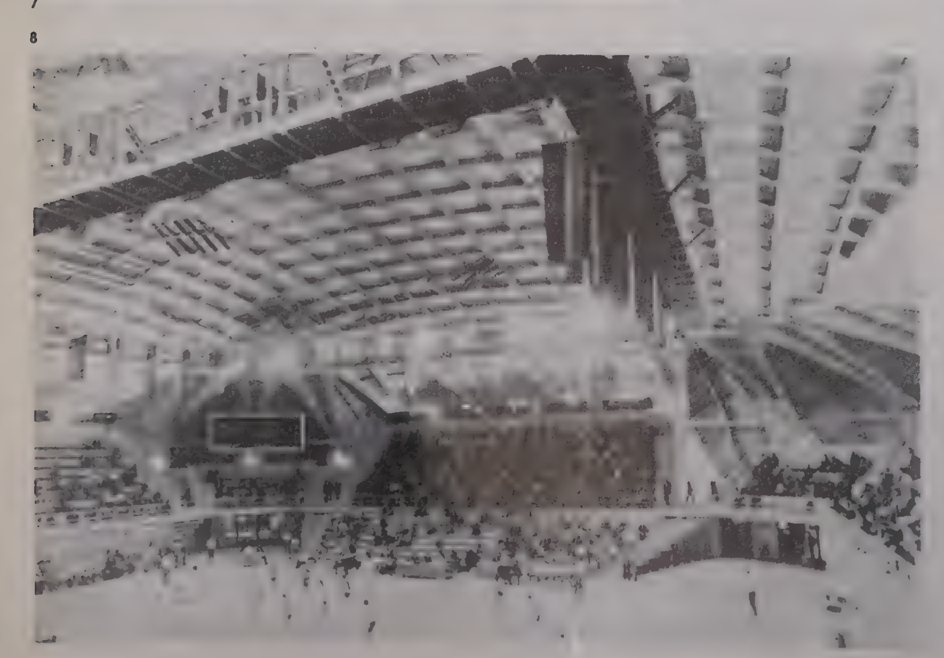


7

7
Regattatribüne in Krylatskoje

8
Innenraum der Sporthalle „Drushba"

8



lenden Hauptstadt sportlich aktiv. Die Zielstellung orientiert aber darauf, daß jeder zweite Einwohner die Möglichkeit erhält, regelmäßig Sport zu treiben, wozu die neuen materiell-technischen Grundlagen sicher erheblich beitragen werden. Ausgebaut wurden dazu die planmäßig im Stadtgebiet verteilten Sportzonen im Lushniki-Sportpark, im Olympiakomplex am Prospekt Mira, in Krylatskoje, beiderseits der Leningrader Chaussee, in Ismailowa/Sokolniko sowie das Reitsportzentrum in Bitza und das Schießsportzentrum in Mististschi.

Das Zentrum der Sportler, das olympische Dorf in der Mitschurinstraße, ist nur 8 km entfernt vom Zentrum der Spiele, dem Lenin-Olympiastadion. Dieses Wohngebiet für später 16 000 Einwohner erinnert zugleich daran, daß während der sechs Jahre Olympiabauzeit neben den 79 Olympiabauten über 750 000 Wohnungen erbaut wurden. Damit war auch hier der Wohnungsbau eindeutig das Kernstück des sozialpolitischen Programms. Im olympischen Dorf entstand zudem ein großzügiges Sportzentrum mit Sport- und Schwimmhallen, Stadion und Spielfeldern, Trainings- und Ubungsräumen, Badesee und Bootshafen, das gewiß viele Anregungen für künftige Wohngebiete geben wird, wie durch solche Sportzentren eine gesunde Lebensweise, eine sinnvolle Freizeitgestaltung und tägliche sportliche Betätigung gefördert werden und damit der olympische Alltag ermöglicht wird.

Natürlich wird mit Sportbauten allein nicht die Garantie für eine erfolgreiche Durchführung der Olympischen Spiele gewährt. Dazu gehört auch eine perfekte Infrastruktur mit den vielfältigsten Bauten und Anlagen wie Verkehrsbauten mit Flughäfen, Straßen, Brücken, Autoschnellbahnen und Metrostationen, neue Post-, Fernmelde- und Fernsehgebäude, Hotels und Gaststätten, neue Verwaltungsgebäude und Kulturbauten und vieles andere mehr. Wohl wurden in Tokio, Mexiko-Stadt und München auch bedeutende städtebauliche Planungen durchgeführt, aber es waren doch immer Inselplanungen. In Moskau wurde dagegen auf der Grundlage eines weit in die Zukunft reichenden Generalplans eine neue Qualität der städtebaulichen Planung für eine Olympiastadt erreicht.

Die hohen Erwartungen, die an Moskau hinsichtlich der städtebaulichen und architektonischen Vorbereitung der Spiele der XXII. Olympiade gestellt wurden, sind erfüllt worden. Die 17. Gastgeberstadt Olympischer Sommerspiele hat zudem eine ganze Reihe schöpferischer Beiträge für die weitere Entwicklung der Olympiaarchitektur und damit zugleich auch für die weitere Entwicklung der olympischen Idee geleistet. Neue städtebauliche Aspekte kamen durch den Generalplan zur Geltung. Neue architektonische Aspekte wurden beigesteuert durch fünf hervorragende Sporthallen. Neue konstruktive Aspekte finden wir in den Stahlblechmembranen für weitgespannte Dächer. Neue technische Aspekte wurden gezeigt durch den Einsatz von Kunstrasen, Luftkissen für die Verschiebung von Tribünen, große Trennvorhänge für Hallen, neue funktionelle Aspekte durch den Rückfahrkanal, die Trennung der Schwimmhalle, die Verbindung von Leichtathletik- und Fußballhalle, neue ökonomische Aspekte durch die Finanzierung innerhalb der laufenden Fünfjahrpläne und die planmäßig vorgesehene vollständige Nutzung der Bauten nach den Olympischen Spielen.

Bei vier wichtigen Sporthallen wird der Trend zur annähernd runden Halle, die das beste Gemeinschaftserlebnis gewährt, fortgeführt und die Tendenz zu einer eigenständigen Olympiasportarchitektur deutlich sichtbar bestätigt. Mehr als in den meisten früheren Olympiastädten haben Olympiasportbauten zusammen mit den Sekundär-Olympiabauten das Gesicht der Stadt verändert und mitgeprägt, wobei sich diese Bauten zugleich harmonisch in das Stadtbild und in die Landschaft Moskaus einfügen.

Hier wurde auch der Begriff „Olympia der schnellen Verbindung" erfolgreich verwirklicht, da in einer weiträumigen Millionenstadt die Forderung „Olympia der kurzen Wege" sicher nicht mehr real ist. Entscheidend ist ja in der Praxis, wie schnell die einzelnen Sportstätten untereinander, vom olympischen Dorf und von den Pressezentren zu erreichen sind. Die schnelle Metro und moderne Stadtautobahnen sichern Verbindungen in kürzester Zeit, nebenher wird durch die der Sportzentren in der freien Landschaft noch gesichert, daß es „Spiele im Grünen" bleiben.

Die hohe Qualität der Ergebnisse wurde unterstützt durch einen „vorolympischen" Architekturwettbewerb, an dem sich 1975 550 sowjetische Architekten beteiligten und Entwürfe für moderne Sportbauten vorlegten. Die Qualität ist auch das Ergebnis einer schöpferischen Architektenausbildung an den sowjetischen Hochschulen. Die hohe Meisterschaft in der Architektur befähigte die sowjetischen Kollegen, den großen Bauten auch architektonische Größe zu verleihen und Innenräume von nachhaltiger Wirkung zu schaffen. Abschließend kann deshalb eingeschätzt werden, daß die Olympiabauten als wichtige Elemente der ständigen Stadterneuerung und Erweiterung in ihrer Verbindung von Sport und Architektur zugleich unübersehbare Wahrzeichen der Entwicklung Moskaus zu einer mustergültigen kommunistischen Stadt bilden.

1
Das Moskauer Lenin-Stadion – das Hauptzentrum der Olympischen Spiele

Neue Olympiabauten in Moskau



Georgi Wladimirowitsch Jasnyj
Kandidat der technischen Wissenschaften
Leiter der Abteilung Sportbauten des Zentralen Forschungsinstituts für Bühnen- und Sportbauten „B. S. Mesenzew"

Die Durchführung der XXII. Olympischen Spiele stellte die Organisatoren der Spiele und die Architekten der Hauptstadt vor viele komplizierte Probleme, die aus dem bisher einmaligen Maßstab der Wettkämpfe resultieren. So werden in Moskau viele Tausende Teilnehmer, Pressevertreter, Ehrengäste, Delegierte internationaler Sportorganisationen und Juroren erwartet. Auf den Tribünen der Olympischen Stadien, Hallen und Schwimmhallen können an jedem der 16 olympischen Tage vom 19. Juli bis zum 3. August 1980 gleichzeitig über 250 000 Zuschauer Platz finden.

Bei der Festlegung der Grundkonzeption für die Standortwahl der neuen Olympiabauten wurden die Erfahrungen bei der Projektierung und Durchführung vorangegangener Spiele berücksichtigt. Zum Beispiel war deutlich geworden, daß die Zusammenfassung der olympischen Sportobjekte zu großen Zentren optimale Grenzen haben muß, damit die Zuschauerströme das tägliche Leben der Stadt nicht lähmen. Besondere Probleme ergaben sich aus der vollwertigen, ökonomisch effektiven nacholympischen Nutzung der Anlagen. Sie sollten nach den Spielen voll von der Bevölkerung genutzt werden. Die bisherigen Erfahrungen hatten ergeben, daß das Streben nach „Einmaligkeit" oder äußerster Spezialisierung der Anlagen durch nichts gerechtfertigt ist und nur zur Erhöhung der Baukosten und der Kosten der anschließenden Nutzung führt.

Grundlage für die Standortverteilung der Bauten der Olympiade '80 ist der Generalplan der Entwicklung der Hauptstadt, und die Grundidee ist die Weiterentwicklung der vorhandenen Sportzentren. Der Generalplan der Entwicklung Moskaus geht von der Notwendigkeit aus, Sportanlagen und Wohnbebauung maximal anzunähern, das Netz im Stadtzentrum und am Stadtrand gleichmäßig zu verteilen sowie in jedem Planungsbezirk im Zusammenhang mit dem Begrünungssystem, das die Hauptstadt nach allen Richtungen strahlenförmig durchzieht, große Sportkomplexe zu errichten. Die größten bereits vorhandenen Sportzentren wurden der Struktur der Verteilung der Olympiabauten zugrunde gelegt. Hinzu kamen auch einige neue Zentren, die im Generalplan der Entwicklung der Hauptstadt vorgesehen waren.

Es würde den Rahmen eines Zeitschriftenartikels überschreiten, alle 76 neu errichteten, rekonstruierten oder vollständig renovierten Gesellschaftsbauten auch nur aufzuzählen, zu denen neben den Sportbauten auch große Bauten für Verwaltung und Information, Fernmeldewesen, kommunale Dienstleistungen und Betriebe für Sportausrüstung und -geräte gehören.

Bleiben wir deshalb nur bei den neuen Sportbauten, die zu den XXII. Olympischen Spielen errichtet wurden.

Das Hauptzentrum der Olympiade – das Lenin-Stadion

In der großen Arena des Stadions finden die Eröffnungs- und Abschlußfeierlichkeiten der Spiele statt; hier werden auch die Wettkämpfe in der Leichtathletik, im Fußball und Pferdesport ausgetragen. In der Schwimmhalle des Stadions treffen die Wasserballspieler aufeinander, im Sportpalast messen die Turner und Judokas ihre Kräfte, auf dem Kunstrasen des Pionierstadions spielen die Rasenhockeyspieler um die Medaillen. All diese den Sportlern sehr

Zentrales Lenin-Stadion in Lushniki

Architekt A. Wlassow, Architekt I. Roshin, Architekt A. Chrjakow, Architekt N. Ullas, Architekt A. Etmekdjian, Ingenieuer W. Nasonow, Ingenieur D. Schepetow.
Das Projekt für die Rekonstruktion des Stadions wurde erarbeitet vom Moskauer wissenschaftlich-technischen und Projektierungsinstitut für Objekte der Kultur, der Erholung, des Sports und der Freizeitgestaltung (Direktor: I. Winogradski)

Mehrzwecksportsaal „Drushba"

Architekt J. Bolschakow, Architekt I. Roshin, Architekt W. Tarasewitsch, Architekt W. Maximenko, Architekt W. Pontrjagin, Architekt D. Sokolow, Ingenieur J. Rosowski, Ingenieur L. Charitonow, Ingenieur G. Lwow, Ingenieuer E. Shukowski, Ingenieur D. Muchin, Ingenieur W. Tschabaja, Konsultant G. Jasny, Konsultant M. Isajew, Konsultant I. Schweizer

Ruderkanal in Krylatskoje

Architekt W. Kusmin, Architekt W. Kolesnik, Architekt I. Roshin, Architekt A. Jastrebow, Ingenieur W. Wasiliew, Ingenieur A. Kondratjew, Ingenieur S. Gomberg, Ingenieur W. Gofman

Radrennbahn in Krylatskoje

Architekt N. Woronina, Architekt A. Ospennikow, Ingenieur W. Chandshy, Ingenieur J. Roditschenkow, Ingenieur W. Borodin, Ingenieur I. Lisitzki, Ingenieur M. Sawitzki
Die Autoren der Erholungszone: Architekt A. Woronzow, Architekt T. Sawalitschina, Architekt W. Rubzow, Architekt A. Sytschenko

Fußball-Leichtathletischer Komplex des zentralen Armeesportklubs

Architekt J. Kriwutschenkow, Architekt A. Tschekmarew, Architekt D. Ragosina, Architekt G. Antimonowa, Ingenieur W. Samsonow, Ingenieur A. Radtschenkow, Ingenieur A. Liwtschitz, Ingenieur A. Senin, Ingenieur E. Lebedjewa, Ingenieur S. Ilina, Ingenieur E. Fomina, Ingenieur I. Schweizer, Ingenieur P. Trotzki, Ingenieur I. Rushanski

Sportpalast „Dynamo"

Architekt I. Michalew, Architekt E. Rosanow, Architekt W. Milatschewski, Ingenieur J. Gretschikow, Ingenieur D. Leontjew, Ingenieur W. Trawutsch, Ingenieur J. Frydman, Ingenieur G. Jasny, Ingenieur W. Kosjulja

Olympischer Komplex am Prospekt des Friedens

Architekt M. Posochin (Leiter des Autorenkollektivs)


2

gut bekannten Anlagen weisen eine erneuerte, wesentlich veränderte Ausstattung, Fernmelde- und Informationsmittel auf.

Zur Olympiade wurde das Hauptstadion des Landes durch zwei neue Anlagen bereichert, deren „Herren" die Volleyballspieler werden.

Die Kleine Sportarena, in der die Wettbewerbe der Männermannschaften stattfinden, ist eigentlich eine „alte" Anlage, eines der drei die Längsachse des Stadions bildenden Hauptglieder. Wir wurden jedoch Augenzeugen eines kleinen architektonischen „Wunders", das es gestattet, von der Kleinen Arena als von einer völlig neuen Anlage des Komplexes zu sprechen. Die offene Kleine Arena wurde seinerzeit als Stadion für Kampfballspiele (außer Fußball) betrachtet. Hier sollten Wettkämpfe im Volleyball, Basketball, Handball und Tennis ausgetragen werden. Von all diesen Sportarten ist nur das „nichtolympische" Tennis den offenen Plätzen treu geblieben, alle anderen eben angeführten Kampfballspiele wurden in geschlossene Räume verlagert. Aus diesem Grunde wurde die offene Arena in eine geschlossene umgewandelt.

Den Autoren des Projektes der Rekonstruktion gelang es, einen qualitativ neuen Bau zu schaffen, ihm einen neuen funktionellen Inhalt zu geben und dabei dennoch seine äußere Gestalt und die Einheit der architektonischen Struktur beizubehalten. Die in das Halleninnere „abgesenkte" Decke hat die Höhe des Gebäudes nicht verändert, das zum Innenrand hin gezogene Band von Buntglasfenstern, das die offene Galerie in ein Vestibül verwandelt, wirkt nicht störend auf die gewohnte Fassadenstruktur. Die neue, unter den Tribünen befindliche Zwischengeschoßetage verbreitet ein Gefühl der Behaglichkeit und verleiht dem Foyer den Charakter eines abgeschlossenen Raumes.

Die elegante farbenprächtige Halle mit neu gestalteten Plätzen für 8500 Zuschauer, vorstehenden Kommentatorenkabinen, einer schönen Treppe und je eine Informationstafel an den Stirnwänden ist sorgfältig bis in die Details durchdacht und bestickt durch das Empfinden des Mitbeteiligtseins an den auf dem Sportplatz stattfindenden Wettkämpfen.

Die neue Mehrzwecksporthalle „Drushba" auf dem Tennisgelände des Stadions ergänzt und vollendet die räumliche Komposition des Hauptstadions des Landes.

Der Baukörper der Halle soll den Raum an der scharfen Krümmung der Moskwa prägen, das angrenzende System von Flachbauten und Grünanlagen vereinen und sich unterordnen. Die halbkugelförmige Gestalt der Halle fügt sich organisch in den Generalplan des Stadions ein, festigt die Planstruktur und bringt sie ins Gleichgewicht.

Im Sommer ist die Halle Anziehungspunkt und Betreuungszentrum von 32 Tennisplätzen, im Winter versorgt sie die das Gebäude von allen Seiten umgebenden Eisbahnen. Während der Olympiade begegnen sich in der Hauptarena der Halle, in der Wettkämpfe in 12 Sportarten durchgeführt werden können, die Volleyballmannschaften der Frauen. An normalen Tagen ist die Anlage vorwiegend für Trainingszwecke sowie für Wettkämpfe im Tennis bestimmt.

Die Architektur der Halle läßt erstaunlich vielfältige Assoziationen aufkommen. Eine derartige Breite von Vergleichen ist ein unzweifelhafter Beweis für das Neue und Außergewöhnliche der architektonischen Idee der neuen Anlage.

Die lakonische Komposition des freistehenden Gebäudes ist durch den klaren Rhythmus der schräg geneigten Faltkonstruktionen, zwischen denen sich Spitzbogenfenster befinden, geprägt. Der ungewöhnliche Grundriß – ein Quadrat von 88 m × 88 m mit abgerundeten Ecken – erlaubt es, um den Kern der Anlage herum – die zentrale Halle mit einem Spielfeld von 42 m × 42 m für 2 Tennisplätze – ein symmetrisches System von vier Trainingshallen mit 36 m × 18 m Größe für Tennis und Kampfballspiele zu errichten, das ohne besondere Mühe für Wettkämpfe in anderen Sportarten hergerichtet werden kann. Das Spielfeld ist von stationären Tribünen mit 1700 Zuschauerplätzen umgeben, mobile Tribünen gestatten eine Kapazitätserhöhung der Halle auf 3000 Plätze bei Volleyball und auf 4000 bei Box- und Ringkämpfen.

Die Halle ist von einem ringförmigen Foyer umgeben, in dem sich Büfetts befinden. Unter der Tribüne sind ausfahrbare Garderoben untergebracht. An gewöhnlichen Tagen werden die Kleiderablagen zusammengefaltet und die Öffnungen mit Platten abgedeckt. Die vier auf diese Weise im Foyer gewonnenen Räume können für Übungen junger Tennissportler genutzt werden.

Die durch die offenen „Eingänge" – Zwischenräume zwischen den Tribünen – sichtbare Halle wird vom Foyer aus als geschlossene Einheit mit diesem aufgenommen. Dazu trägt in nicht geringem Maße der klare Rhythmus der offenen Konstruktionen bei.

3



Die Ausstattung der Halle ist sehr rationell gelöst, die einzelnen Elemente – Leuchten, Lautsprecher usw. – sind im Sinn der modernen Industrieformgestaltung gestaltet.

Die bemerkenswerteste Besonderheit des neuen Gebäudes sind die originellen – urheberrechtlich geschützten – vorgefertigten Stahlbetonkonstruktionen. Die aus vorgefertigten rechtwinkligen Platten bestehende flache Kugelschale (Radius 95 m) mit einer Spannweite von 45 m und einer Höhe von 20 m stützt sich auf 28 rhombenförmige gekrümmte Stahlbetonfalten. Jede Falte besteht aus sechs dreieckigen Platten. Am Oberteil sind diese Stützpfeiler von einem monolithischen Stahlbetongürtel umgeben, der die Belastung vom zentralen Teil der Dachschale verteilt. Stahlkugelgelenke an den Auflagepunkten der Stützpfeiler auf die Gegenpfeiler verleihen dem Gebäude Freiheit und erlauben der Anlage, die Temperatur-, Wind- und Schneebelastungen umzuverteilen. Dieses Konstruktionssystem, das Kuppel und Falten, tragende und raumabschließende Bauteile zu einem einheitlichen Ganzen vereinigt, fand eine plastische architektonische Verkörperung und gestattete es, Rhythmus und Silhouette des Baus deutlich sichtbar zu machen.

Der Bau erfolgte als Blockmontage. Die „Tragfüße" des Mantels aus sechs Bauteilen mit einem Gewicht von 80 t wurden zu Montageblöcken zusammengefügt und dann völlig symmetrisch an den sich gegenüberliegenden Seiten des Gebäudes montiert.

Mit der Inbetriebnahme der neuen Halle gibt es im Stadion ein System von drei Mehrzweckanlagen mit unterschiedlichem Fassungsvermögen – den Sportpalast mit 12 000 Zuschauerplätzen, die kleine Sportarena mit 8500 Plätzen und die Drushba-Halle mit 3000 bis 4000 Plätzen –, das es gestattet, die Durchführung aller möglichen Wettkämpfe mit einer optimalen Zuschauerzahl flexibel zu variieren.

Die einzigartigen Konstruktionen in Verbindung mit der eigentümlichen Grazie reihten die neue Halle in die Zahl der interessantesten Sportbauten der Hauptstadt ein.

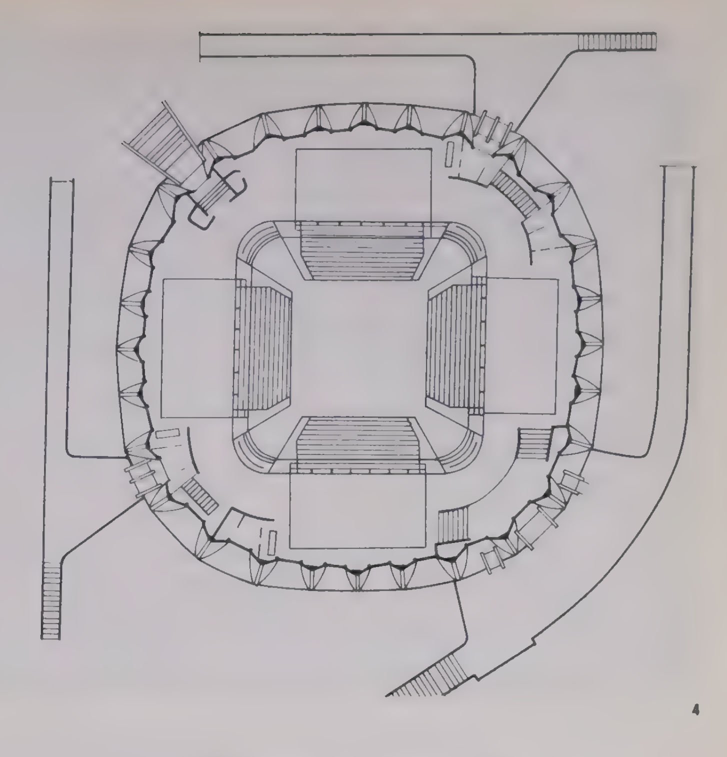
2
Die neue Mehrzwecksporthalle „Drushba"

3
Innenraum der Sporthalle „Drushba"

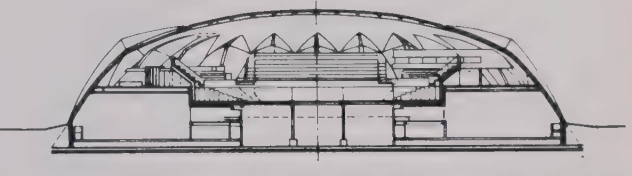
4
Sporthalle „Drushba" Grundriß

5
Sporthalle „Drushba". Schnitt

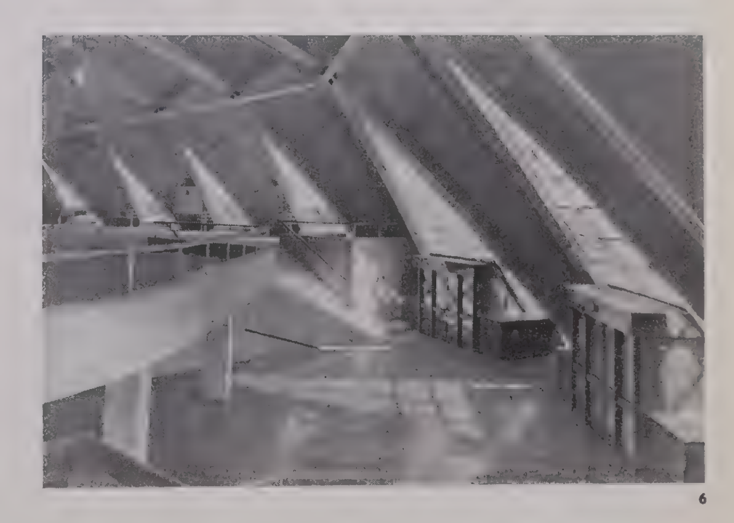
6
Foyer in der „Drushba"-Halle



4



5



6

Krylatskoje – Zentrum des Ruder- und Radsports

Im Westen der Hauptstadt, an der malerischen Biegung der Moskwa, erstreckt sich ein schönes hügeliges Gebiet, benannt nach dem dort befindlichen Dorf – Krylatskoje. Von alters her ist dieses Gebiet im Sommer Anziehungspunkt für Ruderer und Radsportler sowie im Winter für Skifahrer.

Im Jahre 1973 wurde hier ein zweiteiliger künstlicher Ruderkanal angelegt, der einer der größten und besten in der Welt und in Sportler- und Architektenkreisen bekannt ist. Zu den Spielen wurden die wichtigsten Bauten rekonstruiert, eine vorgefertigte Tribüne mit 25 000 Zuschauerplätzen errichtet, die Parkplätze erweitert sowie eine Matrizenanzeigetafel und modernste Informationsanlagen installiert. Die Ruderer und Kanusportler finden die ihnen gut bekannte Anlage in erneuerter und modernisierter Form vor.

Völlig verändert hat sich das sportliche Antlitz des olympischen Krylatskoje. In kurzer Zeit wurden hier neue Bauten errichtet – eine ringförmige Straßenradrennstrecke, eine Anlage für Bogenschießen und einer der interessantesten Neubauten der Hauptstadt – die geschlossene Radrennbahn. Jetzt ist Krylatskoje nicht nur das „Mekka" der Ruderer, sondern auch das größte Radsportzentrum.

Die olympische Straßenradrennstrecke ist die erste derartige Anlage, die speziell für den Sport projektiert wurde. Bei allen vorhergehenden Spielen wurden Abschnitte bestehender Bergstraßen genutzt.

Das sich bizarr durch grüne Hänge und Terrassen schlängelnde 7 m breite Asphaltband berührt sich in seiner ganzen Länge von 13 641 m an keinem Punkt und schneidet auch keine Verkehrsstraßen. Die Landschaftsgestaltung nutzt die Oberflächenform des Geländes aufs beste zur Schaffung einer schnell wechselnden malerischen Umgebung und Gestaltung der Piste. Über 100 steile und leichtere Kurven, Steigungen einzelner Abschnitte mit Höhenunterschieden bis zu 40 m und einem Gefällewinkel bis 16° machen diese Piste zu einer der schwierigsten in der Welt.

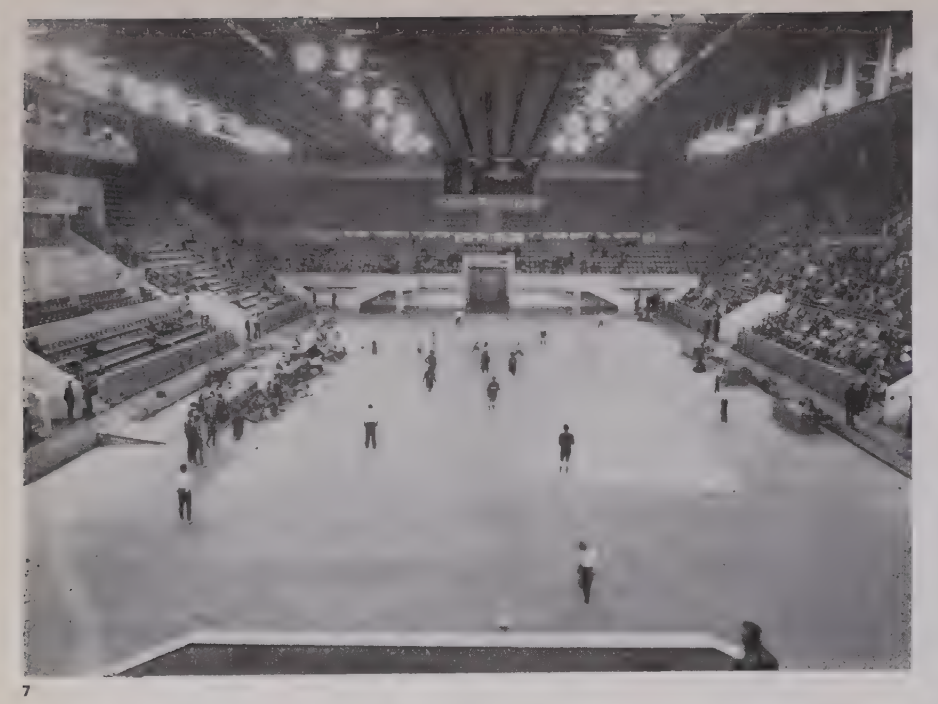
Das olympische Einzelrennen mit mehrfachem Absolvieren des Rundkurses über 18 km nimmt im Programm der Spiele insgesamt einen Tag ein. Es ist deshalb natürlich, daß das ganze Versorgungssystem in provisorischen Anlagen untergebracht ist. Im Zielgebiet wurden metallene vorgefertigte Tribünen mit 4000 Zuschauerplätzen errichtet, auf einem Tieflader wurde die Informationstafel montiert und in transportablen Boxen Umkleidekabinen untergebracht. Nach der Olympiade übernehmen die Versorgungseinrichtungen der Radrennbahn die Betreuung der Radrennfahrer.

Die olympische Straßenradrennstrecke ist fest in die Hügellandschaft von Krylatskoje einbezogen und wird noch viele Jahre Tausende von Radsportanhängern anziehen.

Die Radrennbahn. Die olympische Radrennbahn ist die größte geschlossene Radsportanlage der Welt. Die Länge der Bahn von Montreal betrug 285 m, die der Moskauer 333,33 m. Die neuen Parameter eröffnen auch qualitativ neue Möglichkeiten: auf einer solchen Bahn können Wettkämpfe in allen Radsportarten durchgeführt werden, vom Sprint bis zu Verfolgungsrennen. Die Parameter der Radrennbahn, die von Tribünen mit 6000 Zuschauerplätzen umgeben ist, sowie die Unterbringung der Trainingshallen und des Versorgungssystems aller offenen Sportanlagen von Krylatskoje bestimmten die beträchtlichen Abmessungen des Baus, dessen Umbauungsfläche über 3,2 ha beträgt und der ein Volumen von 300 000 Kubikmeter erreicht.

Von der Komposition her ist der Bau zweigeteilt: Block A – die Radrennbahn mit den Tribünen, Räumen für die Betreuung der Zuschauer, Schiedsrichter und die Presse und Block B – Umkleidekabinen der Sportler, Trainingsräume, Büfetts und Verwaltung.

Die Komposition des Gebäudes beruht auf der Verbindung des steil aufragenden plastischen Baukörpers von Block A mit dem ihn umgebenden flachen rechtwinkligen Säulenstuhl von Block B. Erreicht wird die komplizierte plastische Silhouette des Blok-



7

kes A durch zwei sattelförmige Membranschalen von je 166 m × 66 m, verankert auf vier geneigten Bögen mit einer Spannweite von 168 m, die das mächtige „Rückgrat" des Baus bilden. Die äußeren Bögen lagern auf den Konsolen der Tribünen, die inneren – nichttragenden – sind untereinander zu einem räumlichen Block vereinigt. Die 4 mm dicken Stahlmembranen mit einer Gesamtfläche von 17 500 m² erfüllen nicht nur tragende und raumumschließende Funktionen, sie dienen auch als Hauptelement der architektonischen Gestaltung des Baus. Die Geschlossenheit und der Lakonismus der Konstruktionsformen entsprechen der Form und den Abmessungen des fast elliptischen Gebäudegrundrisses mit Achsen von 168 m und 138 m. Die Einheit von Formen und Konstruktionen verleiht dem Bauwerk Bedeutsamkeit und plastische Ausdrucksstärke.

Den Kern der für Veranstaltungen vorgesehenen Halle bildet das elliptische Oval der Radrennbahn, das aus einer 4,8 m breiten horizontalen „Strecke der ruhigen Fahrt" und einer geneigten, in einer schwierigen Kurve verlaufenden Piste. Die 10 m breite Piste aus sibirischer Lärche hat gerade Teile mit einer Länge von 37,07 m und einem Neigungswinkel von 11°. Die Kurven weisen einen Radius von 33 m bei einem Neigungswinkel von 42° auf. In dem 1,5 m gegenüber der Piste abgesenkten und mit Tartan belegten Innenraum können Training und Wettkämpfe in verschiedenen Sportarten sowie große Massenveranstaltungen durchgeführt werden. Für die Unterbringung der Anlagen zur Transformation der Arena sind im Keller große Magazinräume vorgesehen.

Zu beiden Seiten der Piste liegen symmetrisch angeordnet zweigeschossige Tribünen mit 5400 Zuschauerplätzen. Um die Kurven sind noch zwei Stuhlreihen für 720 Zuschauer aufgestellt.

Die Halle ist von ringförmigen, zwei Ebenen besitzenden Galerien umgeben. Von der oberen Galerie bietet sich eine herrliche Aussicht auf den Ruderkanal und das Erholungsgebiet. Unter einer der Galerien befindet sich ein Pressezentrum mit einem Raum für die Journalisten, einem für Pressekonferenzen, einer Bar und einem Fernmeldekomplex.

An der Nahtstelle von Block A und Block B liegt der Haupteingang für die Sportler, von dem aus die Wettkampfteilnehmer über eine breite Rampe an den Start gehen können, ohne den Fahrradsattel verlassen zu müssen. Der Trainingskomplex des Blockes B besteht aus 4 Hallen, Werkzeug- und Reparaturraum sowie Räumen für Krafttraining, Spiele und Gymnastik. Während der Spiele werden diese Hallen zu Räumen für die Vorbereitung der Gemeinschaftsverpflegung des olympischen Bereichs von Krylatskoje umfunktioniert. Ebenfalls hier, im Block B, sind das medizinische Zentrum, die Verwaltung, methodische Kabinette und ein Café mit 70 Plätzen untergebracht.

Das Innere der Halle, wo sich die nach innen gekrümmten Flächen der Membranen in bizarrer Weise mit den Kurven der Piste vereinigen, zeichnet sich durch eine ungewöhnliche Plastizität der Formen aus, die durch eine lebhafte Farbskala der Zuschauerplätze und der Arena' bereichert wird. Am Tage wird die Halle durch die Vitragen der Galerie und die im Mittelschiff zwischen den Bögen befindlichen Reihen von Verbundscheibenfenstern mit Tageslicht erleuchtet. Der große, von der Decke herabhängende ringförmige „Kronleuchter", der für eine intensive Ausleuchtung der Piste sorgt, und die doppelseitige Informationstafel in der Mitte der Halle spielen bei der Gestaltung des Innenraums eine große Rolle.

Die Radrennbahn in Krylatskoje ist eines der markantesten olympischen Bauwerke Moskaus. Ihre Qualitäten resultieren aus der glücklichen Verbindung von Architektur und Konstruktion oder, mit anderen Worten, aus der organischen Widerspiegelung und Entfaltung der Konstruktionsideen in der Architektur.

Anlage für Bogenschießen

Zwischen der Tribüne des Ruderkanals und der Radrennbahn liegen malerisch zwei Rasenfläche von je 90 m × 90 m Größe. Mit dem Rücken zum Gebäude und zu den Tribünen stehen die Schützen unter 72 Schutzschirmen, getrennt durch die Ständer für die Bogen. An der gegenüberliegenden Seite sind die Zielscheiben angebracht, hinter denen ein Zaun und ein Teich eine Art Schutzzone für verirrte Pfeile bilden. An den Seiten des Platzes befinden sich die Schiedsrichter, außerdem Informationsanlagen, Windgeschwindigkeitsmesser und Plätze für Fernseh- und Filmkameras.

Links, seitlich vom Hügel und von den Plätzen, stehen kleine Häuschen – Umkleideräume der Sportler. Dahinter befinden sich Busse mit Sanitärkabinen.

In einem kleinen Gebäude von 54 m × 12 m liegen die Räume für die Schiedsrichter, Zimmer der internationalen Föderationen und Ehrengäste sowie eine Gruppe von Presseräumen. Auf dem Dach des Gebäudes sind unter einem leichten Sonnenschutzdach Sesselreihen für Ehrengäste, offizielle Persönlichkeiten und Pressevertreter montiert. Vor dem Gebäude befinden sich – etwas erhöht – zwei Platzreihen für die Wettkampfteilnehmer, seitlich das Siegerpodest und die Fahnenmasten für Siegerehrungen.

Provisorische, montier- und demontierbare Tribünen mit 3000 Zuschauerplätzen befinden sich zu beiden Seiten des Gebäudes.

Die relativ anspruchslose und bescheidene Anlage blüht während der Wettkämpfe in einer so romantischen Sportart, wie es das Bogenschießen ist, außergewöhnlich auf.

Der Leningrader Prospekt – die Sportmagistrale der Hauptstadt

Hier liegen einige große Mehrzwecksportkomplexe – das Stadion der Jungen Pioniere, das Dynamo-Stadion, der ZSKA-Klub und Wassersportanlagen.

ZSKA-Halle

Zu den Spielen erhielt der Armeeklub ein neues Bauwerk, in dem ein Fußballfeld und ein Leichtathletikfeld unter einem Dach untergebracht sind. Beide Anlagen haben ein eigenes Versorgungssystem für die Sportler und Zuschauer, was die Möglichkeit bietet, zu gleicher Zeit Training und Wettkämpfe in beiden Teilen des Gebäudes durchzuführen.

Die Maßstäbe des Bauwerks sind wahrhaft beeindruckend: 306 m × 108 m im Grundriß, Höhe 18,4 m, Gesamtvolumen 606 000 Kubikmeter, Nutzfläche etwa 52 000 m².

Das neue Bauwerk liegt in der Tiefe des ZSKA-Sportkomplexes, nicht weit ab vom städtischen Flugplatzgebäudekomplex auf einer neu gestalteten Fläche.

Die Architektur des Gebäudes wurde in großen monumentalen Formen gelöst. Eines der wichtigsten formbildenden Elemente ist das mächtige, im Schnitt zigarrenförmige Dach mit einer Spannweite von 84 m mit 12 m über die Fassaden überstehenden konsolenartigen Vordächern. Mächtige Pfeiler an den Ecken der Hauptfassade, die die Treppenhäuser in sich bergen, und Pfeiler in der Mitte des Gebäudes schaffen die Illusion von Stützen, die das gewaltige Dach tragen. Der in der Mitte über die Wandfläche herausragende Block des Pressezentrums rundet die Komposition der Hauptfassade ab.

Das Gebäude ist streng symmetrisch gegliedert. In den beiden Hauptteilen, die durch einen Innenhof vereinigt sind, befinden sich das Fußballfeld und das Leichtathletikfeld mit Abmessungen von je 126 m × 84 m. Das Bauwerk besitzt eine Gesamtkapazität von 12 000 Zuschauern, 6000 in jeder Halle. Davon befinden sich 5000 Plätze auf den Tribünen auf der Seite des Haupteingangs, und 1000 – auf Galerien und Rängen.

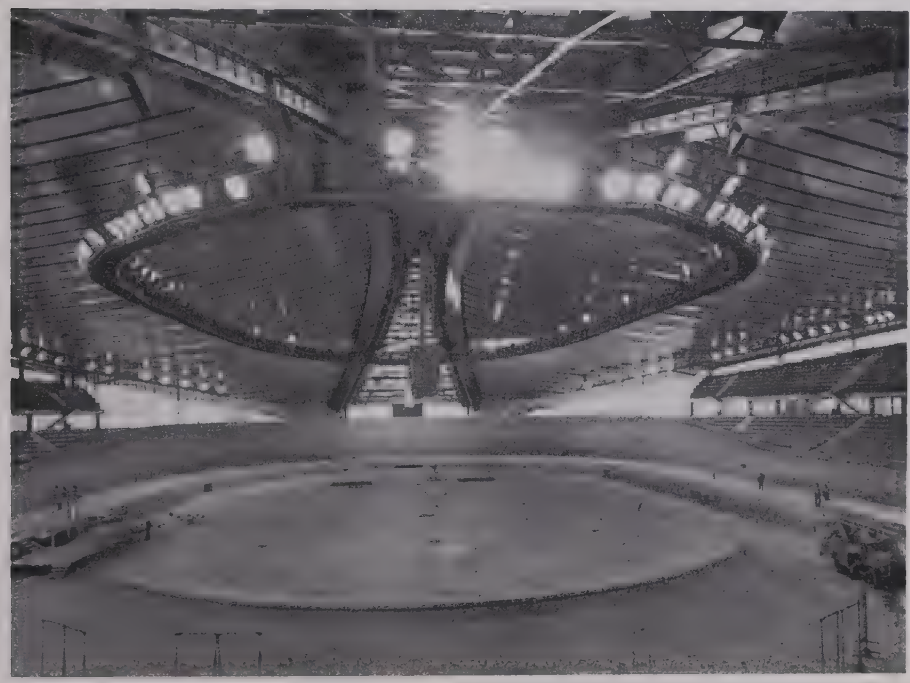
Auf dem Fußballfeld mit synthetischem Kunstrasenbelag werden während der Spiele 17 Anlagen für Fechtwettkämpfe errichtet. Der technologischen Planung des Leichtathletikfeldes liegen vier ringförmige 200-m-Laufbahnen zugrunde. Das Oval der Bahnen ist so angeordnet, daß Raum für Diskuswerfen und Kugelstoßen frei wird. Diese Lösung gestattet es, zu gleicher Zeit ohne gegenseitige Behinderung Lauf- und Wurfwettkämpfe durchzuführen.

Zu beiden Seiten der kreisförmigen Bahn grenzen neun gerade Bahnen mit einer Länge von 126 m für Lauf und Hürdenlauf über alle Distanzen an. In der Mitte der Halle befinden sich darüber hinaus sechs 60-m-Bahnen und am Außenring die Trainingsbahn für die Geher.

Während der Olympiade treffen in der Leichtathletikhalle auf vier Matten die stärksten Ringer der Welt aufeinander. Zentraler Teil des Gebäudes, der das Fußballfeld und das Leichtathletikfeld verbindet, ist der 6geschossige Block für die Betreuung der Sportler und der Verwaltungskomplex des Gebäudes. Hier befinden sich auch eine Halle für Kampfballspiele (außer Fußball), Umkleideräume, Schiedsrichter- und Trainerräume, methodische Kabinette,



8



9

7
Innenraum der jetzt überdachten Kleinen Sportarena

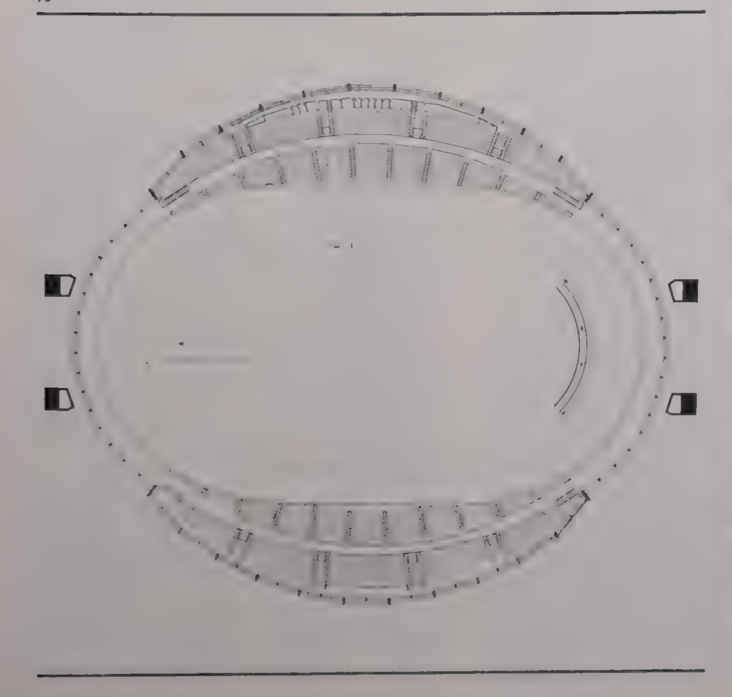
8
Die moderne Radsporthalle in Krylatskoje

9
Innenraum der Radsporthalle

10
Radsporthalle. Grundriß

11
Tribüne an der Regattastrecke in Krylatskoje

10



11





12

ein Kinosaal, eine Gaststätte und ein Sportmuseum.

Die für die Versorgung der Zuschauer bestimmten Räume sind entlang der Hauptfassade angeordnet. Die Eingänge auf der ersten Etage führen in geräumige Vestibüle mit unter den Tribünen befindlichen Garderoben. Im Sockelgeschoß sind Büfetts, Rauchsalons und Sanitäreinrichtungen untergebracht.

Die natürliche Beleuchtung der Hallen erfolgt nicht nur durch die Vitragen an der Westfassade, sondern auch durch acht Öffnungen zwischen den Deckenplatten, die zu Oberlichtern umgewandelt wurden. Die mächtigen „Trauben" der mit Lautsprechern gekoppelten Scheinwerfer gestatten es, Intensität und Richtung der Beleuchtung zu verändern.

Der Komplex ist mit den modernsten technischen Informations-, Fernmelde- und Steuerungsanlagen ausgestattet. Hier ist ein Informationsrechenzentrum, eine automatische Telefonstation sowie ein automatisches Steuerungssystem der ingenieurtechnischen Systeme installiert. Die Felder sind mit Buchstaben und Zahlen anzeigenden elektronischen Informationstafeln von 12 m × 4 m Größe ausgestattet, jeder Ring- und Fechtplatz besitzt außerdem eigene lokale Anzeigetafeln.

Die farbenprächtige Innenausstattung der Hallen fesselt auch durch die Maßstäblichkeit aller Elemente, was nicht nur den Eindruck großer Räume unterstreicht, sondern ihnen auch die notwendige Behaglichkeit verleiht und das Gefühl der Gemeinschaft von Zuschauern und Sportlern erzeugt.

Im vergangenen Sommer erlebte die neue Anlage, die in insgesamt $3^1/_2$ Jahren errichtet wurde, während der VII. Völkerspartakiade der UdSSR ihre Generalprobe. Die sowjetischen Teilnehmer wie auch die ausländischen Gäste schätzten das neue Bauwerk hoch ein als eine „grandiose" und gleichzeitig „behagliche" Anlage.

Der Dynamo-Sportpalast

Die neue Mehrzwecksporthalle wurde im Zentrum des Wohngebiets Chimki-Chovrino errichtet, das sich an der östlichen Seite der Leningrader Chaussee hinzieht.

Während der Olympiade finden hier die Wettkämpfe im Damenhandball statt. Anschließend wird die Anlage als größtes Sportzentrum dieses Gebiets genutzt. Wettkämpfe in 12 Sportarten können hier ausgetragen werden; es wird daneben auch Ausbildungs- und Trainingszentrum für Spiele, wie Volleyball, Basketball und Handball. Neben Sportveranstaltungen werden hier Versammlungen der Werktätigen dieses Gebiets, Kinderfeste und Jolkafeste, Konzerte und Filmvorführungen veranstaltet.

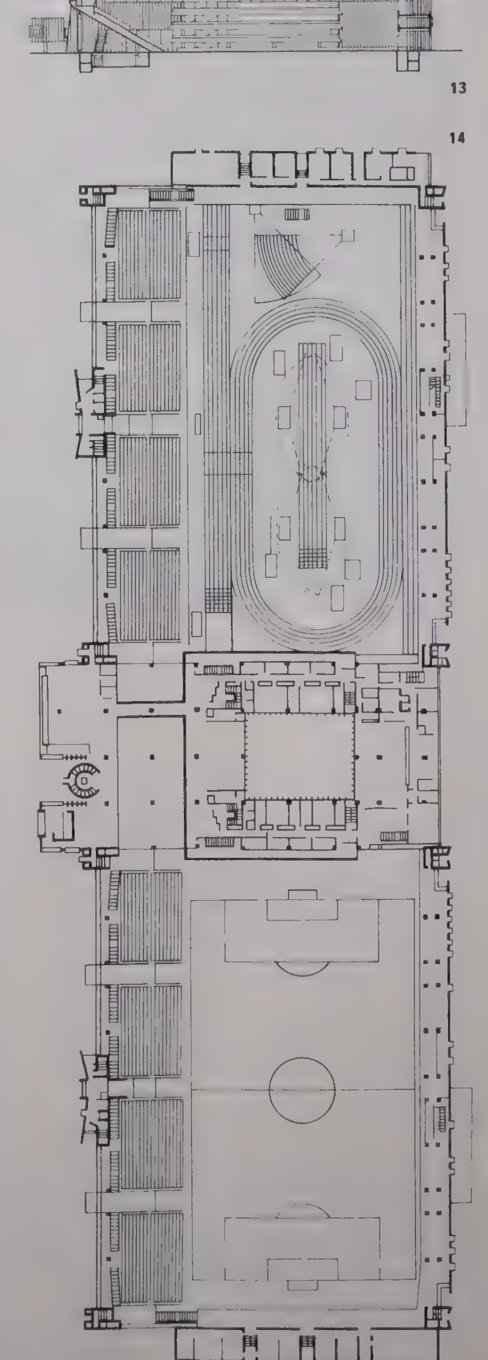
Der Sportpalast liegt an der Lavočkinstraße, einige Minuten von der Metrostation „Rečnoj vokzal" entfernt. Die Hauptfassade ist zum Parkgelände des Gebietes geöffnet und ist von den Verkehrsstraßen aus gut zu sehen. Eine geringe Abweichung von der Baufluchtlinie ermöglichte es, vor dem Gebäude einen Vorplatz mit Springbrunnen, einem dekorativen Becken und Grünflächen anzulegen. Seitlich vom Paradeplatz befinden sich Parkplätze für die Autos der Zuschauer. Die Autos der Sportler und Schiedsrichter werden an den Nebeneingängen an der gegenüberliegenden Seite abgestellt. Dadurch wird eine Trennung der Verkehrsströme der Zuschauer und Sportler erreicht.

Der Bau besitzt eine klare kompositionelle Struktur. Zu beiden Seiten des im Zentrum der Komposition befindlichen Veranstaltungssaals befinden sich symmetrisch angeordnet zwei Trainingshallen, die durch den gemeinsamen Innenhof verbunden sind. Von dem als Terrasse genutzten Dach eröffnet sich eine malerische Aussicht auf den angrenzenden Park. Starke, nach oben strebende Unterteilungen des Hauptbaukörpers verleihen der Hauptfassade eine hohe architektonische Ausdrucksstärke und Originalität.

Vom Vorplatz aus gelangen die Zuschauer in das Vestibül und von dort über vier Treppen in das helle Foyer, das an die Halle angrenzt, sie umgibt und an den Stirnseiten durch Büfetts abgeschlossen wird. Im Sommer können die Zuschauer über an den Seiten der Hauptfassade gelegenen Außentreppen auf die Terrasse des Innenhofes und von dort direkt in das Foyer gelangen, ohne das Vestibül zu betreten.

Der kompositionelle und funktionelle Kern des Baus ist die Veranstaltungshalle mit einem 48 m × 26 m großen Spielfeld und doppelseitigen Tribünen mit 4500 Zuschauerplätzen. An den Stirnseiten sind die Tribünen durch Ränge miteinander verbunden, auf denen sich kleine Tribünen mit 550 Plätzen befinden.

Wenn die Halle zur Veranstaltung von Versammlungen und Konzerten umgebaut wird, werden eine montier- und demontierbare Estrade und 400 Parkettplätze installiert. Eine der Tribünen wird in diesem Fall durch einen weichen Vorhang und durch an der Decke befestigte Kulisse abgesperrt. Die Filmleinwand ist ebenfalls in der Decke befestigt und kann versenkt und herabge-



13

14

lassen werden. Bei der „Konzertvariante" der Halle beträgt ihre Gesamtkapazität über 3000 Plätze. Die Transformation der Halle, die gewöhnlich viel Zeit und Mühe erfordert, ist hier maximal mechanisiert.

Die Veranstaltungshalle hat zwei Versorgungstrakts für die Sportler mit 8 Umkleidekabinen, die eine große Anzahl von Wettkampfteilnehmern aufnehmen können.

Zu beiden Seiten des Sockelgeschosses befinden sich zwei 42 m × 24 m große und 8 m hohe Hallen. An Wettkampftagen werden diese Hallen als Vorbereitungsräume genutzt, sonst dienen sie als Trainingshallen. Die Hallen sind mit autonomen Versorgungssystemen der Sportler ausgestattet und können unabhängig von Veranstaltungen in der Haupthalle genutzt werden. Eine Etage darüber befindet sich das Pressezentrum und ein regionaler Komplex des automatischen Leitungssystems.

Neben dem Pressezentrum liegen die Räume des Schiedsrichterkollegiums mit einem kleinen Sitzungssaal, einem Sekretariat, einem Schreibbüro und einem Raum, in dem die Preise aufbewahrt werden. Der Konferenzsaal verbindet den Presse- und Schiedsrichterbereich.

Die Halle ist mit einem modernen 78 m × 66 m messenden Hängedach mit parallelen, paarweise in der Mitte des Deckenfeldes durch Scharniere verbundenen Zuggurten überspannt. Der Schub der Träger wird auf einen gitterförmigen sechseckigen Stützflächenrand übertragen, der die Halle in Höhe der unter den Tribünen befindlichen Rahmen umgibt. Der Spannbalken des Stützflächenrands befindet sich unter den Fachwerkträgern entlang des Saals. An den Rahmen der Träger ist ein dekorativer akustischer Vorhang befestigt.

Für den Ausbau des Gebäudes wurden die verschiedensten Materialien verwendet. Die Stufen des Haupteingangs und der Außentreppen bestehen aus Granit, die Foyerwände sind mit Marmor und Muschelkalk verkleidet. Die Holzfußböden sind mit dem Polymerbelag „Taraflex" ausgelegt. Der Sportpalast ist mit den modernsten ingenieurtechnischen Systemen ausgestattet, die einen hohen Grad an Komfort sowohl für die Zuschauer als auch für die Sportler ermöglichen. Die Haupthalle ist mit Warmluftheizung und Klimaanlagen versehen, die Hallenbeleuchtung entspricht den Anforderungen des Farbfernsehens.

Die Olympischen Spiele werden für den neuen Sportpalast eine harte Probe. Man kann hoffen, daß die neue Anlage den Sportlern und Zuschauern in gleichem Maße gefallen wird.

Der Olympiakomplex am Friedensprospekt

Dieser einzigartige Sportkomplex, der aus einem überdachten Stadion für 45 000 Zuschauer und einer Schwimmhalle mit 15 000 Zuschauerplätzen besteht, ist das dem Umfang nach größte Objekt der XXII. Olympischen Spiele, lange geplant, bevor Moskau die Hauptstadt der Olympiade wurde. Der Komplex spielt eine wichtige Rolle bei der städtebaulichen Gestaltung der neuen Magistrale Severnyj luč, die vom Boulevardring zum Televisionszentrum in Ostankino reicht. Der Bau dieses Sportkomplexes soll den alten Bezirk der Hauptstadt mit seiner konservativen, dem Zufall überlassenen Bebauung „verjüngen" und ihn zu einem gesellschaftlichen und kulturellen Zentrum der Hauptstadt werden lassen.

Die Möglichkeiten des neuen Stadions mit einem Feld von 120 m × 80 m bei sportlichen Darbietungen sind außerordentlich breit. Außer Wettkämpfen in vielen Sportarten, die traditionsgemäß in Sporthallen durchgeführt werden, werden hier Leichtathletikmeisterschaften, Fußballspiele, Rasenhockey, Rugby und in der Eisarena mit einer bisher einmaligen Größe von 112 m × 72 m Eishockeyspiele und Eisschnellaufkonkurrenzen stattfinden. Darüber hinaus hat die Halle auch eine große Bedeutung für die Durchführung von Versammlungen und Meetings, Festivals und Konzerten, Jugendtanzveranstaltungen und Kinderjolkafesten sowie Theatervorstellungen.

Das 20 ha große Gebiet des Sportkomplexes liegt auf abschüssigem Gelände. Die Stadionhalle und Schwimmhalle sind durch ein Podium verbunden, zahlreiche Rampen und Treppen sowie Hängegerüste verbinden das schwierige Gelände zu einem einheitlichen Ganzen.

Die Gestaltung des Komplexes beruht auf der Verbindung der gegensätzlichen, unterschiedlichen Charakter besitzenden Baukörper von Stadion und Schwimmhalle. Vertikale Steinpylonen mit „Schilden" zwischen ihnen unterstreichen die strenge rhythmische Struktur des Stadions. Der im Kontrast zu den vertikalen Unterteilungen des Stadions stehende freie plastische Baukörper der Schwimmhalle wird durch zwei abfallende geneigte Bögen erzielt. Glasvitragen zu beiden Seiten vermitteln zusätzlich ein Gefühl der Leichtigkeit des Gebäudes.

Die Stadionhalle mit einem Volumen von 1 Mill. m^3 ist in fünf Funktionsbereiche gegliedert. Im zentralen Block A befinden sich die Arena, Tribünen, Räume für die Versorgung der Zuschauer, Gäste und Kommentatoren. Das Vestibül, Garderobe und Foyer für die Zuschauer, das Pressezentrum, ein Restaurant mit 400 Plätzen, ein Café mit 450 Plätzen, eine Gaststätte mit 140 Plätzen, eine Konditorei mit 120 Plätzen und eine Pressebar mit 50 Plätzen sind im Bereich B untergebracht. An normalen Tagen kann dieser Gaststättenkomplex, der an der Seite des Severnyj luč liegt, auch von der Stadtbevölkerung genutzt werden. In dem Podium liegen die Trainingsbereiche C und D. In einem davon befinden sich eine 61 m × 30 m messende Kunsteisbahn für Eishockey und eine 36 m × 18 m große Halle für die Körperertüchtigung der Hokkeyspieler.

In dem anderen Bereich sind zwei Hallen von je 42 m × 24 m für Kampfballspiele vorhanden. Jeder Bereich besitzt ein selbständiges Versorgungssystem – Ausgänge, Umkleidekabinen, Duschen – und kann unabhängig von den in der Hauptarena durchgeführten Veranstaltungen genutzt werden.

Der fünfte Bereich ist der Wirtschaftsbereich. Hier befinden sich die Lager-, Dienst- und technischen Räume. Der Bereich schließt sich an die Podiumsdurchfahrt an, von der aus die Belieferung des Stadions mit Industrie- und Nahrungsgütern erfolgt. Zur Olympiade finden in der durch eine gigantische Trennwand von 152 m Länge zweigeteilten Halle Wettkämpfe der Boxer und Basketballer statt. Die Errichtung einer derartigen Trennwand ist eine komplizierte



15

12
Der Fußball- und Leichtathletikhallenkomplex des zentralen Armeesportklubs (ZSKA) am Leningrader Prospekt

13
ZSKA-Halle. Schnitt

14
ZSKA-Halle. Grundriß

15
Blick in den Leichtathletik-Saal der ZSKA-Halle



16

technische Aufgabe. Zur Aufhängung der Trennwand sind in der Decke zwei Dreigelenkgitterrahmen eingelassen. In den Rahmenstützen sind Kammern eingebaut, in denen je 13 akustische Platten von 6 m Breite und 24 m Höhe untergebracht sind. Das Gewicht einer Platte beträgt 17 t, was etwa 120 kg pro m² entspricht und eine Schalldämmung von 50 dB garantiert. Mit Hilfe von über Rahmenriegel laufenden Kranbalken werden die Platten in die vorgesehene Stellung gebracht.

In jeder Hallenhälfte, in der je 20 000 Zuschauer Platz finden, wird ein Teil der stationären Tribüne genutzt, und hufeisenförmige, zerlegbare Tribünen bilden zeitweilige „olympische" Tribünen um den Ring und das Basketballfeld. Für die nacholympische Nutzung ist in der Halle eine Transformation des Parterre durch Bewegung der mobilen Tribünen auf Luftkissen vorgesehen.

Die Stadiondecke findet in der Welt nicht ihresgleichen. Die in den Hauptachsen 224 m × 184 m große Halle mit einer Fläche von 32 000 m² ist mit einer Hängemembran, einer 5 mm dicken Schale aus Stahlblech, überspannt, die infolge ihrer aus dem Eigengewicht resultierenden Durchbiegung (bis 12,5 m) die Oberflächenform eines elliptischen Paraboloid erhält.

Die Schale ist eingehängt und wirkt zusammen mit einem Stahlbetonrand. Dieser ruht auf Stahlgitterstützen, die mit einem Achsabstand von 20 m rund um das Gebäude angebracht sind. Neben der Membran besteht die Dachschale aus radialen stabilisierenden Rippen – 3,5 m hohen Trägern im Abstand von 10 m. Stahlblechrollen wurden über den Obergurt der stabilisierenden Rippen ausgewalzt, danach durch Träger und untereinander durch hochfeste Schraubenbolzen verankert. In der Mitte der Decke ist ein Innenring in Form einer Ellipse mit Achsen von 30 m × 24 m angebracht, auf den die einzelnen technischen

16
Der Olympiakomplex am Friedensprospekt mit der Schwimmhalle (links) und dem überdachten Stadion für 45 000 Zuschauer

17
Stadion am Friedensprospekt. Schnitt mit der leichten Membrandachkonstruktion

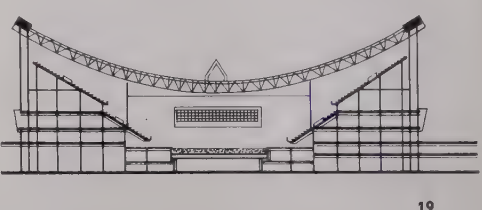
18
Stadion am Friedensprospekt. Grundriß

19
Schnitt und Grundriß der Schwimm- und Sprunghalle am Friedensprospekt

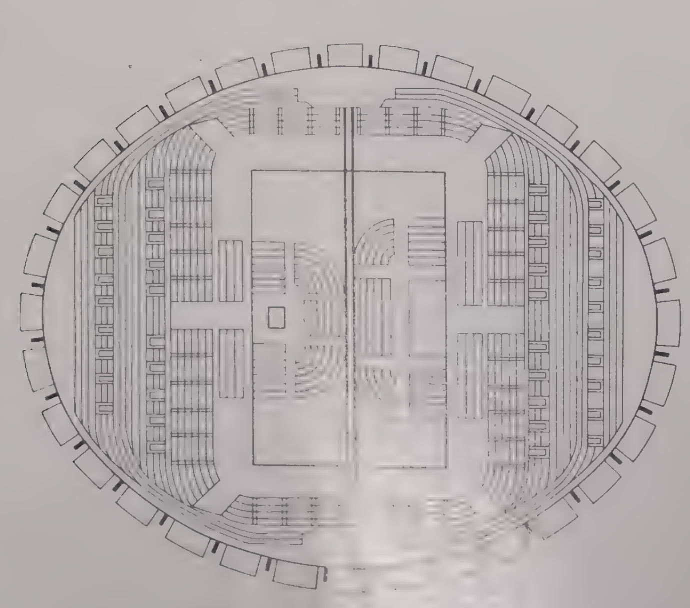
20
Der neue Dynamo-Sportpalast in Chimki-Chovrino



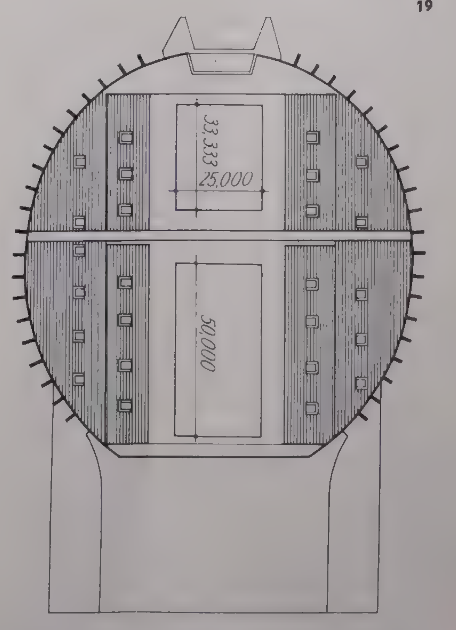
17



19



18





20

Anlagen montiert sind. An den Rahmen sind ein akustischer Vorhang, Laufstege und Beleuchtungskörper befestigt.

Die Schwimmhalle. Auf Bitten des Internationalen Schwimmverbandes und gedrängt durch die Notwendigkeit, zur gleichen Zeit Wettkämpfe im Schwimmen und Kunstspringen durchzuführen, wurde die Schwimmhalle durch eine Glastrennwand in zwei Teile geteilt. Auf der einen Seite befindet sich das 50 m × 25 m große Schwimmbecken mit 10 000 Zuschauerplätzen und Tribünen, auf der anderen der Sprungturm mit einem 33 m × 25 m großen Becken und Tribünen mit 5000 Zuschauerplätzen.

Die Tribünen sind zweigeschossig. Die untere stationäre Etage bleibt auch nach der Olympiade bestehen, die obere wird demontiert, und an ihre Stelle treten Trainingshallen in der gut beleuchteten Galerie.

Das olympische Schwimmbecken hat eine Größe von 50 m × 25 m und kann nach der Olympiade für das Training der Sportler und für medizinisches Schwimmen genutzt werden.

Im unteren Teil der Schwimmhalle befindet sich ein Block für Kinder, der aus zwei kleinen Becken von 12,5 m × 9 m Größe für die Grundausbildung im Schwimmen und einer von 25 m × 14 m zur Vervollkommnung und Festigung der ersten Kenntnisse.

Die Becken der Schwimmhalle und der Block mit den Kinderschwimmbecken haben autonome Versorgungssysteme.

Zur Rehabilitation der Sportler ist ein Bereich für die ruhige Erholung vorgesehen, ein „Warmbecken", ein Raum, in dem der Aufruf abgewartet wird, und Arztzimmer. Die Springer können in einer Halle Trokkentraining betreiben und sich im Gymnastikraum warm machen. Zu den Schwimmbecken gehören zwei Hallen für athletische Übungen, Becken zum Warmschwimmen und eine Rehabilitationszone. Für das Training sind Wasserkanäle mit Gegenstromapparaten montiert.

Die Schwimmhalle kann die Bevölkerung eines großen Stadtteils versorgen: in ihr können 520 Personen gleichzeitig bzw. 7000 am Tag Sport treiben.

Die im Grundriß nahezu elliptische Haupthalle mit einer Länge von 126 m und einer Breite von 104 m ist an ihrem höchsten Punkt 46 m hoch. Ihr Volumen erreicht 300 000 m^3.

Die Decke besteht aus einem System von Hängeträgern, die an zwei Stahlbetonzweigelenkbögen, gestützt aus Stahlstützen, befestigt sind.

Die verankerten Hängetragwerke bilden zusammen mit dem Stabilisierungssystem das sattelförmige Dach in der Form eines elliptischen Paraboloids mit einer Durchbiegung von 16 m. An den Trägern ist ein verzinkter gerillter Belag, ein effektiver dampf- und wasserabdichtender Wärmeschutz, angebracht.

Die Errichtung des olympischen Komplexes ist ein markantes Ereignis in der Geschichte der Sportbautenarchitektur und in der Geschichte des sowjetischen Sports.

Ismailowo – ein mit seinem Waldpark und Teichen sehr anziehendes Gebiet der Hauptstadt – ist seit eh und je für die Erbauer von Sportanlagen verlockend.

Schon 1934 begann hier der Bau des größten sowjetischen Stadions, des „Stadions der UdSSR", mit Tribünen für 105 000 Zuschauer. Der Krieg unterbrach für lange Zeit die Bauarbeiten. In den Nachkriegsjahren veränderte der Bau sein Aussehen völlig. Die grundlegende städtebauliche Bestimmung des Auenteils des Gebietes blieb jedoch unverändert: Ismailowo – ein Gebiet für Erholung und Sport.

Zu Beginn der 70er Jahre entstand das Gebäude des Instituts für Körperkultur, das neben vielen Lehrauditorien über 16 Trainingshallen, einen geschlossenen Schießplatz und eine herrliche Leichtathletikbahn verfügt. Viele dieser Anlagen werden für das Training der Olympiateilnehmer genutzt.

Der Generalplan der Entwicklung des Sportkomplexes sieht ein ganzes System von Bauten vor. Geplant ist, hier drei Leichtathletikstadien für Trainingszwecke, eine Anlage für Wurfsportarten, Freiflächen für Kampfballspiele und eine Kunsteisbahn zu errichten. Die Ufer des Teiches werden gestaltet, und den bestehenden Strandbädern und Bootsverleihen werden neue, moderne Anlagen für Wassersport und Erholung hinzugefügt.

Auch das Stadion, das den Haupteingang des Komplexes bildet, erfuhr seine Wiedergeburt. Unter Berücksichtigung der neuen Bedeutung des Stadions wurde die Kapazität der Tribünen auf 25 000 Zuschauerplätze reduziert. Bei der Rekonstruktion der Tribünen waren die Autoren bemüht, maximal die vorhandenen Konstruktionen zu nutzen, wobei jedoch eine grundlegende Verstärkung der monolithischen tragenden Teile erforderlich war. Ein Teil der Tribünen wurde abgetragen, einige Teile neu errichtet. Die Arena des Stadions mit einem Fußballfeld, einer ringförmigen 400-m-Bahn und Sektoren für Sprung und Wurf werden von den Studenten des Instituts in großem Umfang genutzt.

Zu den Olympischen Spielen wurde gleichzeitig mit dem Stadion auch der Bau der **Mehrzwecksporthalle** abgeschlossen. Die Komposition des Baus beruht auf der Verbindung des monumentalen, fast quadratischen Hauptbaukörpers der Veranstaltungshalle mit der flachen, ebenerdigen Eislaufbahn und Schwimmhalle, die durch einen Säulenstuhl verbunden sind.

Die Fassaden der Haupthalle sind durch vertikale, im gleichen Rhythmus fast über die gesamte Hallenhöhe verlaufenden Streifen gestaltet. Das Streben, eine Beleuchtung durch direkte Sonneneinstrahlung zu vermeiden, führte die Autoren zu einer ungewöhnlichen „geriffelten" Gestaltung der Fassaden mit einem starken Licht-Schatten-Effekt.

Eine große Rolle bei der architektonischen Gestaltung der Halle spielt das eine große Spannweite besitzende Membrandach, das durch zwei diagonale Gurte getragen wird. Die 2 mm starke Stahlmembran wird an den vier Ecken des Bauwerks durch einen monolithischen Gurt abgestützt. Die frei hängende Membran erhält unter dem Einfluß der durch das Eigengewicht entstehenden Durchbiegung ihre Form. Die Oberflächenform des Dachs wird durch die Kreuzung von vier zylindrischen Sektoren gebildet, bei denen die niedrigsten Punkte am Perimeter liegen und den Abfluß des Wassers von der Mitte zu den Seiten garantieren. Die Durchhangtiefe in der Mitte des Gebäudes beträgt 4 m. Die 200-Tonnen-Membran wurde auf der Erde montiert und dann im Ganzen auf die vorgesehene Höhe angehoben.

Die Eislaufbahn ist auch mit zwei Membranen von 36 m × 36 m, ähnlich wie die Decke der Haupthalle, überspannt.

Während der Olympischen Spiele werden in der Haupthalle vor 5000 Zuschauern die Meisterschaften in der Schwerathletik ausgetragen. Nach den Spielen werden hier die tagtäglichen Übungen der Studenten im Fußball, Hockey und Eiskunstlauf stattfinden. Ebenfalls in diesem Gebäude ist eine Lehrschwimmhalle des Instituts für Körperkultur und Sport mit 3 Becken untergebracht.

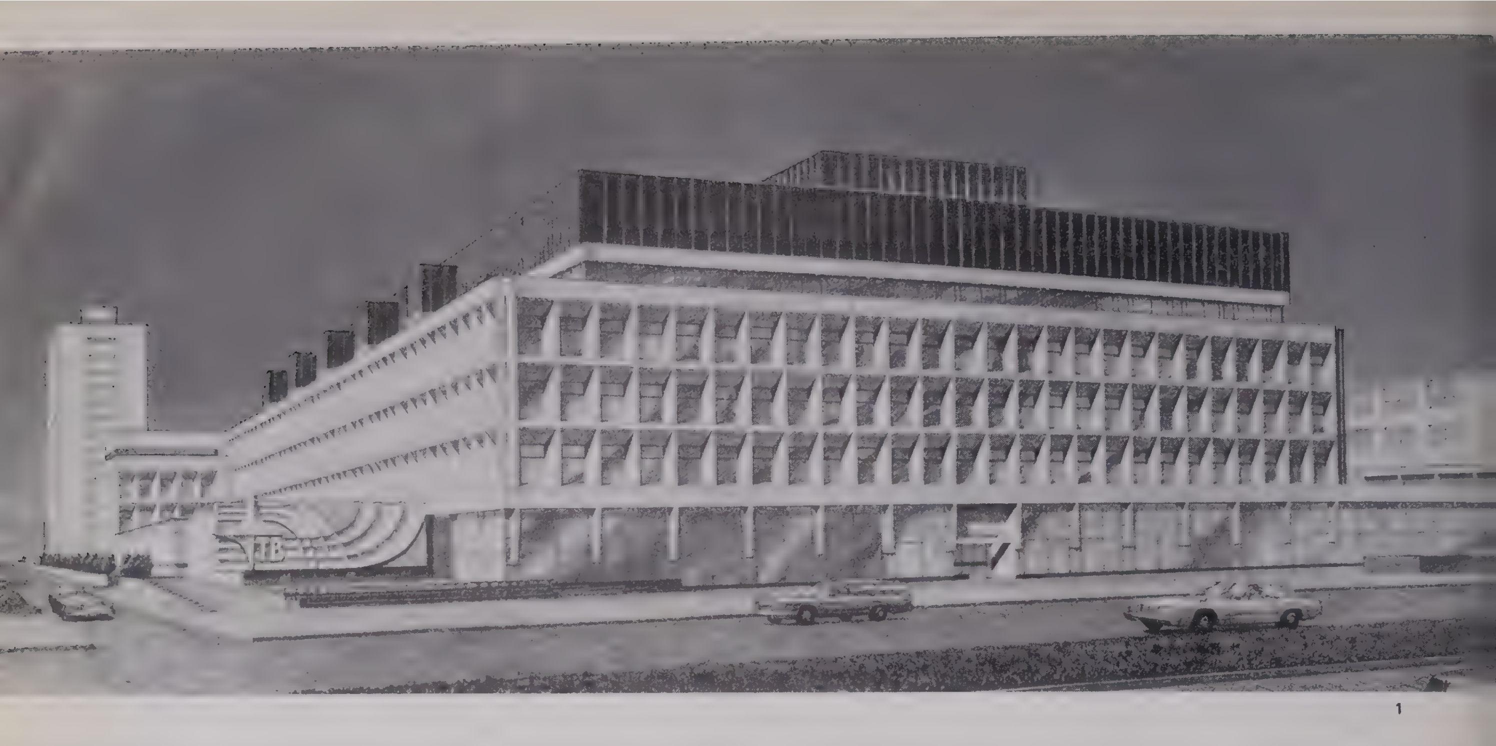
In der 72 m × 66 m großen, 28,5 m hohen Veranstaltungshalle mit einem Volumen von 150 000 m^3 wird nach der Olympiade ein 61 m × 30 m großes Feld für Minifußball mit einer stationären Tribüne mit 1000 Zuschauerplätzen angelegt. Hinter der Tribüne befinden sich zwei 30 m × 18 m große Trainingshallen. An die Halle schließt sich ein niedriger Trakt mit einer 61 m × 30 m messenden Eisbahn für Übungen der Eiskunstläufer und Hockeyspieler an.

In der Zeit des Olympischen Turniers der Gewichtheber erhält die Halle ein völlig anderes Aussehen. Einen großen Teil des Fußballfeldes nimmt ein provisorisches Parkett ein, das die Estrade mit dem darauf errichteten Podest von drei Seiten umgibt. Auf dem Platz der Trainingshallen, hinter der stationären Tribüne, wird eine zweite zweiteilige Tribünenetage errichtet, die nach der Olympiade wieder demontiert wird.

Hinter der Estrade, auf dem Platz des Hockeyfeldes, wird ein Trainingsbereich für die Olympioniken mit Räumen zum Warmtrainieren, mit Trainingsgerüsten und Trainergeräten eingerichtet. Mobile Trennwände trennen 20 Zimmer für die Erholung und Rehabilitation der Sportler ab. In dem anderen Teil liegen zahlreiche Räume des Pressezentrums.

Die XXII. Olympischen Spiele hinterlassen dem Zentralinstitut für Körperkultur ein schönes Erinnerungsgeschenk – die prächtige Mehrzwecktrainingsanlage, die mehr als eine Generation von Teilnehmern künftiger Olympiaden heranbilden soll.

Die Durchführung der XXII. Olympischen Spiele in Moskau hat außerordentlich zur Entwicklung und Festigung der Sportanlagen der Hauptstadt beigetragen. Dutzende verschiedenartige, unter ihnen in Maßstab und Bedeutung einzigartige Anlagen wurden erbaut oder von Grund auf rekonstruiert. Sie sollen über lange Zeit der Körpererziehung und der sportlichen Betätigung der Millionenbevölkerung der Hauptstadt dienen. Die olympischen Bauten sind fest in das städtebauliche Gewebe einbezogen und tragen zur Bildung der modernen architektonischen Gestalt der Stadt bei.



1

Der olympische Teleradiokomplex

M. Astafjewa-Dlugatsch
Kandidat der Architektur

Die olympischen Bauten Moskaus widerspiegeln eine Vielfalt von Formen und Funktionen, schöpferischen Konzeptionen verschiedener Autorenkollektive und Existenzbedingungen der neuen Bauten im Gefüge der Stadt. Dennoch besitzen sie eine ganze Reihe präziser Charakteristika, die es gestatten, ihren Bau nicht nur der Wende von den 70er zu den 80er Jahren zuzuordnen, sondern auch von einer bestimmten Geschlossenheit im schöpferischen Herangehen an ihre Projektierung zu sprechen.

Solche Charakteristika gibt es mehrere. Ein sehr wichtiges und aktuelles ist die Gestaltung des Innenraums, die die olympischen Objekte in einer ganzen Reihe von Fällen zu Neuerungen erhebt. Es handelt sich hierbei nicht um Innenausstattung im gestalterischen Sinne, sondern um die Arbeit mit dem „Hauptmaterial der Architektur" – dem Raum.

Als eines der interessantesten Beispiele ist in dieser Beziehung sicher der olympische Teleradiokomplex (OTRK) anzusehen, der während der Spiele für ihre Zwecke arbeiten und nach der Olympiade die Übertragung von 22 Farbprogrammen – auch in verschiedenen Zeitzonen – übernehmen wird.

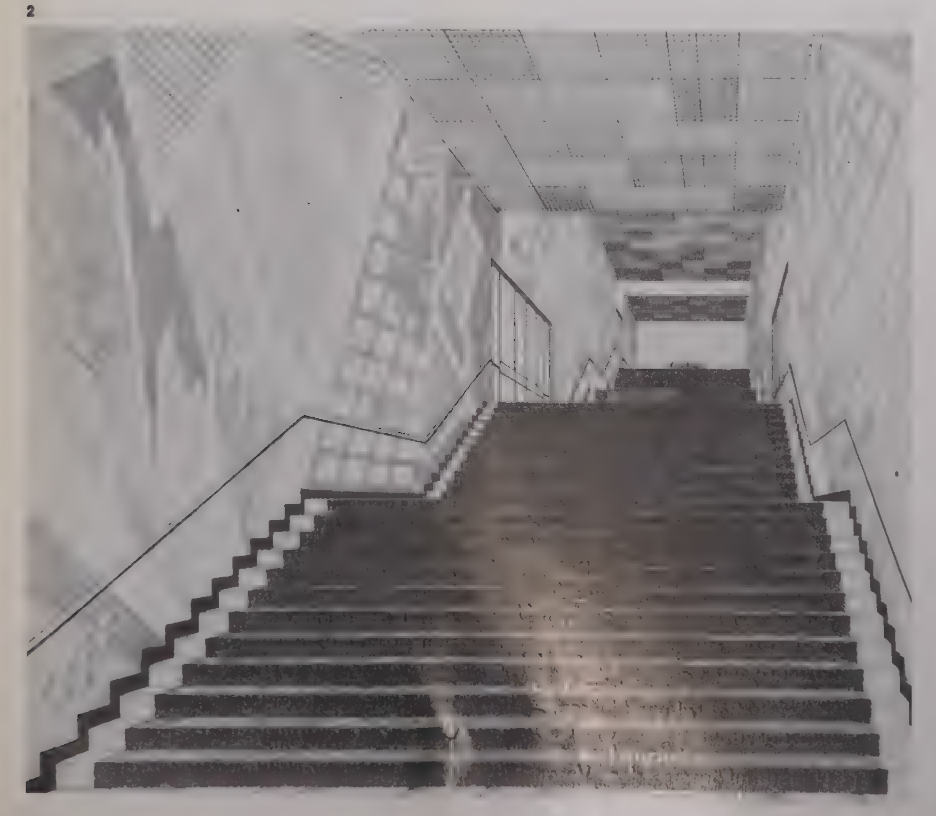
Die Projektanten standen vor der Aufgabe, ein kompliziertes technologisches Objekt mit zahlreichen, in Funktion, Größe und Höhe unterschiedlichen Räumen zu schaffen, wie z. B. Rundfunk- und Fernsehstudios, Regie- und technische Räume, Geräteräume, Zimmer für die Redakteure, Schnitträume, Phonothek und Vorführräume. Es war notwendig, die Anordnung dieser Räume so zu gestalten, daß ihre Zersplitterung überwunden und eine klare räumliche Gestaltung erzielt wird.

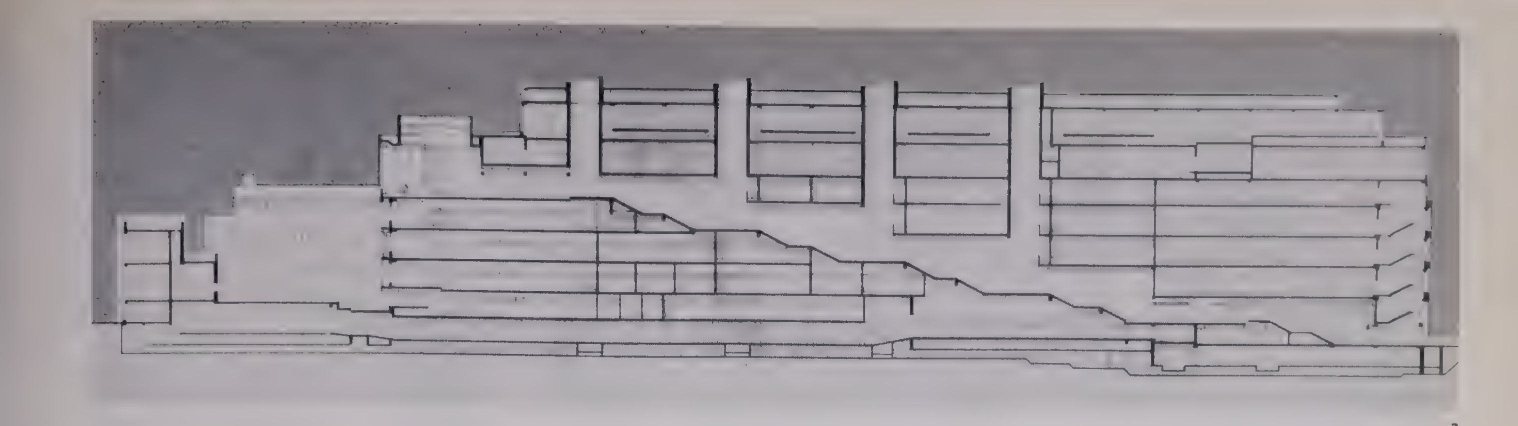
Ein solches gestalterisches Element ist eine nirgends unterbrochene Treppe, die sich diagonal von unten nach oben durch den Baukörper zieht. Die Treppe spielt die Rolle eines Rückgrats, das die Struktur des ganzen Gebäudes bestimmt. Und wenn man den Vergleich mit einem lebenden Organismus weiterführt, kann man sagen, daß die fünf Flächen der Treppe fünf Wirbel sind, von denen die „Rippen" der Flure abgehen. Durch diesen Aufbau erhält das Gebäude seine sich nach der Horizontalen wie auch nach der Vertikalen hin entfaltende zellenartige Struktur.

Die Räumlichkeit, Dreidimensionalität der Komposition wird durch vier „Lichtsäulen" unterstrichen, die den Bau – von den Oberlichtöffnungen bis zu den Treppenflächen – gleichsam durchstechen. Das Licht tritt hier nicht nur in seiner gewöhnlichen Rolle auf, sondern wird im wahrsten Sinne des Wortes zu einem formgestaltenden Faktor, da es die „Stützpunkte" der Komposition – die Treppenflächen – visuell fixiert.

In der letzten Zeit erörtert die Architekturpresse der ganzen Welt das Problem der wechselseitigen Durchdringung von Außen- und Innenraum, die als Grundlage der modernen Architektur angesehen wird. Bei dem Gebäude des olympischen Teleradiokomplexes wird dieses Thema aufgegriffen. Die Treppe ruft bestimmte Assoziationen zu berühmten Treppen verschiedener Städte hervor – zu der Granittreppe in Odessa und der Spanischen Treppe in Rom – und wird deshalb als eine Art städti-

2





3

1
Olympischer Teleradiokomplex. Schaubild

2
Schaubild des Treppenhauses

3
Schnitt

4
Ensemble des Fernsehkomplexes in Ostankino

scher Raum wahrgenommen. Dazu trägt auch bei, daß die Treppe nicht im toten Raum endet, sondern mit einem Wintergarten abgeschlossen wird, der auf dem Dach als selbständiger Baukörper auftritt. Das fördert das Gefühl des „offenen Heraustretens" der Innenräume des Gebäudes in die Stadt.

Die zweite Assoziation, die innerhalb des olympischen Teleradiokomplexes entsteht, verbindet seinen Innenraum mit Innenausstattungen des russischen Klassizismus, dessen eines Charakteristikum der Prunk festlicher Treppen ist.

Die Räumlichkeit der Struktur des olympischen Teleradiokomplexes führte gesetzmäßig dazu, daß die Autoren praktisch auf eine Gestaltung der Fassadenfläche verzichteten und eine räumliche Gestaltung des Gebäudes als Ganzes vorschlugen, die seine Innenausstattung gut widerspiegelt. So wird der obere Teil des Gebäudes mit den Oberlichtöffnungen in einem engen Parallelepiped über den Grundbaukörper nach oben hinausgeführt, wobei die Anordnung der Treppe unterstrichen wird. Die großen, fast quadratischen Fenster des Gebäudes, die alle vier Fassaden in einem dichten Netz bedecken, widerspiegeln einerseits gut die wabenartige Struktur des Gebäudes, indem sie sie gleichsam aus dem Raum in die Ebene „übersetzen", und verkleinern andererseits visuell die Größe des Gebäudes. Und das ist auch das bewußte Bestreben der Autoren. Bedingt ist es durch die Rolle, die das OTRK-Gebäude in dem Ensemble von Ostankino spielt, zu dem außerdem Schloß und Schloßpark von Ostankino (18. bis Anfang 19. Jh.), die Dreifaltigkeitskirche (17. Jh.), der über 500 m hohe Moskauer Fernsehturm (1967) und das Televisionszentrum (1970) gehören.

Die moderne Architektur kennt nicht so viele gelungene Beispiele der Ensemblebildung, wo Altes und Neues sich nicht einfach nur mehr oder weniger vertragen, sondern ein Ensemble im wahrsten Sinn des Wortes bilden. Jetzt wird schon allgemein anerkannt, daß in Ostankino ein solches entstanden ist, oder richtiger, nicht einfach entstanden ist, sondern durch das Bemühen eines Autorenkollektivs gebildet wurde. In dieses Ensemble galt es, den großen Bau des olympischen Teleradiokomplexes (Grundriß 80 m × 150 m) einzufügen.

Etwas erleichtert wurde die Aufgabe durch die Tatsache, daß das Televisionszentrum und der neue olympische Teleradiokomplex von dem gleichen Autorenkollektiv (unter der Leitung von L. Batalov) projektiert wurden. So hatten die Architekten an einem Ensemble zu arbeiten, das von ihnen selbst geschaffen worden war. Außer Zweifel steht auch, daß die Aufgabe deshalb so gut gelöst werden konnte, weil bei dem Kollektiv das Verhältnis zur Projektierung in der Nähe von Architekturdenkmälern bereits herausgebildet war, da ja der Fernsehturm und das Televisionszentrum bereits dort gebaut worden waren und es gelungen war, viele der unter solchen Umständen auftretenden Probleme zu lösen. Dabei war es sicherlich das wichtigste, daß die herrliche Architektur der Vergangenheit keinen moralischen Schaden erleiden sollte.

Jetzt stand noch eine, jedoch nicht weniger komplizierte Etappe bevor — den Bau so in das Ensemble einzufügen, daß das von ihnen selbst Geschaffene nicht zerstört wurde. Die Projektanten hatten dem Gebäude des olympischen Teleradiokomplexes eine untergeordnete Rolle in dem Ensemble zugeteilt. Daraus resultierten seine Höhe, die dem unteren, langgestreckten Teil des Televisionszentrums entspricht, die Einfachheit des Baukörpers und die offene „Fassadenlosigkeit". Gleichzeitig entspricht der olympische Teleradiokomplex mit seiner abgestuften Struktur der Abstufung des Televisionszentrums. Dabei wird dieses Thema aufgegriffen und — etwas variiert — weiterentwickelt.

Dem gleichen Ziel — der Unterordnung des Gebäudes des olympischen Teleradiokomplexes unter das schon bestehende Ensemble — dient auch dessen Farbgestaltung. Sowohl bei dem Bau des Televisionszentrums als auch dem des OTRK hat die Farbe eine wichtige Funktion — sie macht ihre abgestufte Struktur deutlich. Die weiß-blaue Farbskala des Telezentrums wird durch das warme Creme-Bernsteinfarben des OTRK nuanciert. Sein unterer Teil ist mit hellcremefarbenem Kalktuff gestaltet, die oberen Teile sind mit dunkel-bernsteinfarbenem Glas verkleidet. Durch diese lebensfrohe Farbverbindung scheint das OTRK-Gebäude selbst an trüben Tagen sonnenüberflutet zu sein.

Jetzt, wo der olympische Teleradiokomplex fertig ist, kann man sagen, daß das Ensemble von Ostankino eine Weiterentwicklung erfahren hat, die durch die bewußte Verbindung der Architektur der fernen Vergangenheit und der jüngsten Gegenwart, durch das Gefühl der Kontinuität gekennzeichnet ist. Und das ist auch eines der wichtigsten Charakteristika der Bauten der Olympischen Spiele 1980.

4



1



2

Gestaltung der Wohngebäude im Wohnbereich

Dipl.-Ing. Wolfgang Mehnert
Dr.-Ing. Siegfried Kress
Dipl.-Ing. Wolfgang Heger

Bauakademie der DDR
Institut für Städtebau und Architektur

3



Da die Wohngebäude in ihrer Masse den weitaus größten Anteil an den baulichen Strukturen des Wohnbereiches haben, kommt ihrer architektonisch-künstlerischen Gestaltung innerhalb der Gesamtgestaltung des Wohnbereiches große Bedeutung zu.

Es wäre jedoch falsch, daraus ableiten zu wollen, daß allein mit der Gestaltung der Wohngebäude über die Qualität eines Wohnbereiches entschieden wird. Zahlreiche Beispiele aus dem Wohnungsbau der letzten Jahre und Jahrzehnte – und nicht zuletzt auch viele Beispiele aus der Vergangenheit, insbesondere der 20er Jahre unseres Jahrhunderts – belegen anschaulich, daß überzeugende Lösungen immer erst dann entstanden sind, wenn es gelang, die architektonische und künstlerische Gestal-

1
Gut gestaltete mehrgeschossige Würfelhäuser im Wohngebiet Cottbus-Sandow. Sie stehen in enger Beziehung zu landschaftlichen Freiräumen und sind bereits für einige Wohnbereiche in neuen Wohngebieten charakteristisch.

2
Gleichförmige, spannungslose Fassade (Beispiel aus Dresden)

3
Farbig und strukturell stark gegliederte Fassade (Beispiel aus Rostock-Schmarl)

4
Durchgängige Anordnung von Loggien an vielgeschossigen Wohngebäuden (Beispiel aus Berlin)

5
Eingezogene Loggien, die jeweils eine Verbindung zu zwei Räumen einer Wohnung haben (Beispiel aus Greifswald)



4

tung der Gebäude und die städtebaulich-räumliche Komposition eines Ensembles oder eines Teilgebietes zu einer Einheit zu verschmelzen. Die städtebaulich-räumliche Struktur und die baulich-architektonische Struktur stehen dabei in enger, wechselseitiger Beziehung zueinander. So kann ein städtebaulicher Raum durch die architektonische Haltung der Gebäude, die ihn begrenzen, entweder in seiner Wirkung gesteigert oder gemindert werden – je nach dem Maß der Übereinstimmung zwischen den jeweiligen Prinzipien der Raumstruktur und der Baustruktur. Andererseits kommt eine bestimmte architektonisch-künstlerische Gestaltung der Gebäude erst dann zur vollen Wirkung, wenn auch der städtebauliche Raum, in dem sich diese Gebäude befinden, auf die jeweilige Baustruktur abgestimmt ist. Und schließlich stehen auch die Gebäude einerseits und die Ausstattung und Gestaltung der Freiflächen andererseits in einem engen funktionellen und gestalterischen Zusammenhang. Der vorangegangene Beitrag zur Gestaltung der Freiräume im Wohnbereich („Architektur der DDR" 5/1980, S. 290 ff.) enthielt hierzu eine Reihe von Ansatzpunkten.

Im folgenden Beitrag wird versucht, aus der Sicht der städtebaulich-räumlichen Gestaltung von Wohnbereichen in Neubauwohngebieten näher auf Fragen der Gestaltung der Wohngebäude einzugehen. Dabei stehen drei Problemkreise im Vordergrund:

– Fassaden- und Giebelgestaltung
– Eckausbildungen
– Silhouettenbildung.

Anhand ausgewählter Beispiele aus der Praxis der DDR werden unterschiedliche Lösungswege aufgezeigt und, aufbauend auf systematischen Untersuchungen zu einigen Teilproblemen, generelle Schlußfolgerungen abgeleitet. Grundprinzip dabei war es von Anfang an, Ansätze für eine Gestaltung der Wohnbereiche zu entwickeln und dabei sowohl Fragen der städtebaulichen und architektonischen Qualität als auch Fragen der sozialen Wirksamkeit und der ökonomischen Effektivität zu berücksichtigen.



5

Fassaden- und Giebelgestaltung

Die konstruktiven und technischen Lösungen der Plattenbauweise führen auch bei der Gestaltung der Fassaden zu bestimmten Konsequenzen, d. h. zu spezifischen Gesetzmäßigkeiten der Formfindung. So zeigt sich die Rasterung als eines der wesentlichen Charakterisierungsmerkmale für die Fassadenproportionen und ihre Teile (Plattendimensionen). Prinzipiell gesehen liegen die Hauptgestaltungsmöglichkeiten in der Alternative, die vorgegebene Rasterung noch stärker zu betonen oder sie zu „überspielen".

Auf diesen Grundlagen hat sich in den Bezirken eine gewisse Variationsbreite in der Fassadengestaltung entwickelt. Sie reicht von der wenig gestalteten, spannungslosen Front (Abb. 2) bis zu einer problematischen Vielfalt der Flächengliederung (Abb. 3). In diesem Zusammenhang ist eine – positiv einzuschätzende – stärkere Farbigkeit festzustellen.

Um die Farbwirkungen zu sichern, hat sich



6



7

6
Balkons im Wohngebiet Greifswald-Schönwalde

7
Erkerartige plastische Vorsprünge im Wohngebiet Erfurt Nord

8
Städtebauliche Gliederungsprinzipien für Fassaden von Wohngebäuden (ausgewählte Formen)

a horizontale Betonung durch hellfarbig durchlaufende Brüstungs- und Sturzbereiche
b horizontale Betonung durch dunkelfarbig durchlaufende Brüstungs- und Sturzbereiche
c vertikale Betonung durch hellfarbig durchlaufende Fensterschaftbereiche
d vertikale Betonung durch dunkelfarbig durchlaufende Fensterschaftbereiche
e Hervorhebung hellfarbig zusammengefaßter Obergeschosse gegenüber dunkelgehaltenem Erdgeschoßbereich
f neutrale Gliederung durch im Schachbrettmuster verlegte Außenwandplatten (ohne eindeutige Richtungsbetonung)
g neutrale Gliederung durch großflächige helle Farbgebung mit sichtbarem Fugenraster
h neutrale Gliederung durch großflächige dunkle Farbgebung mit unterdrücktem Fugenraster
i visuelle Verkürzung eines farblich hellen Raumes durch dunkel gehaltene Stirnseite
k visuelle Verlängerung eines farblich dunklen Raumes durch eine hell gehaltene Stirnseite
l Großgliederung durch segmentweise Markierung der Treppenhäuser (dunkle Färbung auf hellem Grund)
m Großgliederung durch segmentweise Markierung der Treppenhäuser in Verbindung mit der Dachzone (helle Färbung auf dunklem Grund)
n Großgliederung durch die Betonung von Zwischengliedern (Verbindungsbauwerke)
o Großgliederung durch die farbliche Differenzierung der Segmente in variabler Folge

allgemein der Einsatz dauerhafter, instandhaltungsarmer Oberflächen durchgesetzt. Neben naturfarbenem und eingefärbtem Sichtbeton kommen vielfach Splittvorsätze, Waschbeton, Spaltkeramik, Spaltklinker und z. T. Klinker und Mosaik zur Anwendung.

Grundsätzlich werden die Fassadenwirkungen erzeugt durch

– die Oberflächengestaltung flächiger Fassadenbereiche hinsichtlich Farb- und Materialwahl sowie möglicher Flächengliederungen

– plastische (räumliche) Elemente hinsichtlich ihrer Gliederungsformen und Farbwirkungen.

Sowohl die Oberflächengestaltung als auch plastische Fassadenelemente bilden in ihrer Vielfalt und Kombination die Grundlage für städtebaulich-räumlich orientierte Architekturformen, die je nach Strukturierung und Gliederung jedem Wohnbereich seinen spezifischen Gestaltcharakter verleihen können.

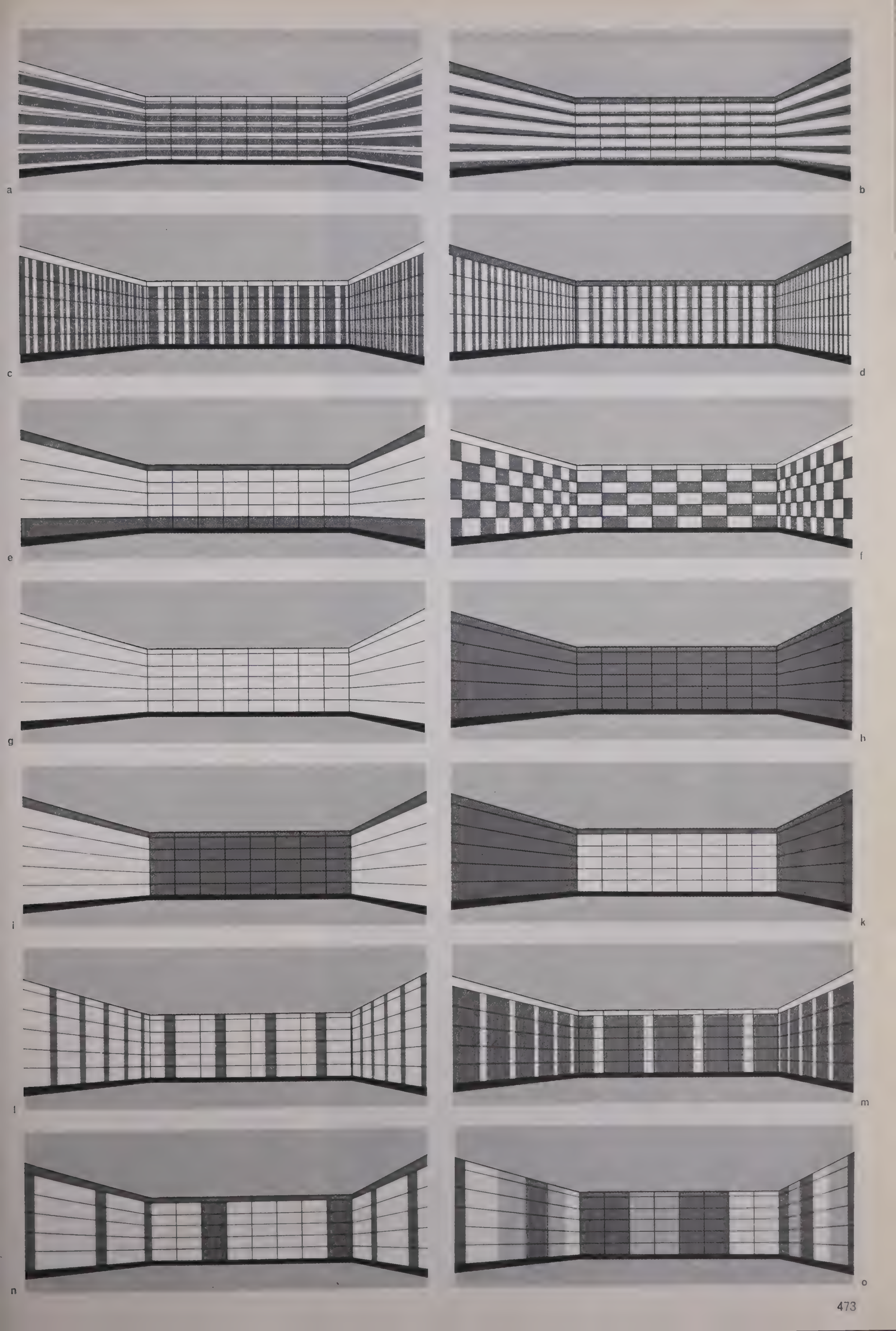
Da in der Regel die freie Plastizität der Außenwandplatten gegenwärtig in den technischen Konzeptionen unserer Fertigungsstätten nicht berücksichtigt ist, muß das plastische Erscheinungsbild in erster Linie von funktionellen Elementen getragen werden. Dabei stellen Loggien – und zwar mehr die vorgestellten als die eingezogenen – den Hauptanteil plastischer Fassadengestaltung.

Daß diese Aufgabe schwer lösbar ist, zeigen zahlreiche Ausführungen (Abb. 4). Die Neigung zu einer gewissen Gleichförmigkeit entsteht dabei insbesondere dadurch, daß die angewendeten konstruktiven Lösungen weitgehend vereinheitlicht sind und so vorwiegend nur noch Farbe und Material der Brüstungsplatten als Differenzierungsmittel verbleiben.

Zweifellos sind ganz oder teilweise eingezogene Loggien (und von daher kommt ja auch die Bezeichnung) gestalterisch und funktionell günstiger einzuschätzen. Meist könnten dabei sogar zwei Räume einer Wohnung mit der Loggia in Beziehung stehen (Abb. 5). Auch ökonomisch sind prinzipiell keine Nachteile zu erwarten, da bei einem Vergleich dem Aufwand für einen größeren Außenwandanteil der für die Seitenwände von vorgestellten Loggien gegenübergestellt werden muß.

Balkons werden in der heutigen Praxis relativ wenig eingesetzt; ihre Anwendung ist in den letzten Jahren weitgehend zugunsten der Loggia zurückgegangen. Abbildung 6 zeigt eines der wenigen Beispiele.

Nach unserer Auffassung sind auch Erker oder erkerartige Vorsprünge stärker in den Blickpunkt zu rücken. Sie werden bisher kaum eingesetzt (Abb. 7), obwohl sie vor allem in Bereichen, in denen hauptsächlich aus besonnungs- und lärmschutztechnischen Gründen die Verwendung von Loggien und Balkons nicht zweckmäßig ist, funktionell und gestalterisch hochwertige Lösungen darstellen könnten. Da plastische Fassadenelemente jedoch durchaus nicht in jedem Fall funktionell und gestalterisch erforderlich und vor allem oft auch ökonomisch nicht vertretbar sind, muß auch die zweidimensionale Oberflächengestaltung Voraussetzungen dafür bieten, den städtebaulich-gestalterischen Anforderungen Genüge zu tun. Das kann über eine homogene Farbgestaltung hinaus erreicht werden durch vielfältige Formen farblich und mate-


a
b
c
d
e
f
g
h
i
k
l
m
n
o


9


10

11



rialmäßig differenzierter Flächengliederung der Gesamtfassade, und zwar besonders durch unterschiedliche Flächenaufteilungen der Außenwandplatten. Hierbei wird in allen Fällen zu entscheiden sein, ob das Raster der Plattenfugen in die Gestaltung einbezogen und betont oder – zumindest teilweise – unterdrückt werden soll.

Hinsichtlich der gestalterischen Prinzipien für die Fassadengliederung sind in der Praxis fast alle Ausdrucksformen anzutreffen:
– horizontale oder vertikale Gliederungen und Betonungen mittels Farbe, Materialstruktur und/oder plastischer Elemente

– neutrale Formen wie homogene Farb- und Formgebung oder auch entsprechende Gliederungen

– Kombinationen von horizontalen und vertikalen Betonungen

– Heraushebung oder Betonung bestimmter Gebäudeteile

– freie Form- und Farbgebung.

Trotz dieser bemerkenswerten Vielfalt muß die Feststellung getroffen werden, daß die Fassadengestaltung vielfach weniger den städtebaulichen Erfordernissen entspricht, sondern vielmehr nur gebäudebezogen entwickelt und eingesetzt wird. Das bedeutet, daß mit den eingesetzten Mitteln eigentlich wesentlich eindrucksvollere und in städtebaulichen Raumdimensionen auch stärker differenzierte Ausdrucksformen zu erreichen wären. Im Grunde erfordert dies nicht mehr als die Besinnung auf bestimmte Grundregeln der Gestaltung und ihre stärkere Berücksichtigung bei der farblichen und plastischen Gestaltung der Fassaden. Welche Regeln damit gemeint sind, soll hier in Form städtebaulicher Gliederungsprinzipien für Wohngebäudefassaden und ihre räumliche Wirkung erläutert werden (Abb. 8).

Bereits die Schemata verdeutlichen die bekannte Tatsache, daß durch die horizontale Betonung eine räumlich streckende und weitende Wirkung erreicht wird. Der „fließende" Eindruck, der entsteht, ist hauptsächlich bei Kleinräumigkeit oder bei der Absicht, räumlich weiterzuleiten, in Betracht zu ziehen. Ob aber dieser „dynamische" Eindruck jeweils immer günstig ist, muß entsprechend eingeschätzt werden.

Konkrete Anwendungsformen dieses Prinzips sind

– die Hervorhebung durchgängiger Brüstungs- und Sturzbereiche (Abb. 9)

– die Hervorhebung einzelner oder zusammengefaßter Geschoßbereiche (Abb. 10).

Die Betonung ganzer Geschoßbereiche bewirkt in jedem Fall den Eindruck einer reduzierten Geschoßanzahl. Die Wirkung geht sowohl von farblicher Differenzierung als auch von plastischen Fassadengliederungen (auskragende Loggien- oder Erkergeschosse) aus.

Im Gegensatz dazu bewirkt eine vertikale Betonung im wesentlichen eine visuelle Verkürzung des städtebaulichen Raumes, und es kann auch gesagt werden, daß diese Räume in gewissem Maße „statisch" wirken. Dabei ist aber zu beachten, daß der Eindruck einer Überhöhung der Gebäude entstehen kann. Auch hierbei gilt, daß diese Wirkungen ebenso durch Loggien, Balkons und Erker hervorgerufen werden

9
Horizontale Betonung durch dunkel abgesetzte Brüstungsbereiche (Beispiel aus Schwerin)

10
Horizontale Betonung durch Hervorhebung ganzer Geschosse (Beispiel aus Zwickau)

11
Vertikale Betonung durch farblich hervorgehobene Schaftbereiche und Treppenhäuser (Beispiel aus Rostock-Evershagen)

12
Neutrale Fassadengestaltung durch differenzierte Teilflächengliederung in Magdeburg, Neustädter See

13
Neutrale Fassadengestaltung durch schachbrettartige Anordnung der Fassadenelemente im Zentrum von Suhl



12

13

können. Praktisch wird dieses Gestaltungsprinzip erreicht durch:

– die Hervorhebung durchgängiger Schaftbereiche (Abb. 11)

– den farbigen Wechsel im Rahmen des Plattenrasters.

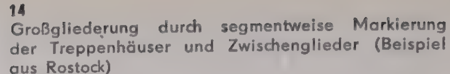
Der überwiegende Teil der Fassaden wird aber durch neutrale Ausdrucksformen geprägt. Das geschieht durch:

– Flächengliederungen ohne eindeutige Richtungsbetonung (Brüstung, Schäfte, Sturz innerhalb der Platte sowie im Muster verlegte Wandplatten) (Abb. 12 und 13)

– einheitliche großflächige Farbgebung mit Betonung oder Unterdrückung des Montagefugenrasters (Abb. 2).

Hierbei bieten dekorative Musterungen vielfältige Möglichkeiten einer neutralen Fassadengestaltung. Aber auch die einfache großflächige Farbgebung kann in bestimmten Fällen Ruhepunkte schaffen und sinnvoll sein. Allerdings entsteht bei ausschließlicher oder übersteigerter Anwendung solcher neutraler Formen der Eindruck der Unentschiedenheit und damit mangelnder Charakteristik. So vermindern sich Orientierbarkeit und Signalwirkung in bezug auf die Raumfolge. Deshalb ist die Anwendung neutraler Formen nur in beschränktem Umfange empfehlenswert. Ihre Wirkung kann aber besonders dafür genutzt werden, die Ausdruckskraft anderer Formen zu erhöhen oder sie voneinander abzusetzen.

Solche elementaren Gliederungsprinzipien der Fassadengestaltung werden in vielerlei Varianten meist durchgängig angewandt. Das bedeutet, daß die einzelnen Gebäudesegmente nicht erkennbar sind, sondern ein Motiv den ganzen Gebäudeblock, ganze städtebauliche Räume, ja sogar ganze Wohngebiete „überzieht". Das muß aus der Sicht der Bewohner als nicht günstig eingeschätzt werden, weil es sowohl den Eindruck von Monotonie vermittelt als auch die Beziehungen zu „ihrem" Haus (gemeint sind vor allem der Aufgang und die Sichtbeziehung zur Wohnung) erschwert.



14
Großgliederung durch segmentweise Markierung der Treppenhäuser und Zwischenglieder (Beispiel aus Rostock)

15
Großgliederung durch gleichmäßige Vorsprünge in der Fassade (Beispiel aus Rostock)

16
Großgliederung durch Farbe-Form-Spiel im Plattenraster (Beispiel aus Karl-Marx-Stadt)

17
Verflechtung verschiedener Gliederungsprinzipien (Treppenhäuser, Brüstungsbereiche) in Rostock

18
Großgliederung durch Akzentuierung von Fassadenabschnitten in Zwickau

19
Geschlossene, nicht gestaltete Giebel (Beispiel aus Zwickau)



14



15

16

Um die durchgängige Gleichförmigkeit der genannten Gliederungsprinzipien auflokkern zu können, stehen aber weitere Formen der Gliederung zur Verfügung, die auf einer übergeordneten Ebene liegen und die wir als „Großgliederungen" bezeichnen wollen.

Zu verstehen sind unter diesem Begriff:

– segmentweise Markierung der Treppenhäuser, gegebenenfalls in Verbindung mit dem Erdgeschoß- und dem Dachbereich (Abb. 14)

– Hervorhebung bestimmter horizontaler oder/und vertikaler Raster durch entsprechende Oberflächengestaltung oder Vor- und Rücksprünge (Abb. 15)

– Betonung von Zwischengliedern (Verbindungsbauwerke) sowie von Versätzen

– farbliche Differenzierung der Segmente in variabler Folge, eventuell in Verbindung mit einer differenzierten Gestaltung im Dachbereich

– freies Farbspiel im Rahmen des Plattenrasters (Abb. 16).

Diese Gliederungsprinzipien können sich natürlich miteinander verflechten, wie Abbildung 17 zeigt.

Unter die Formen der Großgliederungen läßt sich schließlich noch die Betonung von einzelnen, bestimmten Gebäudeabschnitten oder Gebäudeteilen einordnen (Abb. 18). Damit werden gewissermaßen Akzente gesetzt, Blick- und Orientierungspunkte geschaffen oder auch Straßenzüge in bestimmter Form unterteilt.

Mit den Formen der Großgliederungen lassen sich Gebäude und Gebäudeformationen relativ leicht überschaubar machen. Für die Orientierung und die Identifikation der Bewohner mit ihrem unmittelbaren Wohnbereich und ihrer Wohnung von außen sind solche Lösungen als besonders vorteilhaft anzusehen. Deshalb sollte dieser Form der Fassadengestaltung mehr Raum gegeben werden, als das bisher allgemein der Fall ist.

Die dargestellten Gliederungsprinzipien werden getragen durch farbliche Kontraste, die gleichzeitig Helligkeitskontraste bilden.

Insofern und ganz allgemein muß die Farbe, ihre Intensitäts- und Helligkeitsstufen und die im städtebaulichen Raum beabsichtigte Farbstimmung unbedingt in die gestalterischen Überlegungen einbezogen werden, denn bei gleicher Gliederung können städtebauliche Räume warm oder kalt, hell oder dunkel, aufregend oder beruhigend wirken.

Im Rahmen unserer Wohngebiete bewegt sich die Farbgebung überwiegend in mittleren Helligkeits- oder Graubereichen. Es wäre aber wünschenswert, auch ausgeprägtere hellere und dunklere Farbtönungen zu verwenden, vor allem, um städtebaulich wirksam zu werden, d. h., sowohl Raumcharakter als auch Raumproportionen zu beeinflussen.

Dabei sollte man sich bewußt stärker allgemein bekannter Erscheinungen bedienen, z. B. daß eine helle Farbgebung gefühlsmäßig den Raum weitet (was z. B. bei relativ geringen Gebäudeabständen wünschenswert sein kann) und dunklere Fassaden den Raum visuell verkleinern (was u. U. bei großräumiger Bebauung günstig ist). Besonders aber die Kombination beider Gestaltungsmittel ist sehr wirkungsvoll und im Städtebau oft notwendig, um zum Beispiel durch den Gegensatz von hellen Längsfassaden zu dunklen Stirnfassaden städtebauliche Räume zu verkürzen oder sie umgekehrt zu verlängern durch dunkle Längs- und helle Stirnfassaden.

Natürlich haben die räumlichen Wirkungen des Farbeinsatzes und der Flächengliederung in allen ihren Varianten immer nur raumbeeinflussenden Charakter und ergeben nicht die Raumproportionen selbst. Es bleibt also die Verantwortung des Städtebauers, baulich gut proportionierte Räume zu schaffen. Diese Absichten aber durch die Fassadengestaltung zu unterstützen, sollte stärker in die planerischen Überlegungen einfließen.

Das gilt in besonderem Maße für unvermeidbare Situationen (festgeschriebene Gebäudeabstände u. ä.), bei denen eine visuelle Korrektur durchaus zur Verbesserung beitragen kann.

Alle diese Feststellungen und Überlegungen führen zu der Schlußfolgerung, daß der farblichen Gestaltung bereits im städtebaulichen Entwurfsprozeß mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden muß. Als zweckmäßiges Instrument dafür erweist sich der Farbleitplan.

Mit dem Farbleitplan sind die über den engeren Wohnbereich hinausgehenden städtebaulichen Leitbildvorstellungen hinsichtlich der farblichen Außenraum- und Baukörpergestaltung rechtzeitig zu formulieren und die Leit- und Ergänzungsfarben festzulegen. Von ausschlaggebender Bedeutung dabei ist aber, daß als Ordnungsprinzipien der farblichen Raumgestaltung nur diejenigen von Bedeutung sein können, die nicht vom Einzelgebäude, sondern von der Raumkonzeption ausgehen. So sollte der Einsatz farblicher Gestaltungsmittel vor allem darauf bezogen werden, zugleich mit der Schaffung von Farbstimmungen Raumfunktionen der Wohnbereiche zu verdeutlichen, wie z. B. die bereits in vorangegangenen Beiträgen erläuterten Unterscheidun-

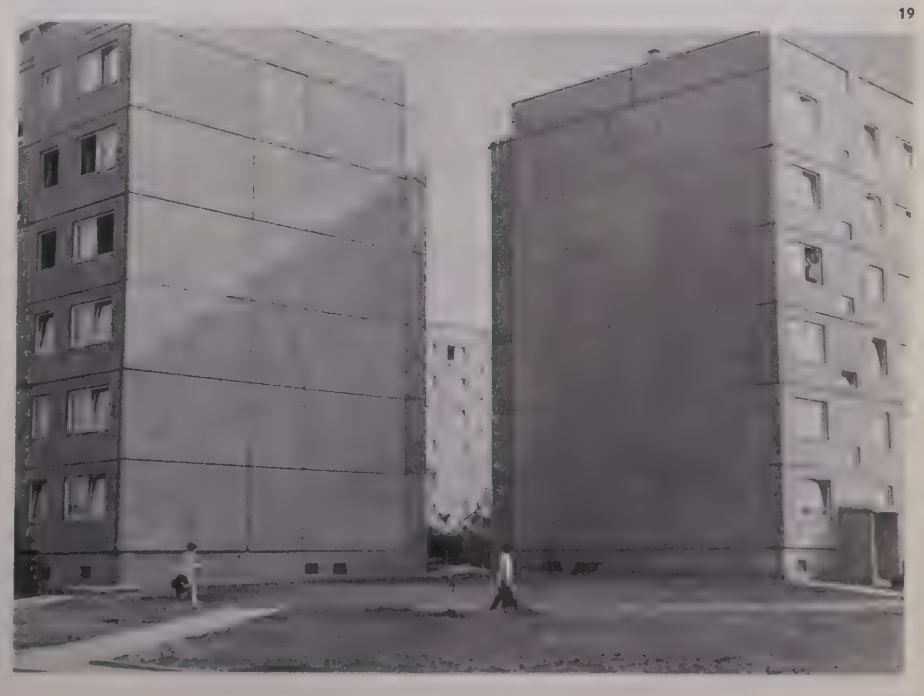


17



18

19





20

21

gen zwischen Verkehrserschließungs- und Grünräumen.

Darüber hinaus – aber ebenfalls in den Zusammenhang zu stellen – sind weitere Aspekte, die im Farbleitplan zu berücksichtigen sind, nämlich

– die farbliche Unterscheidung der einzelnen Wohnbereiche

– die Unterscheidung von Gebäudekategorien (Hervorhebung von Dominanten, Erzeugung von Spannungen usw.)

– Farbschwellungen von Wohnbereich zu Wohnbereich oder auch innerhalb eines solchen durch Farbfolgen, Helligkeits- oder Intensitätsabstufungen.

Giebel entstehen in jeder Bebauungsplanung fast zwangsläufig, da das Prinzip der völlig geschlossenen Quartierbebauung heute im Neubau so gut wie keine Anwendung findet. Giebel werden mehr oder weniger zu Blickpunkten im Wohnbereich, die entsprechend gestaltet werden müssen, insbesondere im Zusammenhang mit der Fußwegeführung. Dabei treten zwei generelle Gestaltungsformen auf, und zwar geschlossene und offene Giebel.

Wie zahlreiche Beispiele von ausgeführten Wohnbereichen zeigen, weisen Giebel im industriellen Wohnungsbau meist nur eine recht bescheidene Gestaltung auf, die kaum über die vorgegebene Raster- und Materialstruktur hinausgeht (Abb. 19).

In jenen Fällen aber, wo eine bewußte Giebelgestaltung angestrebt wurde, sind die Ergebnisse zum größten Teil positiv einzuschätzen.

So ist eine ansprechende Lösung bereits da gegeben, wo sich auf den Giebeln horizontale oder vertikale Gliederungen der Längsfassade fortsetzen (Abb. 20). Zum Teil werden auch plastische Rasterstrukturen angewendet, wobei durch entsprechende Farb- und Strukturwahl entweder eine Absetzung von der Längsfassade möglich ist oder auch eine einheitliche Baukörperwirkung erreicht werden kann.

Prinzipiell sollte aber mehr auf „offene Giebel", d. h. auf sogenannte Giebelsegmente, orientiert werden, soweit nicht Besonnungsfragen und – in wenigen ausgewählten Fällen – bildkünstlerische Forderungen das ausschließen. Damit wird wieder eine echte Verbindung zu bewährten Mitteln der Baugestaltung hergestellt, nämlich Gebäuden eine klare Begrenzung ihrer horizontalen Entwicklung zu geben. Dabei sind unterschiedliche Giebellösungen möglich, sei es durch Fenster, Loggien oder Balkons (Abb. 21 und 22).

Giebelterrassierungen sind Sonderfälle des „offenen Giebels". Sie erfordern im allgemeinen einen relativ hohen Aufwand und sind deshalb nur in besonders begründeten Ausnahmefällen vertretbar. Abbildung 23 zeigt eine solche Giebelterrassierung an vielgeschossigen Wohngebäuden in Rostock-Evershagen.

Um Blickpunkte im Wohnbereich besonders zu charakterisieren, ist die bildkünstlerische Gestaltung von Giebeln das bedeutsamste Mittel. Durch ihre einmalige Aussage trägt sie besonders zur Identifikation der Bewohner mit ihrem Wohngebiet oder -bereich und zur besseren Orientierbarkeit bei. Überzeugend wirkt ihr Einsatz vor allem dort, wo es gelungen ist, Bauwerk, Mate-

20
Geschlossener Giebel mit farblich differenzierter Geschoßbetonung (Beispiel aus Karl-Marx-Stadt)

21
Offener Giebel mit Fenstern und eingezogener Loggia in Schwerin

22
Offener Giebel mit vorgestellten Loggien in Potsdam

23
Offener, terrassierter Giebel in Rostock-Evershagen

24
Bildkünstlerische Giebelgestaltung durch Klinkerrelief in Rostock-Evershagen

25
Bildkünstlerische Giebelgestaltung durch Farbe (Beispiel aus Dresden-Prohlis)



22



24



23

25



rial und bildkünstlerische Gestaltung ästhetisch in Einklang zu bringen.

Bildkünstlerische Giebelgestaltungen sind jedoch mit einem erhöhten Aufwand verbunden und verlangen auch im Zusammenhang mit der angestrebten Aussage stets eine sehr sorgfältige Standortwahl. Ihre Anwendung liegt deshalb bevorzugt bei Wohnbereichen in der Nähe gesellschaftlicher Zentren bzw. bei Wohnbereichen, die an stark frequentierte Fußgängerverbindungen grenzen (Abb. 24 und 25).

Eckausbildungen

Das Problem der Eckausbildung ist in den vergangenen Jahren hauptsächlich im Zusammenhang mit städtebauökonomischen, stadttechnischen und städtebauhygienischen Anforderungen wieder stärker in den Vordergrund gerückt.

Darüber hinaus haben Eckausbildungen besondere Bedeutung, wenn sie Eingangssituationen in den Wohnbereich markieren, sei es aus dem (äußeren) Erschließungsbereich, d. h. überwiegend an Straßeneinmündungen, oder aus dem (inneren) gesellschaftlichen, verkehrsfreien Grünbereich und dann meist im Zusammenhang mit übergeordneten Fußwegeverbindungen.

So haben sich in zunehmendem Maße Bebauungsformen herausgebildet, die durch eine Tendenz zu stärkerer Geschlossenheit charakterisiert sind und bei denen in großem Umfang sogenannte teilgeschlossene Ecken auftreten. Das hängt mit ihrer relativ einfachen Realisierung zusammen. Die gebräuchlichste Form solcher teilgeschlossener Ecken entsteht durch eine mehr oder weniger große „Überlappung" der Gebäude, die die „Öffnung" eines Giebels mittels Fenstern, Loggien oder Balkonen erforderlich macht (Abb. 26).

In ähnlicher Weise finden oft auch Verbinderbauten (mit oder ohne Durchgang in der Erdgeschoßzone) Anwendung (Abb. 27). Vollgeschlossene Ecken werden im indu-



26



28

27



29



striellen Wohnungsbau relativ selten angewendet. Das wird häufig mit schwer lösbarer Grundrißgestaltung und erhöhtem Montageaufwand begründet, was ja auch teilweise zutreffend ist. Abbildung 28 zeigt einen Anwendungsfall der vollgeschlossenen Ecke im vielgeschossigen Wohnungsbau, Abbildung 29 eine Sonderlösung mit Eckloggia.

Eine weitere, als wirkungsvoll einzuschätzende Form der Eckausbildung ist die schräggeschlossene Ecke. Das beweisen viele Anwendungsbeispiele in älteren städtebaulichen Lösungen. In Neubaugebieten tritt sie bisher praktisch noch kaum auf. Im industriellen Wohnungsbau sind solche Lösungen aber durchaus möglich durch die Verwendung der in der WBS 70 vorgesehenen und zum Teil auch bereits eingesetzten Segmente mit 45°- bzw. 22,5°-Abwinklung. In dieser Form – so ist einzuschätzen – wären Abknickungen besser und wirkungsvoller als mehr oder weniger formale Lösungen für Gebäudegruppierungen. Die schräge Ecke eignet sich sehr gut für farbliche Akzentuierungen, und ihre Wirkung kann noch weiter gesteigert werden durch den Einbau kleinerer gesellschaftlicher oder gemeinschaftlicher Einrichtungen. Erste Ansätze lassen sich in vielgeschossigen Gebäudegruppen in Erfurt erkennen.

Aber auch die offene Ecke, d. h. die einfache Übereckstellung zweier Wohngebäude, hat unter bestimmten städtebaulichen Bedingungen durchaus ihre Berechtigung. So ist eine offene Ecke innerhalb der Wohnbereiche besonders dann sinnvoll, wenn bestimmte Durchblicke, Sichtschneisen oder – durch besondere Signalisierung – visuelle Weiterleitungen erreicht werden sollen. Dabei ist allerdings auf eine gute Proportionierung der Öffnung zu achten, damit eine ausgesprochene „Schlitzwirkung" einerseits oder ein „Auseinanderfließen" der Öffnung andererseits vermieden werden. Mitunter wird deshalb auch eine Schließung mittels einfacher, leichter Eckverbinder in Form von Strukturwänden o. ä. vorgenommen. Bekannt sind derartige Beispiele vor allem aus Neubauwohngebieten in der Hauptstadt der DDR, Berlin, sowie aus Magdeburg, Erfurt und anderen Städten.

Durch die Anlagerung von Flachbauten (gesellschaftliche oder gemeinschaftliche Einrichtungen, spezielle gastronomische, Handels- und Dienstleistungseinrichtungen) erhalten Ecklösungen grundsätzlich eine über das normale hinausgehende Ausdruckskraft und Aufwertung. Im Zusammenhang mit entsprechenden Außenanlagen und Ausstattungselementen können solche Ecken zu funktionellen und gestalterischen Schwerpunkten im Wohnbereich werden.

Die in der Regel eingeschossigen Anlagerungen sind dabei funktionell und technologisch in der Flächenausdehnung zwar kaum eingeschränkt; sie sollten aber aus Gründen der Gestaltung bestimmte Größenordnungen nicht überschreiten, wie Beispiele aus Rostock und Erfurt zeigen (Abbildung 30 und 31).

Abbildung 32 gibt schematisch eine Reihe prinzipiell unterschiedlicher Ecklösungen wieder.

Abschließend seien noch einige Ausführungen zu den technologischen Problemen, die

26
Teilgeschlossene Ecke – offener Giebel mit Fenstern in Dresden

27
Teilgeschlossene Ecke mit Verbinderbauwerk und ebenerdigem Durchgang in Dresden

28
Vollgeschlossene Ecke im vielgeschossigen Wohnungsbau in Berlin

29
Vollgeschlossene, stumpfwinklige Ecke als Sonderlösung (Beispiel aus Oberhof)

30
Anlagerung einer gesellschaftlichen Einrichtung an eine offene Ecke (Beispiel aus Rostock)

31
Anlagerung einer gesellschaftlichen Einrichtung an eine teilgeschlossene Ecke (Beispiel aus Erfurt)



30

31



bei Eckausbildungen und Anlagerungen auftreten, angefügt.
Die Montage von Ecklösungen mit den üblichen Kränen, z. B. KB 401 A, kann sowohl von außen als auch von innen her notwendig werden. In Abbildung 33 sind die technologischen Lösungen analog der systematischen Zusammenfassung der Eckausbildungen dargestellt. Sie zeigen, daß bei der Montage von außen keine technologischen Probleme entstehen; der Kranachsabstand zum Gebäude entspricht dem der in den Wohnungsbaukombinaten verwendeten Technologien. Die Baukörper werden einzeln montiert; eine Lastfahrt durch die Kurve ist deshalb nicht nötig. Das Kurvengleis wird lediglich beim Umsetzen des Krans benötigt.
Verbindungsbauwerke sind für die Montageparameter bei äußerer Montage ohne Einfluß, wenn sie konstruktiv-technologisch zu den Gebäuden gehören, dessen Richtung sie fortsetzen (Längsverbinder). Die vollgeschlossene Ecke – ohne oder mit Verbinderbauwerk – kann von außen ebenfalls problemlos montiert werden.

Offene und teilgeschlossene Ecken erlauben die nachträgliche Errichtung von flachen Eckanlagerungen (z. B. in Rostock). Diese Flachbauten werden meist mit Mobilkran errichtet, nachdem die Fundamente oft schon zugleich mit dem Wohnungsbau errichtet wurden. Die Konzeption, die Gebäude mit den Wohngebäuden vom gleichen Kran zu montieren, wird wegen unterschiedlicher Fließstrecken nicht in Betracht gezogen. Denkbar sind auch nachträglich errichtete mehrgeschossige Eckbaukörper.

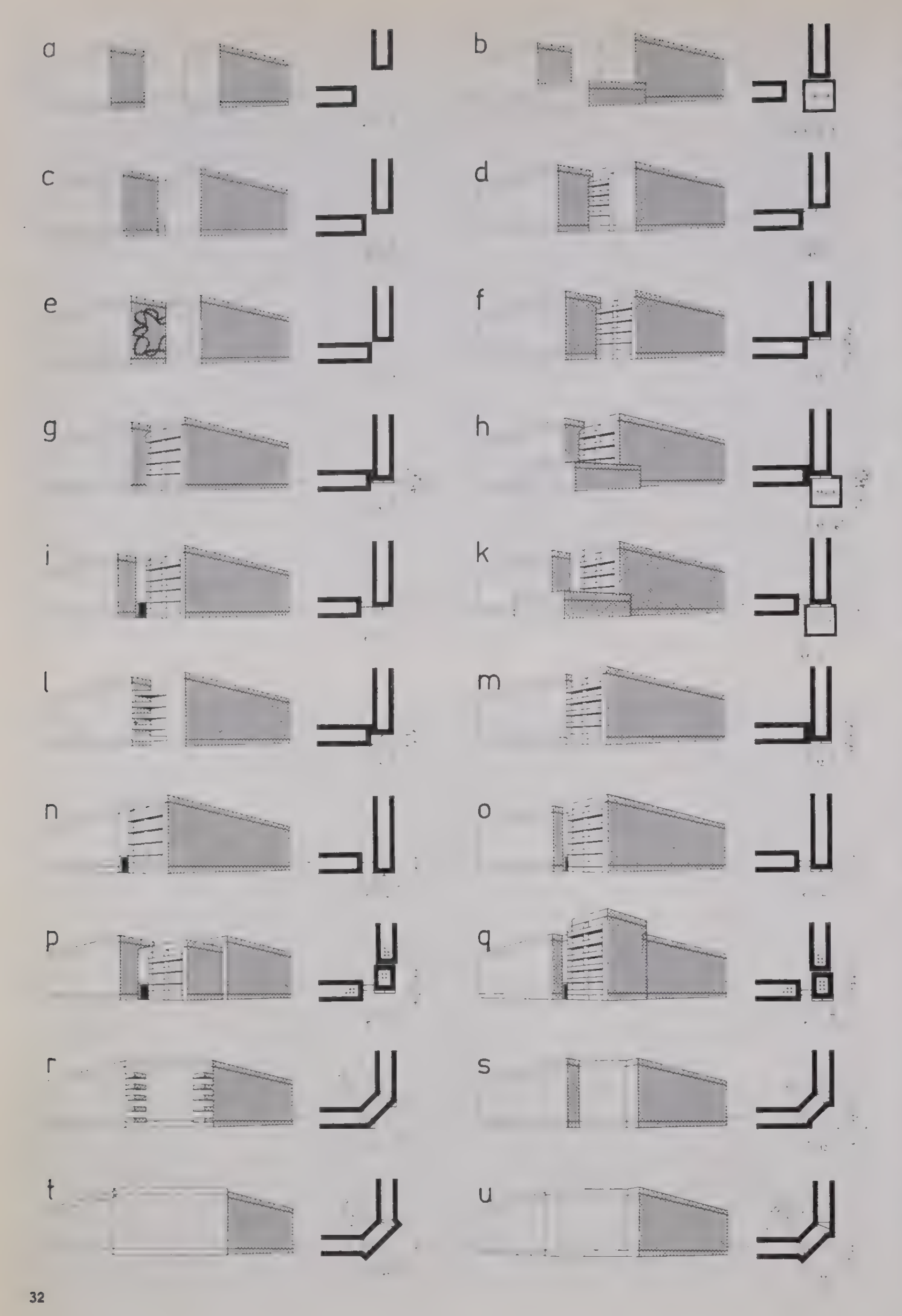
Von innen montierbar ist ohne Zusatzmaßnahme nur die offene Ecke. Die Blöcke sind dabei jeweils getrennte technologische Einheiten. Der Kran wird lediglich durch die Kurve umgesetzt. Jede stärker geschlossene Ecke erfordert Zusatzmaßnahmen (zum Beispiel Stichgleise) und belastet die Kranumsetzung. Die vollgeschlossene Ecke kann aber nur mit einem verminderten Kranachsabstand zum Gebäude und Zusatzmaßnahmen montiert werden.

Mit Vorkopfmontage ist ebenfalls die Errichtung einer teilgeschlossenen Ecke möglich. Die Blöcke sind dabei eine technologische Einheit. Da am Kranbahnende Zusatzmaßnahmen notwendig werden (z. B. Plattenstapel oder Kranbahnabsenkung), ist der Einsatz zur Zeit auf unbedingt notwendige Anwendungsfälle beschränkt (z. B. im hängigen Gelände).

Bei Abknickungen ist die Vorzugsmontageseite ebenfalls die Außenseite. Bei Innenmontage muß der Kranachsabstand verringert werden; die Baustellenfläche wird eingeschränkt.

Silhouettenbildung

Die Silhouette ist ein bedeutsames Element des Erscheinungsbildes von Wohnbereichen. In den Anfangsjahren des industriellen Bauens kam dieser Aspekt noch sehr stark zum Ausdruck (Dachformen, Traufausbildungen, Geschoßanzahl). Später wurde immer mehr auf eine Vereinfachung orientiert, die letztlich dazu führte, daß praktisch nur noch eine Ausführungsform, und zwar das nach innen geneigte Flachdach mit Drempel, angewandt wird. Damit wird vorrangig



32

technischen und technologischen Grundsätzen und weniger architektonischen Gestaltungsprinzipien gefolgt.

Auf diese Weise entstehen stets gleiche obere Gebäudeabschlüsse, obwohl es unserer Meinung nach gerade auch hier notwendig wäre, künftig in Übereinstimmung mit den vielfältiger werdenden Bauaufgaben eine breitere Differenzierung zu erreichen.

Die Industrialisierung schließt doch architektonisch eindrucksvolle und dabei volkswirtschaftlich vertretbare Lösungen nicht aus.

Als wesentliche Ansätze zur Weiterentwicklung des Dachbereichs sind anzusehen:

– Gestaltung des oberen Gebäudeabschlusses und

– differenzierte Geschossigkeit.

Im allgemeinen und für einen großen Teil unserer Wohngebäude muß davon ausgegangen werden, daß die gegenwärtig praktizierten konstruktiven Lösungen verbindlich bleiben. Deshalb muß der farblichen und plastischen Gestaltung des Drempels mehr Beachtung geschenkt werden. Bei der farblichen Gestaltung gilt es, vorhandene gute Lösungen zum Allgemeingut zu machen. Wesentlich ist, daß durch entsprechende Farb- oder Materialwahl auch innerhalb eines Wohngebietes unterschiedliche Wirkungen entstehen können (Abb. 34). Auf alle Fälle sollte der Übergang von der obersten Wandplatte zum Drempel sorgfältiger gestaltet werden. Dazu gehört auch eine bestimmte plastische Gestaltung der Drempelzone (Abb. 35). Hier sind offensichtlich noch gestalterische Reserven zu erschließen. So eröffnen sich beispielsweise durch die Weiterentwicklung der Vorfertigungsanlagen, wie sie im Baukombinat Dresden verwirklicht wurden, neue und weitgehende Gestaltungsmöglichkeiten. Indem dabei Drempel und Halbdach als ein Element hergestellt werden, kann im Prinzip auch die traditionelle Form des senkrecht stehenden Drempels aufgegeben und eine neue Form erreicht werden, bei der mit der gleichen hohen technologischen Effektivität die architektonische Qualität bedeutend gesteigert werden könnte. Bisher wurden diese Möglichkeiten noch nicht ausgeschöpft (Abb. 38).

Aber auch unter Beibehaltung der derzeitigen Flachdachlösungen ergeben sich Möglichkeiten einer charakteristischen Gestaltung des oberen Gebäudeabschlusses, die in Einzelbeispielen auch schon ausgeführt wurden:

– das zurückgesetzte letzte Wohngeschoß mit den Wohnungen vorgelagerter Terrasse (Abb. 37)

– rhythmische Gliederungen in 5- und 6geschossige Gebäudeteile bzw. Segmentteile (Solche Lösungen sind z. B. in Rostock-Schmarl gebaut worden. Dabei wurden das 5. und 6. Geschoß zusammengefaßt und als Maisonettewohnung ausgebildet)

– Terrassierung mehrerer Obergeschosse (solche Möglichkeiten wurden in einigen Konzeptionen zur Weiterentwicklung des Wohnungsbaus für innerstädtische Umgestaltungsgebiete vorgesehen).

Aus den vorstehenden Ausführungen zur Silhouettenbildung im Wohnbereich zeichnet sich die Tendenz ab, daß der Schwerpunkt der Weiterentwicklung dieses speziellen Bereiches der Gebäudegestaltung hauptsächlich beim innerstädtischen Ersatzneubau liegt. Es kann davon ausgegangen werden, daß sich neue Formen des oberen Gebäudeabschlusses nur soweit allgemein durchsetzen, wie es gelingt, den gegenwärtig entstehenden höheren Aufwand zu senken und einen günstigeren Nutzeffekt zu erzielen. Es dürfte jedoch unbestritten sein, daß es insbesondere dann sinnvoll ist, solche neuen Formen des oberen Gebäudeabschlusses einzusetzen, wenn es sich um spezielle Standorte mit großer denkmalpflegerischer Bedeutung oder um andere Vorhaben mit besonderer städtebaulich-architektonischer Wertigkeit handelt. Wir rechnen dazu vor allem auch spezielle Standorte des innerstädtischen Ersatzwohnungsbaues (Abb. 36).

Besonders im Zusammenhang mit der Anbindung neuer Wohnbereiche an Altbauwohngebiete, mit dem innerstädtischen Ersatzneubau und dem Bauen in hängigem Gelände wird künftig aber auch generell ein größeres Angebot an unterschiedlichen Gebäudehöhen notwendig. Über das zur Zeit vorherrschende Erzeugnisangebot hinaus zeichnet sich dabei nach unserer Meinung folgender Bedarf ab:

– ein- bis dreigeschossige Reihenhäuser (Einfamilienhäuser) sowohl als integrierte Bestandteile von Neubaugebieten als auch im Übergang zu bestehender niedriger Bausubstanz

– viergeschossige Wohngebäude, hauptsächlich für Ersatzneubauten oder als exponierte Ecklösungen (Ergänzungsbauten)

– sieben- und achtgeschossige Wohngebäude als untere Grenze vielgeschossiger Bebauung in den Großstädten, die besonders in Verbindung mit Umgestaltungsaufgaben als Ersatzneubau erforderlich werden, aber auch im reinen Neubaugebiet günstige Höhensprünge ergeben, wie beispielsweise in Berlin, Hans-Loch-Viertel oder im Bereich Karl-Marx-Allee.

Insgesamt gesehen sollten vielgeschossige

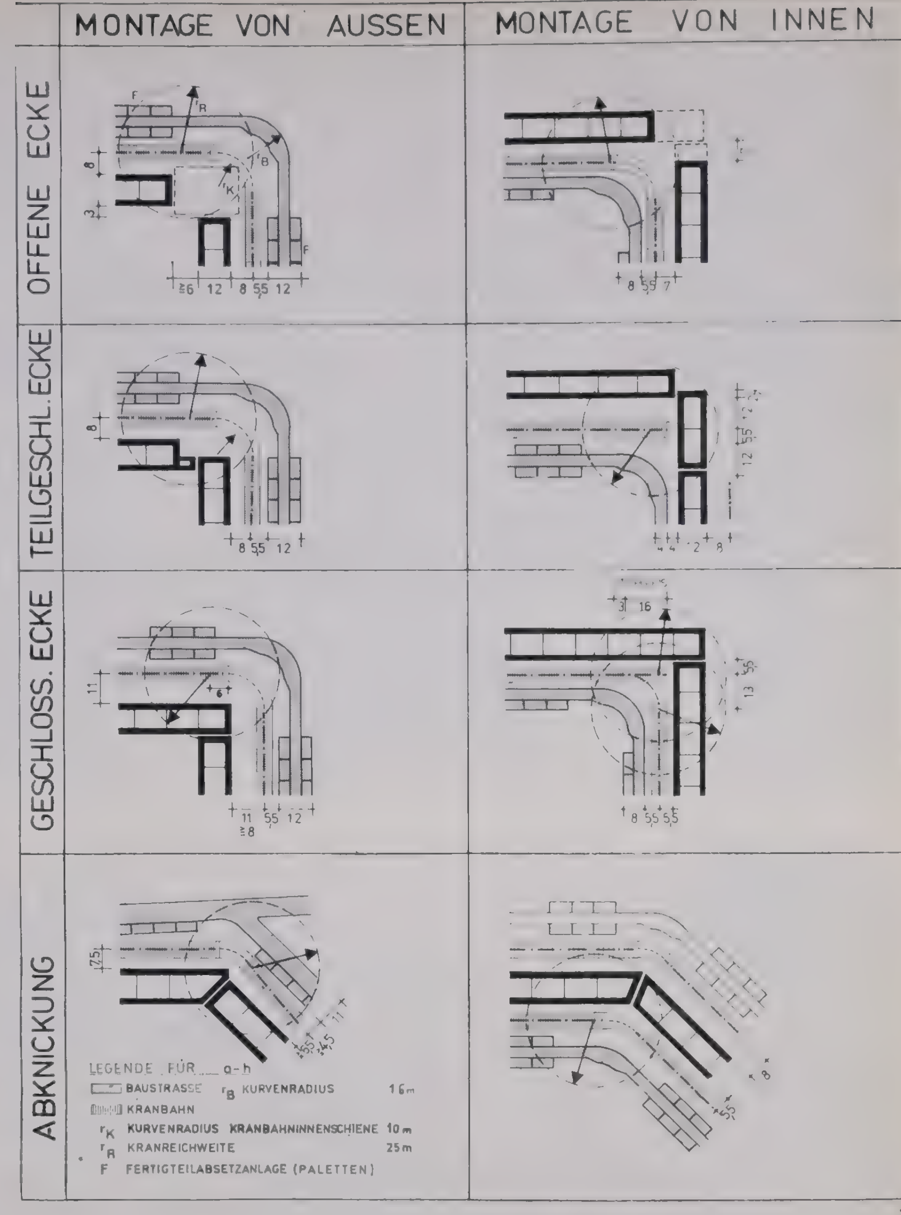
32
Systematische Zusammenstellung von prinzipiellen Ecklösungen (Zeichnung: Wolfgang Heger)

a offene Ecke für Durchblicke, Sichtschneisen und räumliche Weiterleitungen (Öffnung ein- bis zweifache Giebelbreite)
b offene Ecke mit Anlagerung und Durchgang oder Durchfahrt
c Schließung einer schlitzartig offenen Ecke mittels Strukturwand (mit Durchgang)
d analog c, aber Schließung durch vorgestellte Loggien
e Eckberührung ohne Giebelöffnung (mit bildkünstlerischer Gestaltung)
f Eckberührung mit Giebelöffnung
g teilgeschlossene Ecke mit normalem Giebelsegment
h analog g, jedoch mit Anlagerung einer gesellschaftlichen Einrichtung
i analog g, aber mit Anordnung eines Verbinderbauwerkes und Durchgang
k analog g, aber mit Verbinderbauwerk und Anlagerung gesellschaftlicher Einrichtungen
l analog g, aber mit eckenfüllender Dreieckloggia
m vollgeschlossene Ecke ohne Verbinderbauwerk (durch erweitertes Giebelsegment)
n vollgeschlossene Ecke mit außenliegendem Verbinderbauwerk und Durchgang (Anwendung eines normalen Giebelsegmentes ist möglich)
o analog m, aber mit Anordnung eines eingezogenen Verbinderbauwerkes mit Durchgang (Anwendung eines normalen Giebelsegmentes ist möglich)
p Eckbauwerk mit reduzierter Geschoßanzahl, eingerückt und Verbinderbauwerk mit Durchgang
q Eckbauwerk mit erhöhter Geschoßzahl und vorgerückt, Verbinderbauwerk mit Durchgang
r schräggeschlossene Ecke mittels Winkelsegmenten, vorkragende Dreieckbalkons
s analog r, jedoch beidseitige Eckbetonung zueinander
t analog r, jedoch beiderseitige Eckbetonung nach außen (Eckrisalit)
u analog s und t, aber mit gleicher Richtung der Eckbetonung

33
Zusammenstellung ausgewählter technologischer Prinziplösungen für Eckausbildung

34
Drempelausbildung und Treppenhausgestaltung in Halle-Neustadt

35
Ansätze für eine plastische Drempelausbildung (Beispiel aus Berlin)



33

34

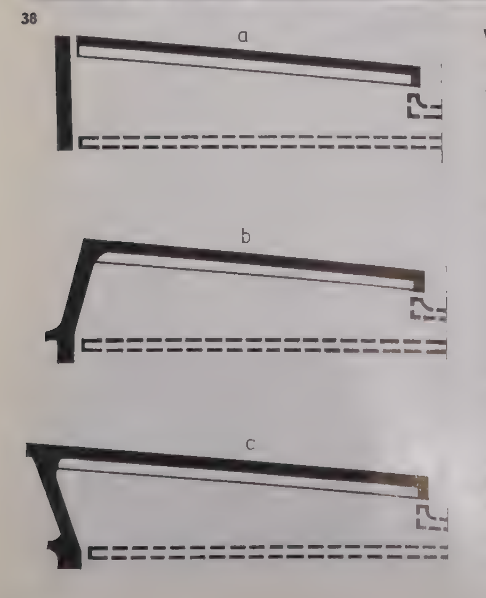

35


36

37



38



Wohngebäude und Wohnhochhäuser sehr sparsam eingesetzt werden. Für solche Empfehlungen sprechen soziale und volkswirtschaftliche Erfahrungen. Aus diesem Grunde erscheint auch die Anwendung von scheibenförmigen Wohnhochhäusern (d. h. Gebäuden mit mehr als elf Geschossen) grundsätzlich als unzweckmäßig. Vielmehr sollten unsere Anstrengungen stärker auf eine größere Differenziertheit bei niedrigeren Gebäudehöhen ausgerichtet werden.

Für die Wirksamkeit einer differenzierten Geschoßanzahl ist aber auch Voraussetzung, daß sie wirklich „erlebt" werden kann, daß also die entsprechenden Höhen nebeneinander oder in der Überschneidung sichtbar werden und nicht, wie vielfach zu verzeichnen, niedrigere Gebäude regelrecht in höhere Gebäudeformationen eingeschlossen werden.

36
Beispiel für einen innerstädtischen Ersatzneubau (Greifswald)

37
Ausbildung des letzten Obergeschosses mit Dachterrasse in Halle-Neustadt

38
Konstruktionslösungen für das Drempelgeschoß im industriellen Wohnungsbau

a übliche Ausführung mit zwei Elementen
b Halbdach aus einem Element, zurückfliehend
c analog b, jedoch mit plastischem Hervortreten des Drempels

Wiederverwendungs-projekt Sporthalle SH 27 x 48 Zu + K

Bauingenieur Martin Küsel
Wissenschaftlich-Technisches Zentrum Sportbauten des Staatssekretariats für Körperkultur und Sport

Entwurf: Bauingenieur Gerd Pigola

Die Sporthalle SH 27 × 48 Zu + K (Zu = Zuschauer, K = Krafttrainingsraum) entstand in Zusammenarbeit zwischen dem WTZ Sportbauten und dem VEB Metallleichtbaukombinat Werk Ruhland. Sie ist das Ergebnis der planmäßigen Erzeugnisentwicklung auf der Basis der vom Ministerium für Bauwesen bestätigten städtebaulichen Planungsgrundlagen.

Diese Sporthalle kann für fast alle Sportarten genutzt werden und bietet mindestens 300 Zuschauern Sitzmöglichkeiten. Die Halle ist auch für kulturpolitische und gesellschaftliche Veranstaltungen bei entsprechender zusätzlicher Ausstattung zu nutzen.

Sie kann folgenden Standorten zugeordnet werden:

zweimal zweizügigen polytechnischen Oberschulen, Kreisstädten mit mehr als 10 000 Einwohnern und Zentren von Wohngebieten mit mehr als 50 000 Einwohnern sowie Freizeit- und Erholungskomplexen. Die Bedingungen für die Standortwahl ergeben sich aus den technischen Parametern.

Die funktionelle Lösung resultiert aus der Nutzung und Zuordnung der Sporthalle zu einer zweimal zweizügigen polytechnischen Oberschule. Zwei Sportlereingänge ermöglichen die Trennung in zwei unabhängige Bereiche.

Windfang und Hallenwartraum bzw. Kassenraum sind den Eingangshallen vorgelagert. Von den Eingangshallen im Sportlerbereich werden die Umkleidetrakte, im Straßenschuhgang liegende WC-Anlagen für die Außenanlagennutzer, der Besprechungsraum und der Sportschuhgang direkt über den Straßenschuhgang erreicht.

Ein Umkleidetrakt besteht aus zwei Umkleidebereichen für je 18 Schüler oder 10 Sportler und dem dazwischenliegenden Sanitärtrakt. Die Anordnung der vier Umkleidebereiche bietet beste Bedingungen für den außerschulischen Sport und den Trainings- und Wettkampfbetrieb.

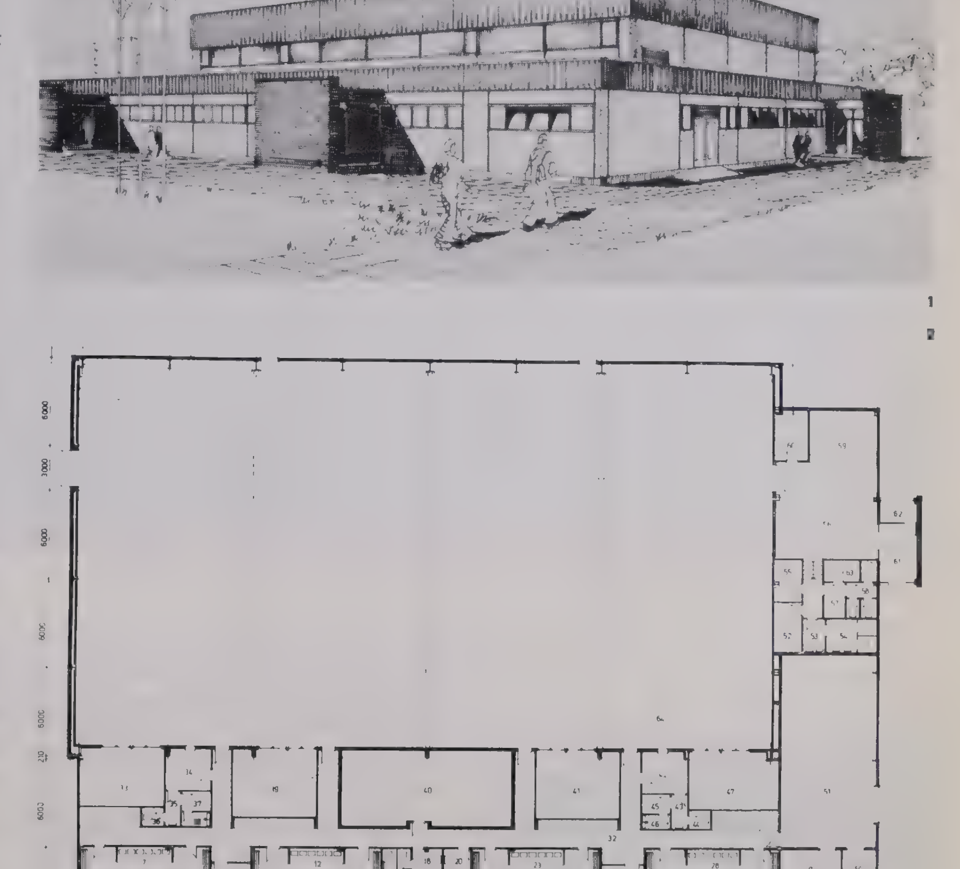
Der Sportschuhgang erschließt den Kraftsportraum, der für rund 15 Sportler ausgelegt ist, die im Sportschuhgang angeordneten Kleingeräteschränke, die Lehrer- bzw. Trainerumkleiden mit Sanitäranlagen, den Technikraum und die vier Übungsflächeneinheiten der Sporthalle jeweils über separate Zugänge.

Die Sporthalle mit rund 300 Sitzplätzen auf festen oder flexiblen Tribünen hat eine nutzbare Sportfläche von 1175 m^2. Die Sportfläche kann durch akustisch wirksame Trennvorhänge in vier, drei oder zwei Übungsflächeneinheiten geteilt werden.

Jeder Übungsflächeneinheit sind Sportgeräteräume zugeordnet, die mit Sprossenwänden geschlossen werden. Die Hallenwände sind mit gut gefugtem Mauerwerk (z. B. glatte und rissefreie Hartbrandsteine oder Klinker) ohne Vorsprünge bis rund zwei Meter Höhe ausgeführt und sind damit für lange Zeit wartungsfrei und pflegearm.

Die fest eingebaute Tribüne kann auch durch eine flexible Tribüne ersetzt werden. Damit läßt sich die Sportfläche der Sporthalle von 1175 m^2 auf 1210 m^2 erhöhen.

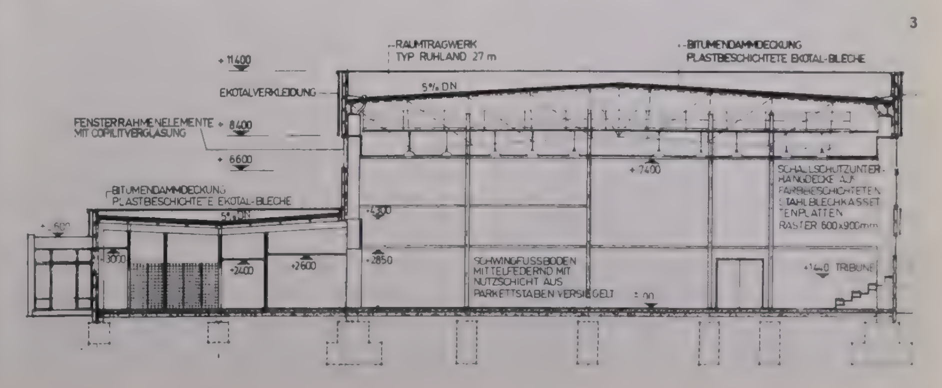
Die Gestaltung der Sporthalle wird in der Baumasse und Bauhöhe im wesentlichen durch die verwendete Baukonstruktion Stahlskelett mit Raumtragwerk und Gassilikatbetonaußenwandplatten mit Fensterbändern bestimmt. Konstruktiv bedingte Fugen und Abdeckungen werden für eine senkrechte und waagerechte Gliederung genutzt. Die farbliche Gestaltung ist bei der örtlichen Situation den Gegebenheiten der benachbarten Bauten anzupassen.



1
Einordnung der Sporthalle in das Zentrum eines Wohngebietes mit mehr als 50 000 Einwohnern

2
Grundriß der Sporthalle

3
Schnitt der Sporthalle



1

2



„Do hab ich mit meiner eignen Hand als verordneter Baumeister den ersten Stein in Gründen geleget . . ." –

Eine Betrachtung zum 400. Todestag von Hieronymus Lotter

Dr. Hans-Joachim Kadatz
Bauakademie der DDR
Institut für Städtebau und Architektur

Leben und Werk des 1497 in Nürnberg geborenen sächsischen Baumeisters zeichnen das lebendige Porträt eines selbstbewußten, neuartigen Architektentypus des 16. Jahrhunderts, der die engen Bindungen an spätmittelalterliche Bauhütten und handwerkliche Zünfte bereits unter den Bedingungen des Frühkapitalismus abgestreift hatte.

Er gehörte zu den bemerkenswerten Persönlichkeiten deutscher Renaissance, deren fachliche Prägung als „architectus" jedoch noch nicht dem späteren Berufsbild des akademisch gebildeten Baukünstlers entsprach, dessen spezifische Entwicklung in Deutschland nicht vor dem Ausgang des 17. Jahrhunderts begann. Als Bauunternehmer und Stadtbaumeister, nicht zuletzt in den 7 Amtsperioden seiner verantwortlichen Funktion als Bürgermeister der alten Handelsmetropole Leipzig, hatte er zwischen 1555 und 1573 die Interessen des Bauherrn unmittelbar zu vertreten. So stand er nicht allein im Dienste der feudalabhängigen, aber reich privilegierten Bürger- und Messestadt, sondern auch in wechselnder Gunst der Territorialfürsten der Dresdner Residenz, die ihn nach Jahren hoher gesellschaftlicher Anerkennung sein Leben in absoluter „Ungnade" und Verarmung beenden ließen.

Lotters beachtlichste Bauleistungen – der grundlegende Umbau des Leipziger Alten Rathauses und das nach damals fortschrittlichsten Erkenntnissen angelegte kurfürstliche Jagdschloß Augustusburg bei Karl-Marx-Stadt – umschlossen die fruchtbarste Zeitspanne seines künstlerisch-architektonischen Schaffens.

Es verwundert heute, daß er erst mit 50 Jahren in der späteren Phase seines Lebens intensiv in das öffentliche Baugeschehen eintrat. Diese Tatsache legte in der Vergangenheit oftmals die Vermutung nahe, daß er im Grunde nur eine kommunale Leitungsfunktion als Titularbaumeister erfüllt hätte, in der er ohne nennenswerten schöpferischen Anteil für Neubauten, Reparaturen, Verwaltung von Bausubstanz, Materialien und Liegenschaften, Kostenberechnungen und dergleichen verantwortlich gewesen sei.

Relativ wenige Quellen und Planmaterialien erschließen Einblicke in Lotters Arbeitsgepflogenheiten. Sie bestätigen seine Funktion als Organisator praktisch-technischer und verwaltungsmäßiger Aufgaben, die sich bis in Bereiche der Wasserversorgung, der Kanalisation, des Straßen-, Brücken- und

1
Leipziger Altstadtzentrum mit den historischen Bauter Hieronymus Lotters: Altes Rathaus, Alte Waage und Turmfront der Nikolaikirche

2
Hieronymus Lotter. Ölgemälde eines unbekannten Meisters (um 1569) im Rathaus Pegau

3
Leipzig. Alter Markt mit Rathaus und Waage

4
Leipzig. Rathaus und Waage um 1873 (Aquarell von Carl Friedrich Heinrich Werner)

Mühlenbaus erstreckten. Sie verweisen aber auch auf seine unmittelbar künstlerisch-architektonische Wirksamkeit als hochqualifizierter Baufachmann seiner Zeit, der eng mit den sächsischen Architekturtraditionen des 16. Jahrhunderts verbunden war.

Enge wirtschaftliche Kontakte zwischen Nürnberg und den aufblühenden obersächsischen Zentren hatten Lotters Vater veranlaßt, 1509 in die neugegründete Stadt Annaberg im Erzgebirge und damit an einen der Brennpunkte neufündigen Silberbergbaues zu übersiedeln. Von dort kamen Hieronymus und dessen Bruder Anton Lotter 1522 nach Leipzig, um sich in diesem wichtigen Zentrum des Warenhandels mit besonderer Mittlerrolle zu den osteuropäischen Ländern als Kaufleute und Grundstücksmakler niederzulassen. Nach dem Erwerb eines Hauses „nahe Auerbachs Hof" begründeten beide Brüder ein gemeinsames Baugeschäft, das offensichtlich 1533, als Hieronymus Lotter das Bürgerrecht erlangte, in seinen alleinigen Besitz überging, während sich der Bruder dem lukrativen Tuch- und Leinenhandel zuwendete.

Hieronymus Lotter muß sich in der Phase zwischen 1533 und 1546 als selbständiger Bauunternehmer intensiver mit Baulehren, der Aufstellung von Bauplänen, dem Zeichnen von Skizzen und mit Kostenberechnungen befaßt haben. Auf seinen Vermögenszuwachs, der auch auf weitreichende Bodenspekulationen zurückgeführt wird, deutet seit 1541 der Ankauf mehrerer eigener Grundstücke, darunter ein vorstädtisches Haus mit Garten in der Nähe der alten Johanniskirche, ein Haus am Brühl und das zentral gelegene Wohnhaus an der Westseite des Alten Marktes, in dem er mit seiner Frau und drei Söhnen lebte, das aber bereits im 17. Jahrhundert nachfolgenden Bebauungen weichen mußte.

Seit 1546 ist die Beteiligung des kapitalkräftigen und damit „hochwohllöblichen Baumeisters" am Leipziger Festungsbau belegt; 1549 wurde er Ratsmitglied. Die erstmalige Wahl des 58jährigen zum Bürgermeister im März 1555 machte ihn für einen Zeitraum von nahezu zwei Jahrzehnten unmittelbar verantwortlich für die Geschicke der Stadt und ihres Bauwesens. Dabei unterstanden ihm nicht nur die für Materialbeschaffung und Baukräftebeaufsichtigung eingesetzten „Vögte", sondern in den einzelnen Amtsperioden auch eine Reihe hochtalentierter Steinmetzen, die als „Ratsmaurermeister" wichtige Positionen einnahmen. Das waren so hervorragende Fachleute wie Hans Pfretzschner, Paul Wiedemann, der vorher in Schneeberg und Zwickau tätige Paul Speck, Sittich Pfretzschner und Gregor Richter.

Ausgezeichnetes handwerkliches Können, gepaart mit Kenntnissen und Vorstellungen über zeitgenössische humanistische Architekturideen der Renaissance trugen offensichtlich zu wechselseitigen Anregungen





5



6

5
Leipzig, Altes Rathau. Kamin im großen Saal (um 1610)

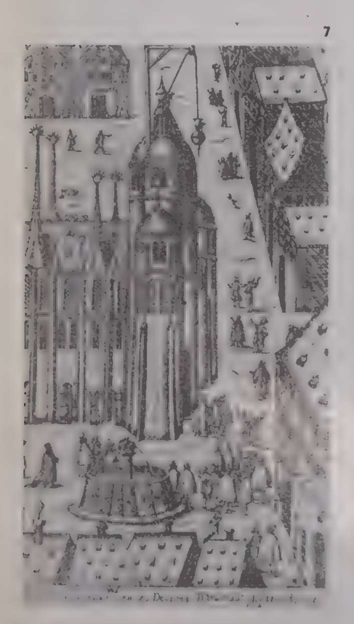
6
Leipzig, Altes Rathaus. Pfeiferstuhl im Großen Saal (1556–1557)

7
Leipzig. Erneuerung der Turmfront von St. Nikolai (Flugblatt von 1595, Ausschnitt)

8
Leipzig. Turmfront von St. Nikolai (heutiger Zustand)

9
Pegau. Rathaus, 1559 nach Plänen Lotters ausgeführt von Paul Wiedemann

10
Pegau. Hauptportal des Rathauses



7



8

zwischen Lotter und seinen Mitarbeitern bei. Wichtige neue bautechnische Impulse vermittelten in den Jahren verstärkten Ausbaues der Stadtbefestigung der militärische Oberbauleiter Hans von Dieskau (1513 bis 1563) sowie die Dresdner Schloß- und Festungsbauspezialisten Caspar Voigt von Wierandt (gestorben 1560) und dessen Nachfolger Paul Buchner (1531 bis 1607). Die Stadt Leipzig rückte nach der Wettinischen Teilung an die äußerste Landesgrenze des Herzogtums Sachsen. Die Sicherung ihres starken wirtschaftlichen Potentials lag damit im gemeinsamen Interesse der reichen Handelsbürger und des Landesherrn. Nach ersten umfangreichen Maßnahmen ab 1480 setzte der Hauptausbau, fast parallel mit gleichartigen Bestrebungen in der Dresdner Residenz, ab 1547 verstärkt ein. Nach einer bedrohlichen Belagerung im Schmalkaldischen Krieg erfolgte die gründliche Reorganisation der Festungsbautätigkeit, in deren Verlauf Lotter ab 1548 durch den Landesherrn mit der Oberbauleitung aller Befestigungsvorhaben beauftragt wurde. „Es hat mich Kurfürst Moritz die Zeit seiner Regierung zu einem Baumeister alhie zu Leipzig über das Schloß Pleißenburg gemacht", schrieb Lotter 1573 rückschauend in eine Turmkopfurkunde für das Leipziger Rathaus. „Do hab ich mit meiner eignen Hand als verordneter Baumeister den ersten Stein in Gründen geleget, und das ohn einzigen Beistand, außerhalb der Werkleut, gar erbauet. Darnach hab ich die Henkerbasteien gleichergestalt auch aus dem Grunde bis in die Höhe aufgebauet und an der Festung vor allen Thoren viel Mauerwerks vorbracht ...".

Die 1553 bis 1565 errichtete „Pleißenburg", ein ehemals beachtliches Werk deutscher Festungsbaukunst, war ein bastionierter militärischer Zweckbau mit 52 m hohem Turm, der die Funktionen einer Hauptverteidigungsanlage am südlichen Stadtrand, eines mächtigen Waffenarsenals und einer sicheren Absteige des in den Kurfürstenstand erhobenen Landesherrn in sich ver-

einigte. Die Hauptentwürfe stammten von Caspar Voigt und Buchner, aber auch von Lotter, der insbesondere am „Trotzer", einem der Stadtseite zugewendeten Bauteil mit dem Hauptzugang beteiligt war. Teile der Substanz der Gesamtanlage sind 1907 in den von Hugo Licht ausgeführten Komplex des Neuen Rathauses übernommen worden.

In hervorragender Weise haben die städtebaulichen Maßnahmen Lotters zur Prägung des Renaissancecharakters im alten Leipziger Stadtzentrum beigetragen. Sie konzentrierten sich vornehmlich auf das Viertel zwischen Naschmarkt, Reichsstraße und Grimmaischer Straße sowie auf die Neugestaltung der nördlichen und östlichen Seite des Alten Marktes, wobei es gleichzeitig die Schäden der Belagerung von 1547 zu beseitigen galt. Das Bauprogramm schloß auch die Errichtung eines neuen Kornhauses am Brühl, einer öffentlichen Badestube am Ranstädter Tor und die Aufstockung der Turmfront der Nikolaikirche ein.

Besonderen Akzent setzte 1555 die Errichtung der Alten Rats-Waage an der Einmündung der Katharinenstraße in den Markt, an der neben Lotter insbesondere Paul Speck und Sittich Pfretzschner beteiligt waren. Ein nachträglicher Umbau 1570 durch den Rochlitzer Steinmetzen Thomas von Freystadt führte zur Ergänzung eines polygonalen Treppenturmes an der repräsentativen Marktfassade, der 1861 wieder abgebrochen wurde.

Die Waage wurde zum wichtigen architektonischen Pendant des weltbekannten Alten Rathauses, das 1556 bis 1557 in sehr kurzer Zeit durch völligen Um- und Neubau des stark beschädigten mittelalterlichen Ratssitzes entstand. Es gehört noch heute zu den qualitätvollsten künstlerisch-architektonischen Schöpfungen deutscher Renaissance. In seinen architektonischen Formen, baulichen Proportionen und der erweiterten funktionellen Differenzierung der Grundrißposition entspricht es dem im 16. Jahrhundert herausgebildeten spezifischen Typus des sächsischen Rathauses, der sich eng an die frühen Beispiele in Wittenberg (1523) und Saalfeld (1527) anlehnt, und zu dem beispielsweise auch die Rathäuser in Colditz, Grimma, Eilenburg, Pirna, Altenburg, Torgau, Meerane und Gera gehören.

Lotter hat nach oben genannter Urkunde „... das alte Rathaus lassen einreißen und zum Teil die alten Gründe und etzlich Mauerwerk zu Hülf genommen und aus habenden Befehl eines Erbarn Rats, solch Rathaus, wie es itzet stehet, in neun Monat, das solches wieder zu bewohnen gewesen, gar auserbauet" ... Paul Wiedemann und Sittich Pfretzschner führten den Bau nach seinen Entwürfen aus; erstrangige Kunsthandwerker trugen zur prächtig-würdevollen Ausstattung der großen Rats- und Gerichtssäle bei.

Unmittelbare Einflüsse der Leipziger Renaissancearchitektur übertrugen sich 1559 auf das 20 km entfernte Pegauer Rathaus, das nach Plänen Lotters von Paul Wiedemann erbaut wurde.

In den 60er Jahren des 16. Jahrhunderts weisen die Quellen auf eine neuerliche stärkere Beteiligung an erzgebirgischen Bergwerksunternehmen in Greifenbach bei Geyer. 1566 entschloß er sich zum Kauf und Ausbau des privaten „Lotterhofes" in Geyer, wenige Kilometer entfernt von Annaberg.

Der Nachfolger des 1553 verstorbenen Moritz von Sachsen, Kurfürst August I., schätzte offensichtlich nicht nur das baumeisterliche Können Lotters, sondern auch dessen reiches Vermögen, als er ihn zusätzlich zu den Leipziger Ämtern 1568 zum „Oberbaumeister" des Schlosses Augustusburg ernannte. Lotter, der schon 1567 in der Phase der Vorplanung verschiedene „Viesierungen" und Holzmodelle vorlegen mußte, suchte die Bedrohlichkeit der Situation abzuwenden, aber „... ob ich mich meines obliegenden Alters halber des in Unterthänig-



9

10



11
Schloß Augustusburg. Nordseite des Innenhofes mit Kapellenflügel (1567–1573)

12
Schloß Augustusburg. Südliches Hofportal mit kurfürstlichem Wappen (1614)

13
Kellerrestaurant im Schloß Augustusburg

14
Hasensaal im Schloß Augustusburg mit Malereien von H. Göding

15
Schloß Augustusburg. Innenraum der protestantischen Schloßkapelle (Erhard van der Meer)



11

12

keit entschuldiget, und daß es in meinem Vermögen nit wäre, so hab ich doch damit nit können verschont bleiben ..."

Seit 1568 begannen die Zerwürfnisse mit dem feudalen Bauherrn, weil die unbotmäßigen Anforderungen des Kurfürsten an Bautempo und Qualität in keinerlei Verhältnis zu den bereitgestellten finanziellen Mitteln, Materialien und Arbeitskräften standen. 1571 begannen die schweren Konflikte mit dem unduldsamen despotischen Landesherrn, der sich von seinen geschundenen Untergebenen „Vater August" nennen ließ.

Angeregt durch die rasche Ausführung des Leipziger Rathauses, das in dieser Zeit zu den schönsten sächsischen Bürgerbauten gehörte, sollte möglichst auch innerhalb eines Jahres nach einer „vorgerissenen und abgeschnittenen Visierung" (unbekannter Autorenschaft) eine der ausgedehntesten fürstlichen Repräsentationsanlagen anstelle der alten niedergebrannten mittelalterlichen Schellenburg entstehen. Dabei verband sich die ideologische Symbolisierung als Denkmal fürstlichen Sieges in den „Grumbacher Landfehden" und baulicher Manifestation wettinischer Hausmacht mit dem ebenso ausgeprägten frühabsolutistischen Drang nach ausschweifenden Hofhaltungen und kostspieligen Jagdvergnügen.

Lotter war mit über 70 Jahren den physischen Anstrengungen einer derartigen Aufgabe nicht mehr gewachsen. Obwohl ihm Paul Speck und der Niederländer Erhard van der Meer zur Seite standen und den planerischen Hauptanteil leisteten, hatte er über vier Jahre hinweg das gesamte Risiko der Bauausführung zu tragen. Außerdem hatte er sich bis 1571 seinem Amt als Leipziger Bürgermeister zu widmen, so daß er sich oft auf der Baustelle, teilweise durch seinen Sohn Albrecht, vertreten lassen mußte, auch im Falle immer häufiger auftretender Erkrankungen.

Für den Bauherrn gab es kein Akzeptieren unvorhergesehener Schwierigkeiten. Sein Kammerherr Hans Jenitz, im April 1570 zur „unauffälligen Beobachtung" entsandt, konnte ebenfalls nur feststellen, daß „der alte Lotter auch so viel er kan antreibt vund herumb kreucht." Aber allein das mühevolle Einschlagen des 170 m tiefen Brunnens durch Zwangsarbeiter verschlang so hohe Mittel, die trotz verstärkter Fronarbeit der Bauern und ständiger Lohneinschränkungen der Bauleute nicht auszugleichen waren. In fast jedem Jahr kam es zu Unruhen und Empörungen auf dem Bau. Sie veranlaßten mit dem zunehmenden finanziellen Zusammenbruch Lotter, der der



13



14

15

„Ungnade" zu entgehen suchte, zu erheblichen Vorschüssen aus der eigenen Tasche, deren Rückerstattung durch den Landesherrn mit äußerstem Zynismus abgelehnt wurde.

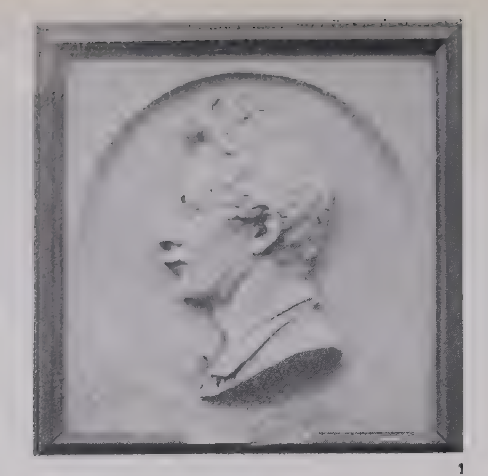
Nachdem im Januar 1572 der zwei Jahre zuvor in sächsische Dienste getretene italienische Baumeister Rochus v. Lynar mit der Oberbauleitung beauftragt wurde, durfte Lotter die Augustusburg nicht mehr betreten. Es ist jedoch anzunehmen, daß der 1573 fertiggestellte Komplex als zeitlich erste, völlig symmetrische deutsche Schloßanlage, die unter Verarbeitung französischer Anregungen entstand, in weitgehendem Maße Anregungen und konzeptionelles Gedankengut Lotters widerspiegelt. Die nach Plänen van der Meers eingegliederte Schloßkapelle (1568) steht dabei in direkter Nachfolge des 1544 von Nickel Grohmann entwickelten protestantischen Saalkapellentypus des Schlosses Hartenfels in Torgau.

Lotter verbrachte die letzten Lebensjahre auf seinem Hof in Geyer. Fehlgeschlagene Spekulationen im Bergbau beschleunigten seine Verarmung. Als er am 24. Juli 1580 im hohen Alter von 85 Jahren starb, hinterließ er ein bauliches Erbe, das sich in der DDR höchster Wertschätzung, intensiver Pflege und vielseitiger Nutzung erfreut.

Die 1975 mit hohem materiellem Aufwand aus Mitteln des Staates komplex wiederhergestellte Augustusburg gehört heute in ihren vielfältigen neuen Funktionen als Museum, Jugendherberge, Schloßgaststätte und Erholungszentrum in landschaftlich beherrschender Höhenlage zwischen den malerischen Tälern der Zschopau und Flöha zu den attraktiven und frequentiertesten Besucherzielen des Bezirkes Karl-Marx-Stadt. In Leipzig dient die im zweiten Weltkrieg vernichtete Alte Waage nach rekonstruktivem Neuaufbau seit 1964 als Messeverwaltungs- und Reisebüro der DDR. Das 1947 bis 1950 wiederaufgebaute Alte Rathaus mit seinen kostbaren Originalräumen zählt als stadtgeschichtliches Museum, Stadtarchiv und historische Forschungsstätte zu den gefragten Kulturzentren der Messestadt. Auf Grund seines hohen nationalen und internationalen Wertes als Baudenkmal ist es ebenso wie der angrenzende Teil des Altstadtbereichs als wichtiges städtebaulich-ensemblebestimmendes Objekt in die Zentrale Denkmalliste aufgenommen worden, die im September 1979 auf Grund des sozialistischen Denkmalpflegegesetzes der DDR vom Ministerrat bestätigt wurde – eine Maßnahme, die auch der Persönlichkeit Lotters ein besonderes Denkmal setzt.

Johann Heinrich Strack (1805 bis 1880)

Waltraud Volk, Berlin



1



2

3

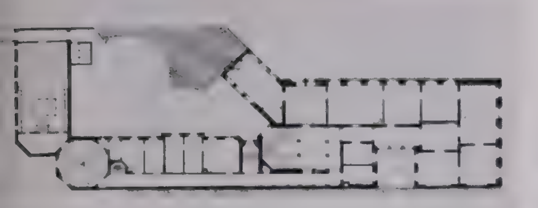


Am 13. 6. 1980 jährte sich zum 100. Male der Todestag des Berliner Architekten und Schinkelschülers Johann Heinrich Strack, zu dessen bekanntesten Bauten in Berlin das ehemalige Kronprinzenpalais Unter den Linden und die Nationalgalerie zählen. Heute, 100 Jahre nach seinem Tod, ist der Name Johann Heinrich Strack nur noch wenigen geläufig. Seine Laufbahn ist typisch für die Architektengeneration, die in einer Periode des Übergangs vom feudalen Absolutismus zum Kapitalismus lebte und wirkte. Diese Architekten waren keine Hofbeamten mehr, die völlig der Willkür der Herrschenden ausgesetzt waren und deren hohe künstlerische Leistungen mit Orden, bestenfalls mit einem Geschenk entlohnt wurden, wie es noch bei Schinkel der Fall war. Sie erhielten bereits gut bezahlte Privataufträge, aber sie waren immer noch abhängig von der Gunst des Hofes. Es war eine Periode raschen wirtschaftlichen Aufstiegs, der durch Einführung der Gewerbefreiheit, des Handelsrechts und durch Verbesserungen der Vereinbarungen im Deutschen Zollverein gefördert wurde. Sie war gekennzeichnet durch die Entstehung immer neuer Industrien, insbesondere vieler Fabriken der Schwerindustrie, durch Gründung von zahlreichen Aktiengesellschaften und Banken. Es bildete sich eine Großbourgeoisie heraus, die zum neuen Auftraggeber für die Architektengeneration nach Schinkel, zum Bauherren für Fabrik- und Bankgebäude wurde.

Es entstanden Gebäude, für die es noch keine erprobten Funktionslösungen gab und für die erst neue typische architektonische Ausdrucksformen gefunden werden mußten. Gleichzeitig traten ungleich höhere technische Anforderungen an den Architekten heran, als er sie bisher bei den ausschließlich höfischen Bauten kannte. Hierbei war mehr der Bauingenieur als der Architekt gefragt. Die Tragik dieser Architektengeneration, die auf diesem Gebiet in 20, 30 Jahren des stürmischen wirtschaftlichen Aufstiegs Pionierarbeit leistete, war, daß die meisten ihrer Bauten noch im Laufe des Jahrhunderts, spätestens aber am Anfang des 20. Jahrhunderts, abgerissen oder stark verändert wurden, da sie den neuen technischen und räumlichen Anforderungen, aber auch dem Zeitgeschmack der folgenden Periode der Gründerzeit nicht mehr entsprachen.

So mußte auch Strack noch mit ansehen, daß der größere Teil der von ihm entworfenen und errichteten Gebäude abgebrochen wurde, um repräsentativen Gründerstilprojekten Platz zu machen. Dieser gesellschaftlich-politische Vorgang erklärt auch, warum unsere Kenntnis über die Architekten der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts, zu denen auch die Schinkel-Schüler Eduard Knoblauch (1805–1865) und G. Friedrich Hitzig (1811–1881) gehören, um nur zwei Namen zu nennen, so gering ist. Auch die bisher darüber erschienene Literatur ist wenig ergiebig. Erst in den letzten Jahren ist das Interesse an dieser Periode erwacht. Bei einer Einschätzung des Architekten Strack, der auf Grund seiner gesellschaftlichen Stellung und seines kompromißlosen Festhaltens am Klassizismus zu den interessantesten Persönlichkeiten in dieser Zeit zählt, ist man im wesentlichen auf einzelne Aufsätze des 19. Jahrhunderts angewiesen.

Stracks gesellschaftliche Stellung war insofern besonders schwierig, da er sowohl zahlreiche private Aufträge von seiten der bürgerlichen Bauherrn, zu denen u. a. auch August Borsig gehörte, erhielt, gleichzeitig aber Hofarchitekt unter Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I. war. Ähnlich zwiespältig war auch die Einschätzung seiner architektonischen Leistung seitens seiner Zeitgenossen und der nachfolgenden Generation. Strack, der zum engeren Kreis der Schüler um Schinkel gehörte, war der einzige, der nach Schinkels Tod dessen künstlerische Prinzipien, klare und übersichtliche Gliederung und Durchsichtigkeit der Formen und des funktionellen Systems bewußt weiter fortsetzte. Und gerade diese



4

architektonische Einstellung wurde von den Kritikern beanstandet. Das Unbehagen einer anderen Generation an Schinkels Architekturstil fand auf der Schinkelfeier in Berlin im März 1881 in folgender Formulierung seinen Ausdruck: „Zu leugnen ist es jedoch nicht, daß selbst den schönsten Werken Schinkels eine gewisse Vernachlässigung des malerischen Elementes anhaftet, welches in den die organische Durchbildung minder streng betonenden Schöpfungen der Renaissance zum Ausdruck gelangt ist. Letzterer mußte der Meister seinem ganzen inneren Wesen nach kühler gegenüberstehen." (Dt. Bauzeitung 1881, S. 141.)

Nach 1840 begann sich eine neue Architekturauffassung durchzusetzen. Gegenüber der strengen klassizistischen Kühle und der klaren Gliederung des Baukörpers erhielt jetzt eine Stilrichtung den Vorrang, die sich an den Bauten der italienischen Hochrenaissance und an den malerisch gruppierten Gebäudekomplexen der italienischen Landvillen in der Toskana orientierte. In den früheren Mitarbeitern Schinkels, Ludwig Persius (1803–1845) und August Stüler (1800–1865), fand der Hof die geeigneten Architekten, seine romantisierenden Vorstellungen zu realisieren. Strack konnte sich nicht so schnell und kompromißlos von den Anschauungen Schinkels lösen und den neuen künstlerischen Maßstäben anpassen. Er blieb sein Leben lang ein Vertreter des Klassizismus. Das war nicht ohne Folge für seine Karriere als Hofbaumeister. So lehnte es der König dann auch entschieden ab, nach dem frühen Tod von Persius (1845) Strack, wie alle erwarteten, als dessen Nachfolger in Potsdam zu ernennen. Diese Einstellung des Hofes zu Strack scheint nicht unmaßgeblich das Urteil der Zeitgenossen und der nachfolgenden Generation beeinflußt zu haben, die in ihm den Mann sah, der in der Blüte seiner Schaffenskraft ständig im Schatten August Stülers stand. Auf der einen Seite wird ihm zugute gehalten, daß keiner „des Meisters (Schinkel) Absichten ... so vollkommen erfaßt und sie sein ganzes Leben hindurch mit solchem Ernste in seinen Werken vertreten hat, wie Strack; er überragt in dieser Hinsicht den zwar leichter beweglichen und rascher produzierenden Stüler entschieden. Die Tradition der Schinkelschen Schule war speziell an ihn geknüpft, und er hat derselben unter bestimmter Wahrung und klarer Ausprägung seiner eigenen künstlerischen Persönlichkeit stets in vollstem Maße bei seinen Schöpfungen Rechnung getragen." (Dt. Bauzeitung 1880, S. 221.) Auf der anderen Seite wurde ihm vorgeworfen: „Da er mit zäher Energie an dem Schinkelschen Ideal festhielt und den modernen Renaissancebestrebungen feindlich gegenüberstand, schritt die Entwicklung der Berliner Baukunst noch bei seinen Lebzeiten über seine Leistungen hinaus, so daß er mit seinen Anschauungen ziemlich vereinzelt dastand." (Allg. dt. Biographie 1893.)

Johannes Heinrich Strack, am 6. 7. 1805 geboren, entstammte einer Stecher- und Malerfamilie aus Bückeburg. Sein Vater war



5

1
Johann Heinrich Strack. Relief von Christian David Rauch (1836)

2|3
Villa Borsig, Berlin-Moabit. Gartenseite und Festsaal (1911 abgebrochen)

4|5
Biersches Haus, Leipziger Platz 11
(im zweiten Weltkrieg zerstört). Ansicht und Grundriß des 1. Obergeschosses

6
Palais Raczynski vor dem Brandenburger Tor (1884 abgebrochen). Pastellzeichnung vom ursprünglichen Zustand

6





7

Hofmaler und hatte bei seinem Onkel, dem bekannten Maler der Goethe-Zeit, Johann Heinrich Tischbein, gelernt. Strack hatte diese Begabung geerbt, stets wurden seine brillanten Zeichnungen gelobt. Anläßlich einer Ausstellung von Architekturentwürfen in Bamberg schreibt der Rezensent der in Wien herausgegebenen Allgemeinen Bauzeitung 1843: „Die Entwürfe, welche Herr Professor Strack ... ausgestellt hatte, sind so vortrefflich gezeichnet, daß es zweifelhaft bleibt, ob der größere Theil des Beifalls, den sie ernteten, der Architektur oder der Darstellung zuzuschreiben ist ..."

Strack hatte 1824 das Studium an der Bauakademie in Berlin aufgenommen. 1825 erhielt er bereits die Qualifikation zum Feldmesser. Schinkel, dem der begabte junge Mann aufgefallen war, setzte ihn als Baukonstrukteur ein und zog ihn, zusammen mit dem nur wenig älteren, aber bereits im Bauwesen erfahrenen August Stüler bei dem ihm übertragenen Ausbau der prinzlichen Palais in Berlin heran. 1827 trat Strack dem 1824 gegründeten Architektenverein bei. 1838 erwarb er die Qualifikation als Land-, Wasser- und Wegebaumeister. Ein Jahr später wurde er als Lehrer für Architektur im Fach Entwerfen, also im Alter von nur 34 Jahren, an die Berliner Kunstakademie berufen. (Die Bauakademie oder Allgemeine Bauschule, wie diese Institution zu dieser Zeit hieß, bildete zunächst nur Feldmesser aus, die Qualifikation zum Architekten war noch ausschließlich der Kunstakademie vorbehalten.) 1842 erhielt Strack das Amt eines Hofbauinspektors im Hofbauamt. Erst 1875 wurde er zum Geheimen Oberhofbaurat ernannt, ein Jahr später trat er in den Ruhestand.

Sein Verständnis für technische Probleme und sein Ansehen in den bereits neben dem Hof tonangebenden Unternehmerkreisen mag dazu beigetragen haben, daß er 1850 Mitglied der neu eingerichteten Technischen Baudeputation (einer selbständig arbeitenden Kontrollbehörde, etwa der staatlichen Bauaufsicht vergleichbar) ernannt wurde, der er bis zu seinem Tode angehörte. Auch als Lehrer nahm er eine angesehene Position ein. Nach dem Tode Stülers trat er die Nachfolge im Fach Entwurfslehre in der neu organisierten Bauakademie an und übte dieses Lehramt bis kurz vor seinem Tode aus.

Wenn Strack auch nicht das ausschließliche Wohlwollen des Hofes genoß, gehörte er doch zu den meist beschäftigten Architekten Berlins. Von seinen zahlreichen Bauten, die auch außerhalb Berlins entstanden, können hier nur die wichtigsten genannt werden. Der Anfang seiner Laufbahn als Architekt ist gekennzeichnet durch eine Reihe von Privataufträgen für Villen, von denen wohl die Villa Borsig in Berlin-Moabit die bedeutendste war. Da sie bereits 1911 abgebrochen wurde und daher wenig bekannt ist, aber vorher eine Anzahl guter Aufnahmen durch die damalige königlich-preußische Meßbildanstalt angefertigt wurden, sei hier etwas ausführlicher auf sie eingegangen. Sie ist ein charakteristischer Vertreter der sogenannten Fabrikanten-Villen.

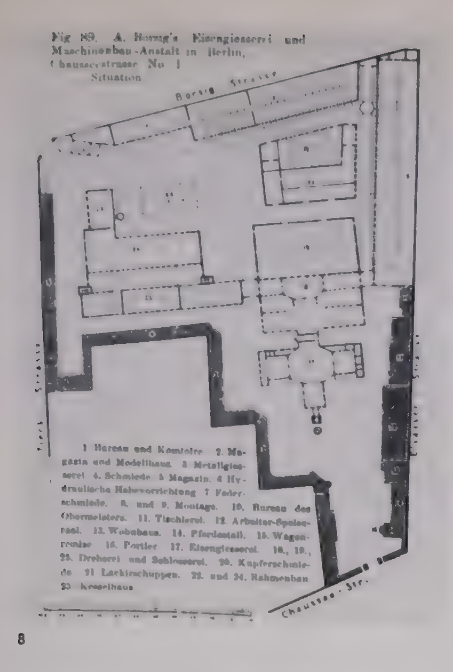
Die Wohnhäuser der führenden Gesellschaftsschicht lagen jetzt außerhalb der Stadt, aber gleichzeitig in ihrer unmittelbaren Nähe. Mit allem damals erdenklichem Komfort, wie Badestuben, Innentoiletten und Zentralheizungsanlagen, ausgestattet, waren sie stets von einem, wenn oft auch nicht sehr großen, aber parkähnlich angelegten Garten umgeben. Als bekannte Vertreter dieses neuen Gebäudetyps außerhalb Berlins seien hier nur die Villa Rosa (1838/39) und das Palais Oppenheim (1845/48) in Dresden, beide von Gottfried Semper für den Bankier Oppenheim errichtet, genannt. Der Garten der Villa Borsig am Rande des Fabrikgeländes war nach Plänen von Lenné gestaltet worden. Die ursprünglich recht bescheiden wirkende Villa wurde in den folgenden Jahrzehnten bis 1870 durch Anbauten, wie Wintergarten, Säulenhallen, ebenfalls nach Entwürfen Stracks, erheblich erweitert. Er schuf damit eine Gebäudegruppierung, die einem seiner frühen Wettbewerbsentwürfe für eine Weinbergvilla (1828) sehr ähnelte. Die Innenausstatttung wurde dementsprechend immer aufwendiger. Außer einigen farbigen Glasfenstern und vier bemalten Kupfertafeln mit Szenen aus der Borsigschen Eisenfabrik, die sich ursprünglich in der Säulenhalle befanden, ist leider nichts von der im Villa Moabit erhalten geblieben. Die oben erwähnten Fotos geben aber noch ein recht gutes Bild von dem damaligen Lebensstil. Neben der Villa Borsig ist noch die Villa Donner in Altona (1855), das Haus Graff in Traben-Trarbach an der Mosel (1865) zu nennen. Zeitlich vor der Villa Borsig liegt das Landhaus d'Alton in Halle mit Plastiken von Chr. D. Rauch (d'Alton war sein Schwiegersohn) und die Villa des Grafen Raczynski im Tiergarten. Letztere 1846 fertiggestellt, wurde 1884 für den Neubau des Reichstagsgebäudes abgebrochen. Diese Villa, die neben der Wohnung des Bauherrn auch noch seine Kunstgalerie aufnahm, bestand aus einem hochragenden Mittelbau, flankiert von etwas niedrigeren, aber ebenfalls frei stehenden Eckgebäuden, die durch Bogengänge mit ihm verbunden waren. Im südlichen Eckgebäude befanden sich die Wohnung und das Atelier von Peter von Cornelius, und im nördlichen waren ebenfalls Künstlerateliers untergebracht. Dieser Gebäudekomplex weist große Übereinstimmung in Anlage und Auffassung mit einem „Projekt für ein städtisches Wohnhaus" von K. F. Schinkel auf, das im Heft 10 (1826) der „Sammlung architektonischer Entwürfe" veröffentlicht ist.

An innerstädtischen Wohnhäusern in Berlin, die Strack entworfen hat, sind das Wohnhaus Taglioni, Französische Straße 36 (1836), das noch erhaltene Wohnhaus Brückenstraße 13 (1866) mit einem schönen klassizistischen Treppenflur und das Biersche Haus (1855) am Leipziger Platz 11 (im zweiten Weltkrieg zerstört) bekannt. Letzteres zählte lange Zeit zu den schönsten Wohnhäusern Berlins. Als ungewöhnlich und neu wurde dabei die Verwendung von Sandstein für die Fassaden empfunden. Diese waren bis dahin ausschließlich verputzt und höchstens einzelne Schmuckteile wie Säulen oder Fenstereinfassungen aus Naturstein. Es war ein dreigeschossiges Mietshaus mit je einer komfortablen Wohnung auf einer Etage. Dahinter befand sich ein schmaler Garten mit Gewächshaus und sterngewölbtem Gartensaal. Die beiden unteren Geschosse mit einer gleichmäßigen Fensterreihung trennte ein kräftiges Gesims von dem obersten, dem eigentlichen Hauptgeschoß. Seine Bedeutung wurde gegenüber dem gequaderten Untergeschoß durch eingestellte Halbsäulen betont. Wenige Jahre später wendet er dasselbe Gestaltungsprinzip bei dem Umbau und der Erweiterung des Kronprinzenpalais Unter den Linden an. Unweit des Bierschen Hauses, Leipziger Platz 18, bewohnte Strack jahrzehntelang eine Etage in einem Mietshaus.

Um 1850 wurden Strack zwei weitere interessante Bauaufgaben übertragen, die beide noch keine Vorgänger in dieser Form hatten. Es waren die schon erwähnte Anlage des Eisenwalzwerkes von August Borsig in Moabit und die Errichtung von Tierhäusern im Berliner Zoologischen Garten. Das Eisenwalzwerk (1847/50) stellte ihn vor gänzlich neue Aufgaben. Hier und bei dem Verwaltungsgebäude mit dem Werkseingang der Fabrik in der Chausseestraße (1858/60) war sein Anliegen spürbar, diese nüchternen Zweckanlagen architektonisch befriedigend zu gestalten. Ein charakteristisches Beispiel dafür war die heute uns vielleicht etwas befremdende Architektur des 50 m hohen Fabrikschornsteins in Moabit, der in gelben, roten und hellblau glasierten Ziegeln ausgeführt wurde, unterteilt von stark profilierten Gesimsbändern. Auf dem gemauerten Turm, der mit einer Aussichtsplattform endete, stand ein gußeiserner Schornstein in Form eines Kandelabers. Um 1900 wurde er, trotz Proteste der Berliner Heimatfreunde, abgebrochen, nachdem vorher schon die Fabrik nach Tegel (Borsigwalde) verlagert worden war. Die Borsigsche Fabrik in der Chausseestraße, die den ganzen Komplex zwischen Tieck- und Elsässer Straße (heute Wilhelm-Pieck-Straße) einnahm, war bereits 1887 stillgelegt und das Gelände mit Mietshäusern bebaut worden.

1844 wurde am Südwestrand des Tiergartens, auf dem Gelände der ehemaligen Fasanerie, auf Anregung des Zoologen Lichtenstein, unterstützt von Josef Peter Lenné, der erste Tiergarten Deutschlands errichtet. Zum Tierbestand gehörte die Menagerie von der Pfaueninsel, die hierher verbracht wurde. Von den Gebäuden der Anfangszeit entwarf Strack das 1844 fertiggestellte Raubtierhaus, das heute, erweitert durch beträchtliche Außengehege, als einziges noch erhalten ist, das Känguruh-, das Lama- und das Affenhaus, das Vogelhaus und ein Büffelstall sowie die Kassenhäuschen am ursprünglichen Haupteingang an der Lichtensteinallee.

In den folgenden Jahrzehnten wurden Strack, offenbar auf Grund der vorangegangenen technischen Bauten, eine Anzahl von Brücken übertragen, so die Rheinbrücke in Koblenz (um 1865), die architektonische



8



9

7
Ehemaliges Kronprinzenpalais in Berlin (heute: Palais Unter den Linden). Stahlstich um 1860

8 9
Eisenwalzwerk der Firma Borsig Berlin, Chausseestraße (1887 stillgelegt). Lageplan und Ansicht

Gestaltung der Hohenzollernbrücke in Köln (1870) und das Portal der Elbbrücke in Hamburg. In Berlin wurde 1874 die Belle-Alliance-Brücke nach seinen Entwürfen errichtet, die aber bereits Ende des Jahrhunderts beim Ausbau des Landwehrgrabens zum Landwehrkanal abgebrochen wurde.

Strack beteiligte sich auch an den vielen öffentlichen Ausschreibungen, die in der Zeit des sich ausweitenden Kapitalismus immer mehr in Mode kamen, und erhielt, wahrscheinlich nicht zuletzt auf Grund seines brillanten Zeichenstils, manche erste Preise. So ging er u. a. als Sieger bei dem Wettbewerb für das Zivilkasino in Köln (1833) hervor wie auch bei der Ausschreibung der Georgenkirchgemeinde in Berlin für drei neu zu errichtende Kirchen. Man übertrug ihm daraufhin den Neubau der Petrikirche in Alt-Kölln (1852 fertiggestellt) und der Andreaskirche am Stralauer Platz (1853 fertiggestellt). Beide wurden im zweiten Weltkrieg zerstört. Auch bei einer Ausschreibung für die Nikolaikirche in Hamburg gewann er den 2. Preis.

In seiner Eigenschaft als Hofbaumeister bekam er zunächst hauptsächlich die Fertigstellung begonnener Projekte oder Umbauten übertragen. Die erste größere Aufgabe war die Fertigstellung und Erweiterung von Schloß Babelsberg bei Potsdam (1845/49) nach dem Tod von Ludwig Persius, der den nach den Entwürfen Schinkels angelegten Bau in mittelalterlichen Formen weitergeführt hatte. Beachtenswert von den Innenräumen, die jetzt teilweise von dem Museum für Vor- und Frühgeschichte für Ausstellungszwecke genutzt werden, ist der zweigeschossige oktogonale Tanzsaal mit Sterngewölbe und der Ausmalung im „altdeutschen Stil" nach dem Entwurf von Strack. Außer der Erweiterung des Schlosses selbst, wobei er den von Persius vorliegenden Plan leicht abänderte, sind das sogenannte Matrosenhaus (1842) und das Küchenhaus (1844/49) im Schloßpark von ihm errichtet. Bei beiden Gebäuden sind Gestaltungsformen der märkischen Backsteingotik verwendet. Als 1871 für den Bau des neuen Rathauses in Berlin die mittelalterliche Gerichtslaube abgebrochen wurde, erhielt er vom König den Auftrag, sie im Park von Babelsberg aufzustellen. Strack versuchte, den Bau, dessen Arkaden zuletzt zugemauert und verputzt gewesen waren, wieder in seiner ursprünglichen Gestalt als unverputzten Backsteinbau zu rekonstruieren.

1856 wurde er mit der Erweiterung und Aufstockung des Kronprinzenpalais Unter den Linden betraut, ein Auftrag, den er unter Verwendung des zweigeschossigen Vorgängerbaus geschickt löste. Das Kronprinzenpalais gehört zu den repräsentativen Berliner Gebäuden, die typisch für die von Schinkel begründete Berliner Bauschule sind. Mit der Anlage einer Säulenpergola zur Schließung des Grundstücks an der Ecke Linden-Niederlagstraße hat er eine interessante städtebauliche Lösung gefunden, die die architektonische Bedeutung des Gebäudes unterstreicht. Nach dem ersten Weltkrieg wurde das Palais als Museum genutzt. Die hier untergebrachte „Galerie des 20. Jahrhunderts" war bis 1933 ein wichtiges Zentrum des Berliner Kulturlebens. Im zweiten Weltkrieg bis auf die Umfassungsmauern zerstört, wurde das Gebäude 1968/69, entsprechend dem Umbau von Strack 1858, wiederhergestellt. Eine schwierige Aufgabe wurde Strack mit der städtebaulichen Einbindung des Brandenburger Tores übertragen, nachdem die Stadtmauer um Berlin, die zuletzt nur noch die Funktion einer Zollmauer hatte, 1867 abgebrochen worden war. Für die Westseite des nunmehr frei stehenden Tores mußte eine befriedigende Form für die Kaschierung der sichtbar gewordenen häßlichen Rückseite der Torhäuschen wie auch für die Anlage eines annehmlichen Durchganges für die Fußgänger gefunden werden. Die Lösung fand Strack in der Errichtung seitlicher Säulenhallen als Verbindung zwischen Tor und Wachhäuschen, wodurch das Bauwerk einen selbständigen, in sich geschlossenen Charakter erhielt. Eine architektonische Leistung, die Stracks hohes fachliches Können und Einfühlungsvermögen zeigte.

Mit dem Bau der Nationalgalerie (1866/76) übernahm Strack wieder einmal die undankbare Aufgabe, das Projekt eines anderen Architekten fertigzustellen. Der Entwurf stammte von August Stüler. Die Nationalgalerie war ein Teil des Gesamtplanes, die Nordspitze der Insel Kölln ausschließlich für Museumszwecke zu nutzen. Hier hatte Schinkel erst zwanzig Jahre zuvor den Neuen Packhof angelegt, der jetzt dem neuen Projekt weichen mußte. Als erstes Gebäude wurde das Neue Museum für die Ägyptischen Sammlungen, ebenfalls nach Entwürfen Stülers, der das gesamte Projekt ausgearbeitet hatte, fertiggestellt. Stüler hinterließ bei seinem Tode 1865 einen Entwurf für das zweite Gebäude, für die Nationalgalerie, die zur „Aufnahme von Bild- und Skulpturwerken deutscher Künstler seit Gründung des Königreiches Preußen" bestimmt war. Diesen Entwurf überarbeitete Strack nochmals, während der Innenausbau ausschließlich nach seinen eigenen Plänen erfolgte. Für den Außenbau, der vollständig mit Sandstein verkleidet war, hatte man die Form eines korinthischen Tempels mit 8säuliger Vorhalle gewählt, der auf einem fast elf Meter hohen rechteckigen Unterbau steht. Die Ausstellungsräume sind nach den damals neuesten Erfahrungen im Museumswesen angelegt und betont zurückhaltend gestaltet, um die Exponate in ihrer Wirkung nicht zu beeinträchtigen. Das Museum war mit den für diese Zeit modernsten Mitteln wie Gasbeleuchtung und einer kombinierten Heißwasser-Luftheizung ausgestattet. Die Decken wurden bei Verwendung von Stahlkonstruktionen feuersicher hergestellt. Die Gründung erfolgte wegen des Sumpfbodens auf Senkkästen. Auch hier ging der Architektur ein erheblicher technischer Aufwand voran. Die Schäden, die die Nationalgalerie im zweiten Weltkrieg erlitten hat, konnten bereits in den ersten Nachkriegsjahren beseitigt werden.

Nach dem dänischen Krieg 1864 bestand das Bedürfnis, ein Siegesdenkmal in Berlin zu errichten. Nach mehreren Entwürfen von Stüler, dem Bildhauer Drake und Strack entschied man sich für den Entwurfs Stracks, der eine Säule, bekrönt von der riesigen Figur der Viktoria, vorsah. Nach mancherlei Ergänzungen — inzwischen hatten der österreichische und der französische Krieg stattgefunden — wurde die Siegessäule als Denkmal, das nun Trophäen von drei Kriegen vereinigte, im Tiergarten seitlich des Brandenburger Tors gegenüber dem Palais Raczynski aufgestellt (1873). Durch den Bau des Reichstagsgebäudes erhielt die Siegessäule dann einen neuen inneren und äußeren Bezug. 1938, in der Zeit des Faschismus, wurde sie auf den Großen Stern in unmittelbarer Sichtbeziehung zum Brandenburger Tor versetzt.

Stracks letzter großer Auftrag war der Entwurf für den Neubau des Joachimsthalschen Gymnasiums in Wilmersdorf (1875), der von den Architekten Jacobsthal und Giersberg ausgeführt wurde. Das Gebäude ist zu den letzten Bauten des Spätklassizismus in der Nachfolge Schinkels zu rechnen. Als Material für die Fassade wurden



10 Nationalgalerie auf der Berliner Museumsinsel

11 Petrikirche in Berlin (im zweiten Weltkrieg zerstört)

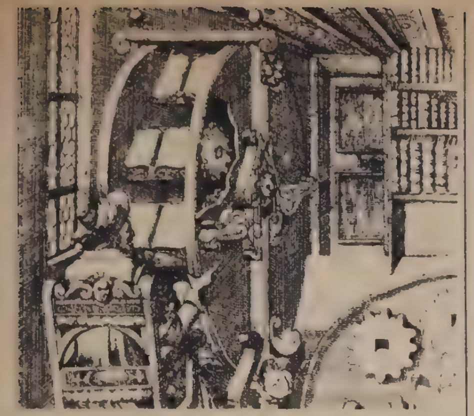


Sandstein und unverputzter gelber Klinker verwendet.

Strack war nicht nur ein begabter Zeichner, Lehrer und Architekt, auch in der Forschung trat er hervor. Auch das ist symptomatisch für eine Zeit, wo die archäologischen Entdeckungen immer mehr in das Blickfeld der Öffentlichkeit gerieten. Schon 1833 hatte er zusammen mit dem Maler F. E. Meyerheim die architektonischen Denkmäler der Altmark Brandenburg aufgenommen und herausgegeben. Diese intensive Beschäftigung mit den historischen Backsteinbauten beeinflußte zweifellos eine Reihe seiner späteren Entwürfe. Sein eigentliches Interesse galt aber – nach Neigung und langjähriger Einflußnahme durch Schinkel – der Antike. Schon 1843 hatte er ein Buch über altgriechische Theatergebäude herausgegeben. 1858/59 reiste er durch Italien und Sizilien und konnte dort zum ersten Mal antike Bauten besichtigen. Es wird in ihm der Wunsch entstanden sein, auch die Bauten Griechenlands zu besuchen, ein Wunsch, den sich sein Lehrer Schinkel nie erfüllen konnte. 1862, nur drei Jahre nach seiner Italienreise, unternahm Strack zusammen mit dem Archäologen Curtius und dem Architekten Carl Boetticher eine Reise nach Athen, wo er das Glück hatte, die Reste des Dionysos-Theaters am Fuße der Akropolis zu entdecken und sie auch zum Teil auf eigene Kosten freilegen ließ. Das war ein für die damalige Zeit, wo man gerade anfing, die Erforschung der griechischen Baukunst systematisch zu betreiben, außerordentliches Ereignis.

Seine letzten publizistischen Arbeiten, es waren drei, erschienen 1857 vor Antritt seiner Italienreise. Es waren die selbständige Arbeit „Architektonische Details" und, zusammen mit M. Gottgetreu, eine Beschreibung von Schloß Babelsberg, außerdem „Der innere Ausbau von Wohngebäuden. Eine Sammlung ausgeführter Arbeiten der Maurer, Tischler, Schlosser, Töpfer usw." An der Zusammenstellung waren neben Strack noch die Architekten F. Hitzig und G. Borstell beteiligt. Stracks publizistische Tätigkeit war nicht sehr umfangreich. Außer den schon erwähnten Werken erschien 1835/40 „Vorlageblätter für Möbeltischler", die er zusammen mit seinem Freund Stüler herausgab. Eine selbständige Arbeit war die Schrift: „Über die Anlage von Armenversorgungsanstalten", 1838. Außerdem redigierte er zusammen mit Stüler, Knoblauch und Salzenberg das „Architektonische Album", das in den Jahren 1840/42 im Auftrag des Architektenvereins erschien und als Fortsetzung der bis dahin von Schinkel herausgegebenen „Sammlung architektonischer Entwürfe" anzusehen ist.

Kurz vor den Gedenkfeiern zu Schinkels 200. Geburtstag im nächsten Jahr sei hier zum Abschluß noch eine Passage aus einer der Festreden anläßlich Schinkels 100. Geburtstages im Jahre 1881, in der auch des Schinkel-Schülers Strack gedacht wurde, zitiert: „Dem Durchgebildeten, Feinen, Vollendeten zugeneigt, hat Strack stets in strengster Gewissenhaftigkeit sich bemüht, seinen Arbeiten den klaren einfachen Zusammenhang und die Durchsichtigkeit zu geben, welche der modernen Welt Bedürfnist ist, als Lehrer lenkte er die Aufmerksamkeit seiner zahlreichen Schüler, deren eigenartiger Individualität er freien Spielraum ließ, auf sorgfältige künstlerische Durchbildung unter Vermeidung willkürlicher Auswüchse; eine besondere Wirksamkeit widmete er der Hebung des Bauhandwerks, wozu ihm vornehmlich der Bau der Nationalgalerie und der Siegessäule erwünschte Gelegenheit gab" (Dt. Bauzeitung 1881, S. 141). Die wenigen erhaltenen Gebäude in Berlin von Johann Heinrich Strack weisen ihn als hervorragenden Vertreter der Berliner Bauschule des Spätklassizismus aus. Als Schinkel-Schüler hat er, unter veränderten gesellschaftlichen und politischen Voraussetzungen, versucht, die Ideale und Lehren Schinkels, die bereits einer vergangenen gesellschaftlichen Epoche angehörten, anzuwenden.



Nachlese

Eine prinzipielle Frage (nicht an den BdA gerichtet)

Am 20. eröffnete Hr. Regierungs-Baurath Rosenthal die Sitzung mit einer kurzen Einleitung, in welcher er die Versammlung freundlichst bewillkommte, und zu gleicher Zeit mittheilte, wie das Comitée die Zeiteintheilung für die Versammlung proponire.

Ein Programm war nicht gegeben, was auch um so weniger nothwendig war, als frühere Programme nicht streng gehalten wurden. Herr Dr. Puttrich zeigte zum allgemeinen Bedauern das Niederlegen seines Amtes als Geschäftsführer der Versammlung an. Der Oberbürgermeister Herr von Brüncken bewillkommte die Versammlung im Namen der Stadt. Nach dieser Einleitung hielt meine Wenigkeit mit deutlicher und vernehmbarer Stimme folgenden wohlgesetzten, auswendig gelernten und dennoch vorgelesenen Vortrag.

Meine Herren.

Am Schlusse unserer drei bis jetzt stattgefundenen Versammlungen sind uns von Seiten des Vorstandes stets zwei Fragen vorgelegt worden. Man fragt uns: wo wollen wir uns versammeln und wann? Erlauben Sie mir, meine Herren, in dieser vierten Versammlung eine dritte Frage zu stellen; ich frage: *warum* wollen wir uns versammeln?

(Aus einem zeitgenössischen Bericht über die 4. Versammlung deutscher Architekten und Ingenieure, 21. bis 24. August 1845 in Halberstadt)

Monotonie keine Notwendigkeit

Die Zusammenfassung zur Gesamtform entspricht einem bekannten Gesetz der Wahrnehmung, wonach die Objekte der Umwelt zuerst als Ganzes, als große Form, und erst danach in ihren Einzelheiten gesehen werden. Im Städtebau spielt aber die große Form nicht nur die Rolle eines ästhetischen Mittels, sie hat gleichzeitig einen gesellschaftlichen Sinn, indem sie das städtische Leben bis zu den einfachen Begegnungen der Menschen in der räumlichen Gestalt von Straßen, Plätzen, Fußgängerbereichen und Freiflächen zusammenfaßt. Sie läßt uns selbst Wiederholungen in Einzelheiten, die als Monotonie empfunden werden könnten, übersehen, weil unsere Aufmerksamkeit durch die Kunst des Städtebauers auf das Ganze gelenkt wird. Die Monotonie wäre also keine Notwendigkeit, sondern ein Fehler, eine Mißachtung der Gesetze der Komposition, bei der das Ganze fehlt.

(Aus: H. Schmidt, R. Linke, G. Wessel, Gestaltung und Umgestaltung der Stadt, Berlin 1969, S. 116)

Denksportaufgabe: Wo ist dieses Wohngebiet?

Aus meiner Adresse können Sie sehen, daß ich in eines unserer Neubaugebiete gezogen bin ... Seit einem knappen Jahr wohne ich mit meiner Familie im Neubaugebiet ... Wohnen kann man recht gut: gut geheizt, fließend warmes Wasser, große Balkons, Fahrstühle, helle Zimmer ... Ich weiß diese Annehmlichkeiten zu schätzen. Die Jahre zuvor im Hinterhaus mit Außentoilette waren eine Schule, in der ich diese Eigenschaften einer Wohnung schätzen lernte ... Unser Wohngebiet besitzt auch Straßen, Plätze und Parks dem Namen nach, aber sie sind keine Straßen, keine Plätze und keine Parks, wie man es gewohnt ist.

Die Straßen haben keine Häuser zu beiden Seiten, die sich lückenlos entlangziehen, unterbrochen nur durch einmündende Nebenstraßen oder sich zu Kreuzungen und Plätzen öffnend. Unsere Straßen haben keine Fluchtlinien, die sich zu einem Punkt verengen. Unsere Straßen sind mäanderförmige Asphaltbänder, die nicht einmal zu beiden Seiten einen Fußweg haben ...

Ja, Straßen haben wir eigentlich keine mehr, aber um die Plätze ist es noch schlechter bestellt. Ein Platz wird charakterisiert durch die geschlossene Umbauung mit Häusern. Der Platz ist eine erweiterte Straße oder eine erweiterte Straßenkreuzung. Unsere Plätze sind das nicht.Es sind überdimensional gesteigerte Baulücken. Normal große Baulücken charakterisieren unsere Straßen, aber die Riesenbaulücke unsere Plätze.

Allerdings bemüht man sich, diese Baulücke zu gestalten. Geometrisch raffiniert werden beispielsweise Brunnen angeordnet oder terrassenförmige Plateaus, die durch kleine Treppen verbunden sind. Sie überbrücken dabei nicht etwa ein stark hängiges Gelände, sondern sind einfach nur so hineinkonstruiert. Wenn man den Bebauungsplan sieht, entdeckt man das graphische Talent des Planers. Zirkel, Kurvenlineal und Dreieck entschieden über das Aussehen einer Landschaft. Da dem Platz eine funktionell bedingte Umbauung fehlt, schafft man sie sich künstlich. Also werden Betonfertigteilelemente übereinander gestapelt, und schon ist die Platzbegrenzung fertig.

Es wird auch versucht, als Platz eine Art forum romanum zu schaffen. Nur handelt es sich nicht um Senats- und Kultgebäude, sondern um die Kombination Post/Dienstleistungen/Blumen/Jugendklub – Schwimmhalle – Gaststätte. Sie bilden keinen geschlossenen Raum. Sie sind nur lose gruppiert. Man ahnt, daß sich hier ein Raum, ein Zentrum bilden sollte, nur gelungen ist es nicht ...

Aus allem, was ich bisher schrieb, soll mein Vorschlag abzulesen sein, daß es unbedingt erforderlich ist, übersichtliche, überschaubare und Geborgenheit vermittelnde städtebauliche Räume zu schaffen. Es geht nicht an, diese Forderung nur in gewachsenen Altbaugebieten zu erfüllen, indem man die sogenannten Boulevardzonen schafft. Es muß doch möglich sein, so etwas mit einem Neubaugebiet zu machen! Es müssen ja nicht alle Straßen im Neubaugebiet diese Forderung erfüllen, aber die Hauptstraßen sollten es. Natürlich müssen dann erst einmal Haupt- und Nebenstraßen wiederentdeckt werden. Fußgängerströme müssen erzeugt werden, die auch der natürlichen Bewegungsrichtung entsprechen, das heißt vom Verkehrsmittel zur Wohnung. In unseren Neubaugebieten zerfließen die Fußgängerströme in sehr viele Fußgängerrinnsale. Die gilt es zusammenzufassen und dort die städtebaulichen Räume zu schaffen, bei denen man an unsere alten Begriffe wie Straßen, Plätze und Parks denkt.

Bei allem darf man aber nicht den Erdgeschoßbereich so stiefmütterlich behandeln, wie das in unserem Neubaugebiet geschieht. Die Fassaden öffentlicher Einrichtungen müssen so sein, daß man angelockt wird hineinzuschauen ...

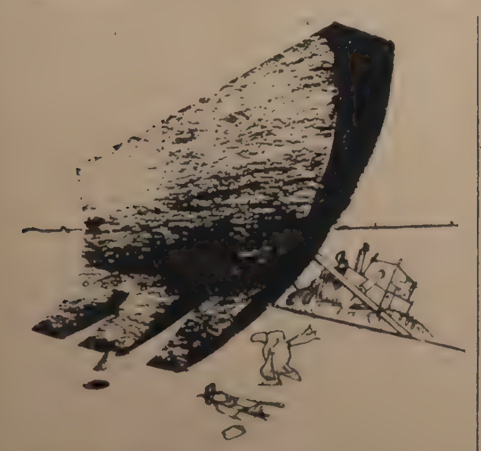
Ich weiß, daß in Ihrer Zeitschrift vor Jahr und Tag über die Frage Gestaltung der Erdgeschoßerlebnisbereiche geschrieben wurde. Ich glaube, die es betraf, haben es nicht gelesen. Deshalb wiederhole ich die Forderung, sich vor allem um das Erdgeschoß Gedanken zu machen. Keiner geht mit dem Kopf im Nacken durch die Straßen, um die Fassade im fünften Stock zu bewundern ...

Abschließend ein Ratschlag an unsere Wohngebietsplaner, insbesondere an die, die sich mit den Kinderspielplätzen befassen. Im vergangenen schneereichen Winter bemerkte man, wie angebracht es wäre, die vielen während der Bauphase bewegten Erdmassen am Ende nicht einzuebnen, sondern sie zu kleinen Hügeln anzuhäufen. Die rodelfreudigen Kinder würden es danken.

In der Absicht, Sie und Ihren Berufsstand zu provozieren, verbleibe ich mit freundlichen Grüßen

Ihr Jürgen Krenn.

(Aus einem Leserbrief)

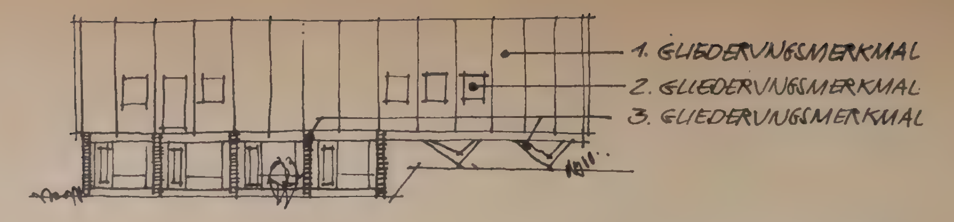


Rationelle Technik (Aus: „Mimarlik")

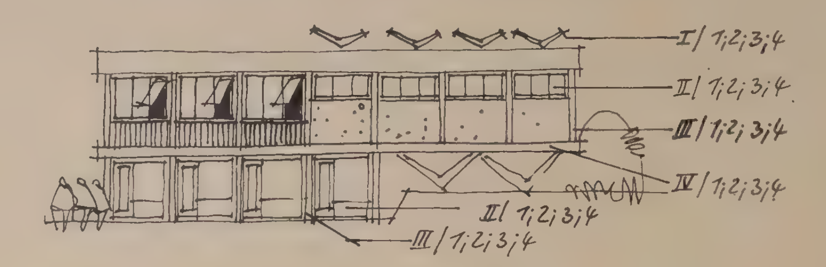


Die Zukunft von Architektur (aus AIA-Journal)

Zur Erhöhung der architektonischen Qualität von Industriebauwerken durch die Weiterentwicklung standardisierter Elemente und Elementekombinationen



GLIEDERUNGSMERKMALE — ZUSAMMENFASSUNG ELEMENTARER GLIEDERUNGSELEMENTE GLEICHER FUNKTION



MERKMALSTUFEN
I, II, III USW = GLIEDERUNGSMERKMALE
1, 2, 3, 4 = MERKMALSTUFEN, RESULTIEREND AUS LOGISCHER WIDERSPIEGELUNG GEOMETRISCHER, FUNKTIONELLER, KONSTRUKTIVER U. MATERIALTECHNISCHER GESETZLICHKEITEN.

1 Der Einsatz logischer Gesetzmäßigkeiten (Geometrie, Konstruktion, Funktion) bei der Gliederung von Außenwänden

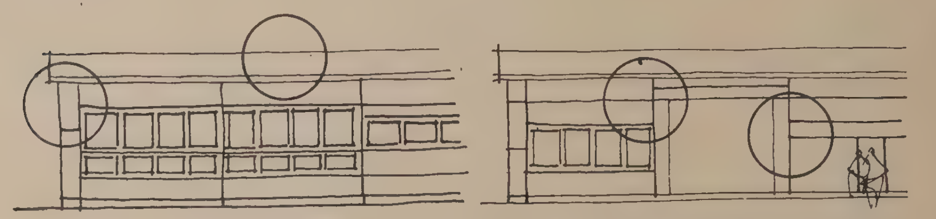
Dr.-Ing. Werner Petzold, Dresden

Die 7. Baukonferenz hat erneut die große Bedeutung des Industriebaus für eine dynamische Entwicklung unserer Wirtschaft und die weitere Verwirklichung der Hauptaufgabe unterstrichen. Die Errichtung und Rekonstruktion von Bauwerken der Industrie dienen der Entwicklung und Rationalisierung der verschiedenen Zweige der Wirtschaft sowie der zielstrebigen Durchsetzung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts. Natürlich steht dabei der Nutzeffekt der Investitionen, das heißt ein möglichst günstiges Verhältnis zwischen Aufwand und Ergebnis, im Vordergrund. Gleichzeitig geht es jedoch auch hier um angemessene ästhetisch-gestalterische Qualität, da die Bauwerke der Industrie die Arbeitsbedingungen und das Antlitz der gebauten räumlichen Umwelt wesentlich beeinflussen.

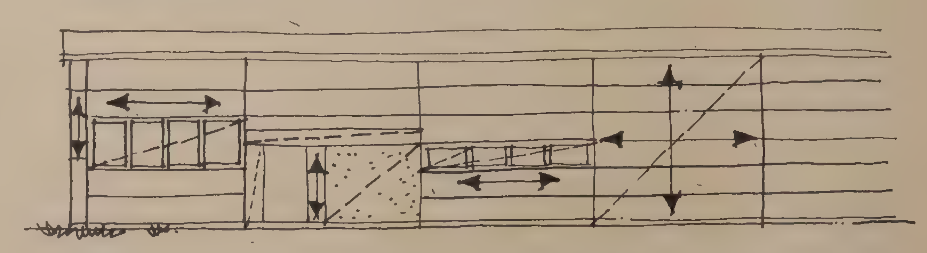
In nachfolgender Darstellung soll deshalb zu einigen Fragen der ästhetisch-gestalterischen Qualität im Industriebau Stellung genommen werden, welche in einer Dissertation am Lehrstuhl für Industriebauwerke, Prof. Dr. sc. techn. Lander, der Sektion Architektur der TU Dresden, behandelt wurden.

Zum Wert der ästhetischen Eigenschaften

Die äußere Erscheinung der Industriebauwerke und -anlagen bleibt im Gegensatz zur Technologie der Produktionsprozesse auf Jahre hinaus unveränderlich. Alle heute projektierten und realisierten Bauwerke müssen nicht nur den gegenwärtigen, sondern auch den künftigen Anforderungen entsprechen. Dies verpflichtet, die vor uns stehenden Bauaufgaben sowohl unter Berücksichtigung der heutigen ökonomischen Möglichkeiten als auch künftig sich wandelnder Bedürfnisanforderungen zu lösen. Das ist möglich, wenn sich alle am Bau Beteiligten u. a. Klarheit darüber verschaffen, welcher Wert den ästhetischen Eigenschaften im Rahmen des Gebrauchswertes von Industriebauwerken beizumessen ist und welche Schlußfolgerungen sich hieraus auf die Forschung, Projektierung und Bauausführung ableiten.



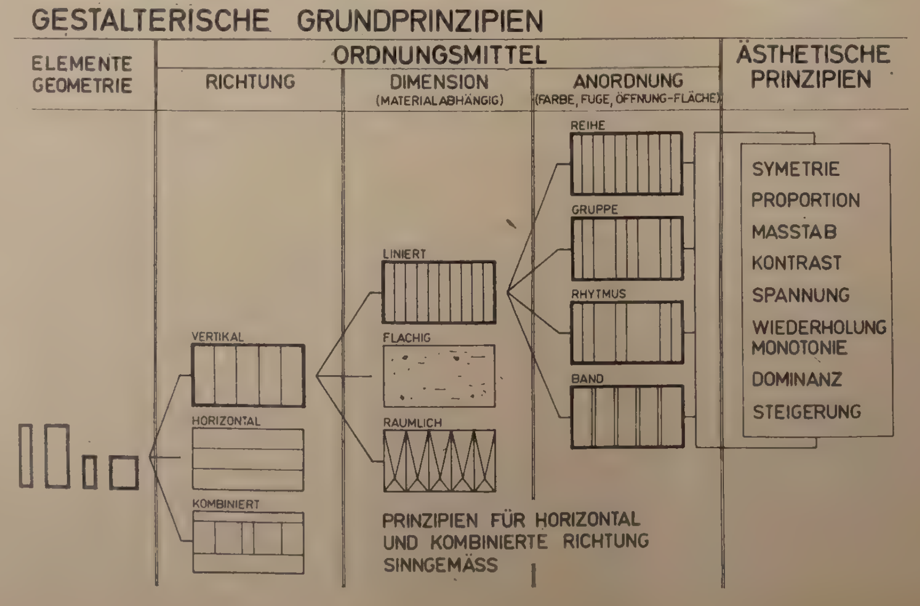
GLIEDERUNGSPROBLEM DURCH UNTERSCHIEDLICHE ELEMENTEGEOMETRIE, DURCH ZUORDNUNGSZWANG UND HIERAUS RESULTIERENDE FUGENFÜHRUNG



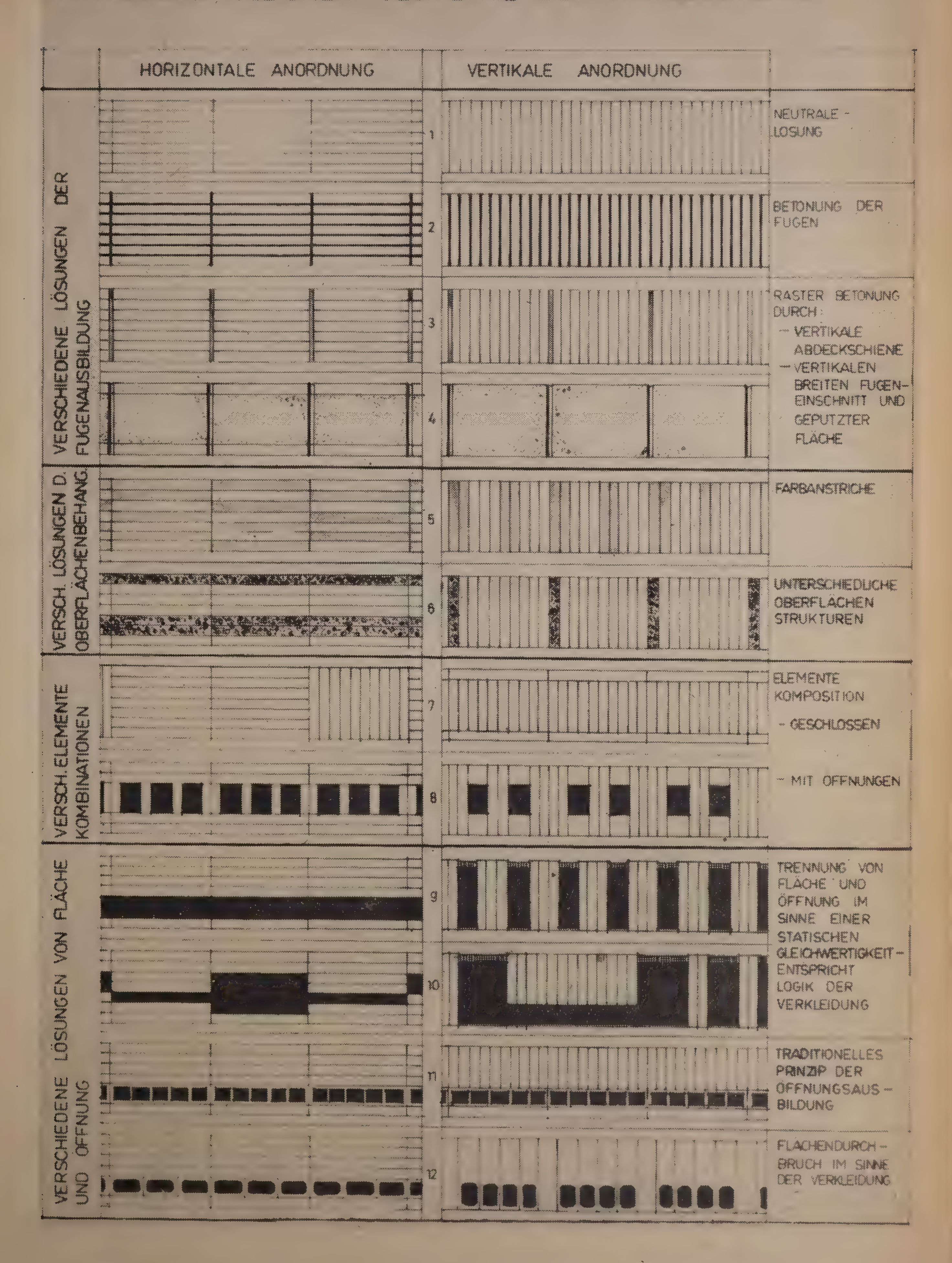
GLIEDERUNGSPROBLEM DURCH UNTERSCHIEDLICHE PROPORTIONEN UND RICHTUNGSTENDENZEN DER ELEMENTE- UND ÖFFNUNGSFLÄCHEN

2 Gliederungsprobleme bei Außenwandkonstruktionen eingeschossiger Flach- und Hallenbauten

3 Gestalterische Grundprinzipien für die Richtung, Dimension und Anordnung der Außenwandelemente



ÜBERSICHT VON GESTALTERISCHEN MOGLICHKEITEN BEI VORWIEGEND GLEICHER GEOMETRIE DER WANDELEMENTE



4 Gestaltungsmöglichkeiten bei gleicher Elementegeometrie

Der Gebrauchswert eines Industriebauwerkes wird durch seine nutzbaren geometrischen, funktionellen, bauphysikalischen, konstruktiven, ästhetischen und andere Eigenschaften bestimmt.

Die Gebrauchseigenschaften der Bauobjekte und die dadurch mögliche Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse stehen in enger wechselseitiger Beziehung. Ein wesentlicher Gesichtspunkt dieser Beziehung besteht darin, daß der Mensch seine Umwelt durch die Widerspiegelung erlebt und nach Kriterien seiner Lebensweise bewertet. Hieraus leitet sich ab, den Gebrauchswert eines Industriebauwerkes nicht allein nach „elementaren Eigenschaften" zu messen, sondern auch daran, wie diese Eigenschaften den menschlichen Bedürfnissen nach Schönheit entsprechen. Das bedeutet, ein Industriebauwerk muß neben vielen anderen Eigenschaften architektonische Qualität besitzen.

Der Wert dieser Qualität besteht darin, auf die Menschen einzuwirken, so daß gleichzeitig die Persönlichkeitsbildung gefördert wird. Die Spezifik dieses Wertes trägt nicht nur zur Steigerung der Arbeitsproduktivität bei, sondern besitzt eine umfassende gesellschaftliche Bedeutung.

Bei Anerkennung dieses Sachverhaltes sind somit die Bauwerke der Industrie nicht allein danach zu beurteilen, wie sie dem Primärziel der Produktion – hohe Herstellungseffektivität bei wirtschaftlichsten Aufwendungen – entsprechen, sondern ebenso danach, wie ihre Erscheinungsformen zur Herausbildung der sozialistischen Lebensweise beitragen.

Die Verwirklichung dieser Zielstellung stellt drei Fragen in den Mittelpunkt der Betrachtung:

- Mit welchen Gestaltungsmitteln kann dieser prinzipiellen Zielstellung entsprochen werden?
- Welche Möglichkeiten bietet das vorhandene Elementeangebot, um diese Mittel zielgerichtet im Sinne einer komplexen Qualität einzusetzen?
- Welche Forderungen müssen an das Elementesortiment gestellt werden, um die komplexe Qualität der Industriebauwerke, speziell bei Außenwandkonstruktionen, zu verbessern?

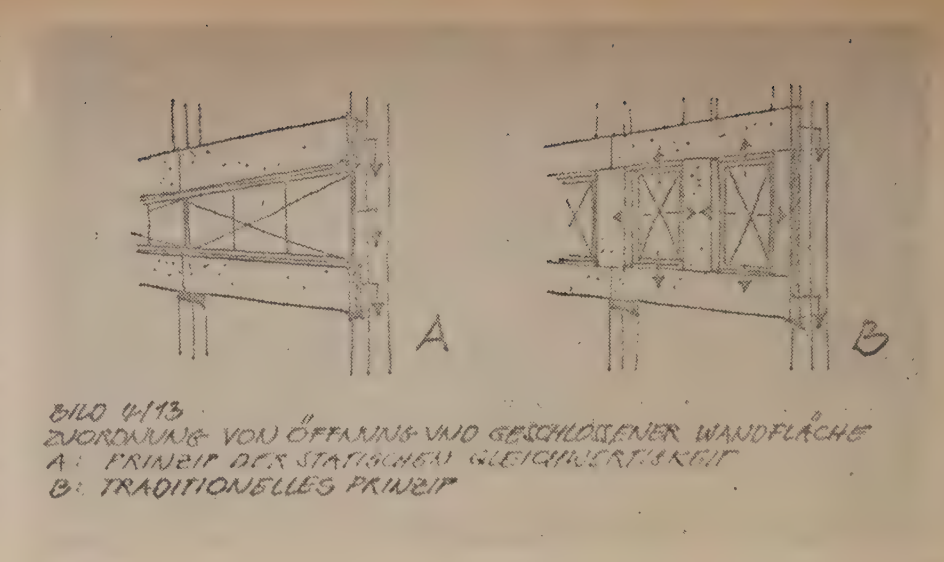
Gestaltungsmittel

Architektonisches Gestalten ist ein zielgerichteter Formungsprozeß mit dem Resultat, die Einheit von Praktisch-Technischem und Kulturell-Ästhetischem widerzuspiegeln. Das bedeutet, die Konstruktion als die materielle Seite der Gebäude und Anlagen sowie die Nutzungsfähigkeit als die praktische Seite sind in Übereinstimmung mit baukünstlerischen Wertmaßstäben zu bringen. Die Mittel hierzu leiten sich aus den technischen und ästhetischen Grundlagen ab, deren Spezifik jeweils erkannt, herausgearbeitet und im Gestalterischen als Einheit dargestellt werden muß.

Technische Mittel am Beispiel montagefähiger Außenwandkonstruktionen sind:

- die Herstellung, Bearbeitung und Montage der Elemente
- der Raster
- die Kanten- und Fugenausbildung
- die Art der konstruktiven Zuordnung der Außenwand zur Primärkonstruktion
- der Kräfteverlauf des konstruktiven Gefüges und
- die funktionelle Nutzung des Innenraumes usw.

Indem der Architekt diese technischen Mittel als Vorgaben übernimmt und damit ar-



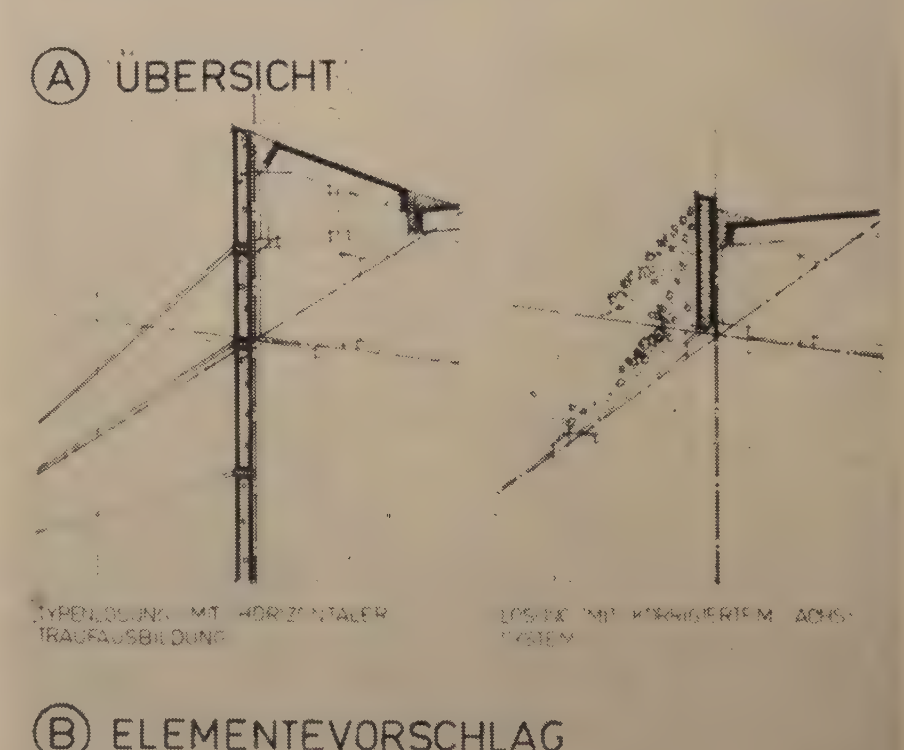
5

5
Zuordnungsprinzipien der Außenwandelemente zur tragenden Konstruktion

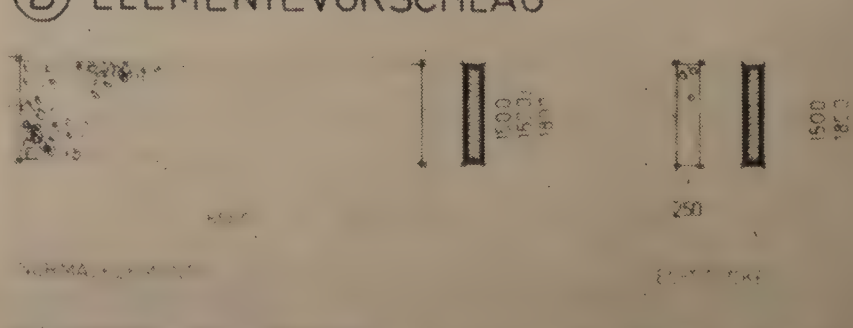
6 bis 9
Vorschlag für eine veränderte Trauf- und Ortausbildung durch Achsanpassung der Randelemente

6

VORSCHLAG – NEUE TRAUF-U. ORTAUS-BILDUNG BEI ACHSANPASSUNG DER RANDSTÜTZEN ALS ERGÄNZUNG ZUM VORHANDENEN SORTIMENT



B ELEMENTEVORSCHLAG



beitet, sind sie für die Außenwandgestaltung elementare Gliederungselemente. Der „Wirkungsgrad" dieser Mittel hängt unter anderem davon ab, inwieweit sie qualitativ sind, d. h. aus logischen Gesetzmäßigkeiten abgeleitet werden (Abb. 1).

Ästhetische Mittel beinhalten das bewußte Anordnen und In-Beziehung-Setzen von Formeigenschaften gegenständlicher Elemente. Als Ausdrucksmittel der inneren Form (z. B. Reihung, Rhythmus, Symmetrie, Maßstab usw.) fixieren sie die vielfältigen Beziehungen gegenständlicher Elemente (Lage, Größe, Proportion usw.) zu einer erfaßbaren Gesamtform und organisieren durch die ihnen zugrunde liegenden Prinzipien die Ausdrucksmittel der äußeren Form (Dimension, Material und Farbe der Bauelemente). Ästhetische Mittel dienen somit der Umsetzung praktisch-technischer Mittel in eine neue, d. h. architektonische Qualität. Sie stellen ein „Werkzeug" dar, um die Formung einer der Funktion und Konstruktion des Bauwerkes sowie dem gesellschaftlichen Leben der Menschen entsprechende Bauwerksgestalt, die sich wesentlich über die Außenwand darstellt, qualitativ durchzuführen.

Die Ausschöpfung dieser Mittel ist in jedem Falle möglich, wenn man anerkennt, daß innerhalb der durch die Funktion, Konstruktion und Technologie festgelegten Bedingungen Variationsmöglichkeiten bestehen, die gestalterisch für die ästhetische Durchbildung der Baukörper und Gesamtanlagen nutzbar sind, und wenn sich alle am Bau Beteiligten verpflichtet fühlen, jedes Bauwerk und jede Industrieanlage als ein die Menschen und deren Tätigkeit beeinflussendes Element anzusehen, dessen sinnfällige und vor allem ästhetische Durchbildung sichtbarer Ausdruck unserer gesellschaftlichen Möglichkeiten und Bestrebungen ist.

Elementeangebot und Gestaltungsmöglichkeiten

Im besonderen geht es hier um die Frage, wie das zur Anwendung kommende Elementesortiment die Voraussetzungen erfüllt, um im Entwurfsprozeß den zielgerichteten Einsatz ästhetischer Mittel bei der Projektierung von Einzelbauwerken und Bauwerkskomplexen zu gewährleisten.

Gegenwärtig wird die Mehrzahl aller Investitionsvorhaben im Industriebau in ein- und mehrgeschossigen Montageskelettbauten projektiert und realisiert. Zu diesem Zweck stehen dem Projektanten vorzugsweise zwei Systeme zur Verfügung:

- das VGB-Sortiment mit verschiedenen Maßsprüngen in der Riegelspannrichtung und Geschoßhöhe sowie
- das Sortiment für eingeschossige Hallen- und Flachbauten mit und ohne Kranbahn, mit unterschiedlichen Binderspannweiten und lichten Raumhöhen.

Beide Systeme sind in ihrer Konzeption prinzipiell verschieden. Eine Anpaßbarkeit in geometrischer, konstruktiver und ästhetisch-gestalterischer Hinsicht ist nur unter Schwierigkeiten möglich und äußert sich in jedem Fall in zusätzlichen ökonomischen Aufwendungen bei unbefriedigenden gestalterischen Ergebnissen (z. B. Verbindung Flach- und Geschoßbau). Rasterübereinstimmungen haben nur theoretische Bedeutung, da unterschiedliche Festlegungen (Achsanpassung / Randanpassung, unterschiedliche Rastersprünge usw.) vorliegen. Dadurch wird eine offene, flexible und ästhetisch-gestalterisch vielseitige Lösungsvariabilität vor allem bei zusammengesetzten Baukörpern eingegrenzt. Der Architekt ist bei der für Industrieanlagen typischen Anhäufung verschiedener Zweckbestimmungen (z. B. Flach- und Geschoßbauten mit verschiedenen Raum- und Geschoßhöhen) nur bedingt in der Lage, seine Vorstellungen zur Gestalteinheit als ästhetisches Qualitätsmerkmal zu verwirklichen.

Sichtbar wird dieser Sachverhalt an den Fassaden. Ihre Elemente unterscheiden sich durch ein unterschiedliches Ordnungsverhalten, resultierend aus verschiedenen Formen, konstruktiven Lösungen und der Art der Zuordnung. Dadurch ist im Bereich der Außenwand zumindest eine teilweise Vereinheitlichung und damit Reduzierung der Elementeanzahl nicht möglich, obwohl die Notwendigkeit hier am größten ist.

Bei näherer Betrachtung der Einzelsysteme weist besonders das Elementeangebot für Außenwandkonstruktionen eingeschossiger Flach- und Hallenbauten nach TBE-Katalog Mängel auf, die durch eine Vereinheitlichung reduziert werden könnten. Solche Mängel sind z. B. eine Formvielfalt der Elemente mit unzureichendem Ordnungsverhalten und eine gleichzeitige Einförmigkeit (Abb. 2).

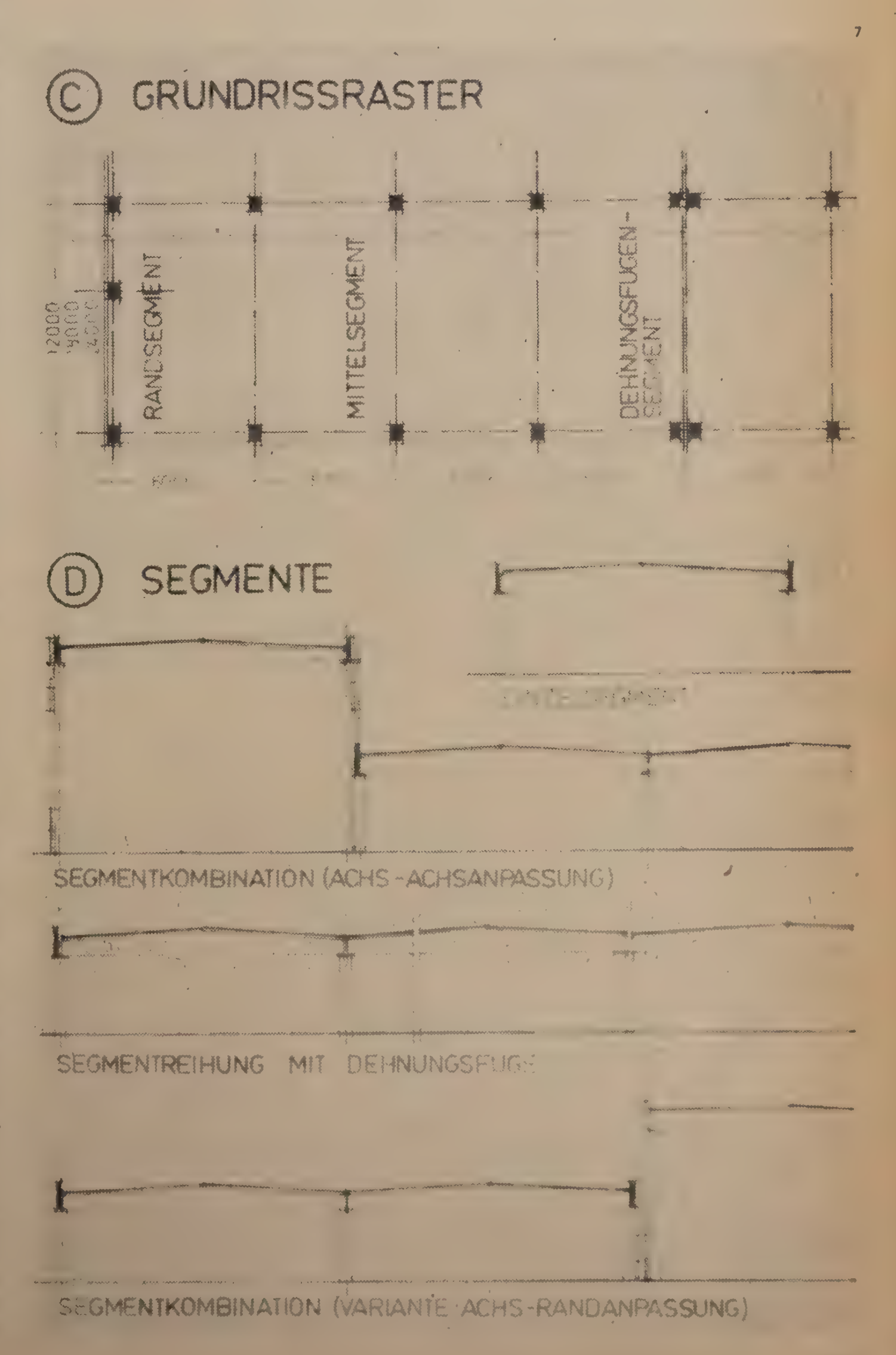
Insgesamt ist der Architekt dadurch nur begrenzt in der Lage, Formen, Proportionen, Richtungen, Maßstäbe usw. sinnvoll zu bestimmen sowie die Ausführungsqualität zu beeinflussen.

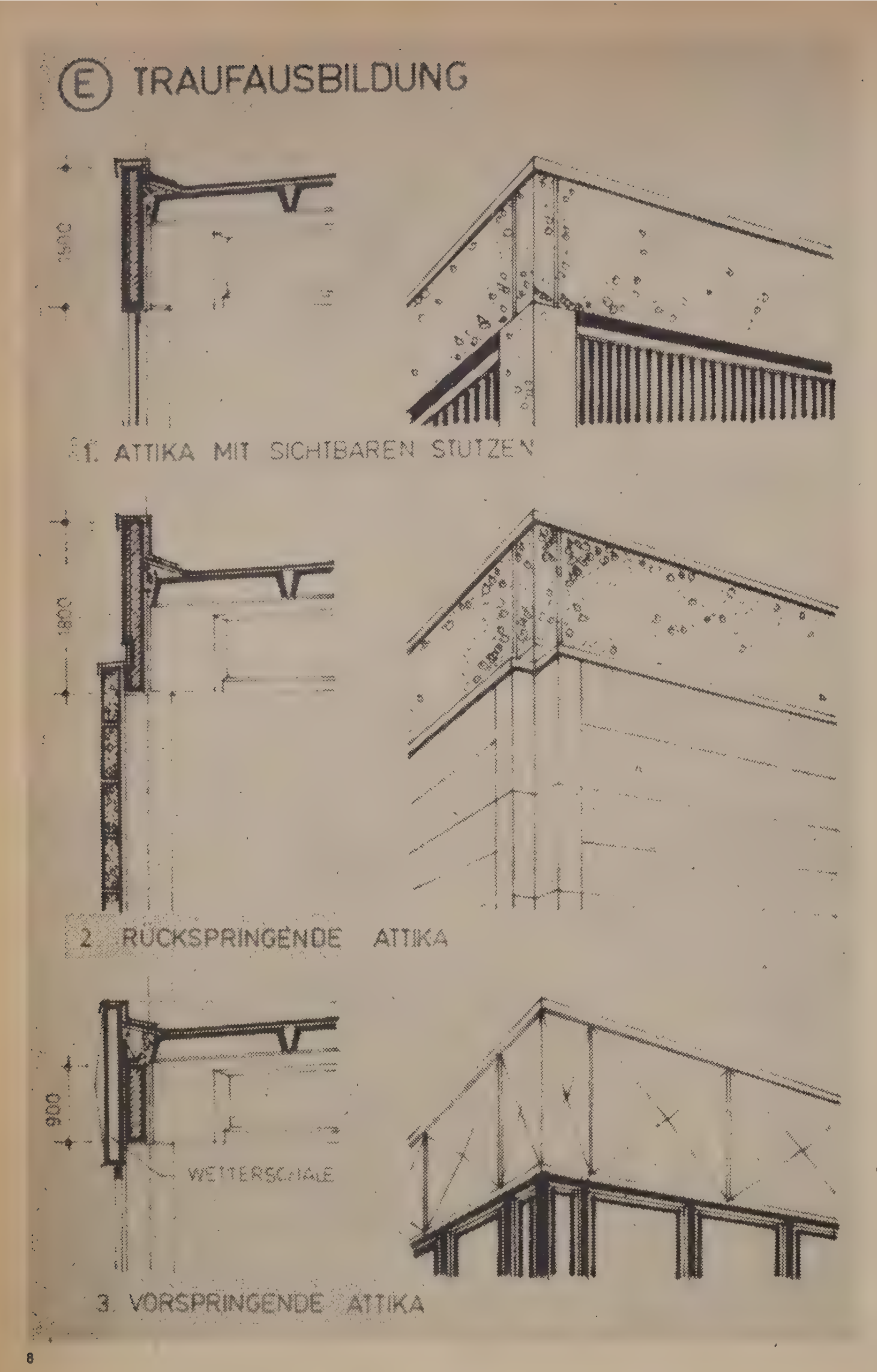
Eine qualitative Verbesserung dieses Sachverhaltes steht in direkter Beziehung mit der qualitativen Verbesserung des Elementesortiments. Es ist deshalb die Frage zu beantworten, welche Anforderungen an das Elementesortiment, speziell für Außenwandkonstruktionen, gestellt werden müssen.

Anforderungen an die Weiterentwicklung des Elementesortiments

Ganz allgemein muß in jedem Fall gefordert werden, die technischen Möglichkeiten im Sinne von Gestaltungsmitteln zu nutzen und in der Einheit mit ästhetischen Mitteln einzusetzen.

7





8

Es ist deshalb notwendig, eine entsprechende Elementebereitstellung zu garantieren, die die Anwendung der Mittel durch den Entwerfenden optimal und zielgerichtet gestattet. Nur wenn die Wahl zwischen mehreren Möglichkeiten bei der Außenwandgestaltung abgesichert wird, ist ein qualitativer Sprung zu erwarten.

Das in Serie vorgefertigte Elementesortiment ist in seinen geometrischen, konstruktiven, materialtechnischen sowie herstellungs- und montagetechnischen Parametern so vorzubilden, daß in der Addition und Kombination die Verwirklichung einer gestaltbestimmenden Idee besser gewährleistet werden kann. Die ursächlich zwischen den verschiedenen Formelementen existierenden elementaren Beziehungen müssen sich zielgerichtet so herausarbeiten lassen, daß sie ästhetisch im Sinne von Ordnungsprinzipien wirksam werden. Folgende weitere Forderungen stehen damit im Zusammenhang:

■ Geometrische Forderungen

Die Elementevielfalt in bezug auf unterschiedliche Formen ist zugunsten einer optimalen Austauschbarkeit und Kombinationsfähigkeit der Elemente zu reduzieren.

Das ist möglich, wenn zunächst die Vielzahl unterschiedlicher Sturz-, Schaft-, Eck- und Fensterelemente für Flach- und Hallenbauten verringert wird. Es bieten sich verschiedene Lösungsmöglichkeiten an, ohne die z. Z. angewendeten Bausysteme wesentlich zu verändern.

Im weiteren sollte zumindest für die Umhüllungskonstruktionen im Industriebau (Produktion, Verwaltung, Sozialanlagen usw.) eine Vereinheitlichung der Grundmodulation angestrebt werden. Dadurch kann die Gesamtzahl verschiedener Elemente zugunsten ihrer Kombinierbarkeit verringert und gleichzeitig ein ökonomischer Nutzen erwartet werden. Solche Lösungen sind möglich, wenn hierfür entsprechende konstruktive Voraussetzungen (vgl. hierzu nachfolgende Forderung) erfüllt werden, die den Architekten in die Lage versetzen, drei wesentliche Prinzipien der Gliederung:

- das horizontale Prinzip
- das vertikale Prinzip und
- das richtungslose Prinzip

bei der Außenwandgestaltung anzuwenden.

Gleichzeitig ergibt sich dabei die Möglichkeit, verschiedene Rasterkombinationen zu bilden.
In Überlagerung dieser Prinzipien mit spezifisch ästhetischen Mitteln leiten sich weitere Gestaltungsmöglichkeiten wie

- der Wechsel zwischen Gleichförmigkeit und Vielfalt
- die symmetrische und asymmetrische Elementekombination und
- der Einsatz von Rhythmusmerkmalen bzw. die Möglichkeit der Steigerung und Minderung

ab (Abb. 3 und 4).

■ Konstruktive Forderungen

Die konstruktive Variabilität der Elemente in bezug auf die Zuordnung zur tragenden Konstruktion ist zu vergrößern. Das kann vor allem durch den Einsatz nichttragender (hängender) Elemente im Sinne einer statischen Gleichwertigkeit von Fläche und Öffnung durch die

- Anordnung der Elemente an beliebigen Punkten der Primärkonstruktion und
- Wahl einer beliebigen Richtung der Elemente

gewährleistet werden (Abb. 5).

Im Ergebnis dieser Maßnahmen vergrößert sich der Lage-, Größen- und Ausbildungsspielraum von Öffnungen entscheidend. Die dadurch mögliche freie Wahl des Fläche-Öffnungsverhältnisses, verbunden mit einem günstigeren Einsatz ästhetischer Ausdrucksmittel der inneren Form, tragen zu einer neuen Gestaltqualität der Außenwand bei. Außerdem wird die dem Prinzip der Verkleidung widersprechende, z. Z. jedoch praktizierte, Öffnungsausbildung verbessert.

■ Materialtechnische Forderungen

Proportion, Form und Maßstab der Elemente sind nicht allgemeingültig, sondern materialabhängig und durch physikalische Gesetze erklärbar (Druck- und Zugfestigkeit).

Das bedeutet, den Charakter und die Eigenständigkeit des Materials bei der Elementeentwicklung (Formgebung, Strukturierung und Abmessung) stärker als bisher zu berücksichtigen. Es leiten sich unter Bezugnahme auf ein ensprechendes Materialangebot unterschiedliche Oberflächenausbildungen ab (glatt, gefaltet, geknickt, gekörnt, geriffelt und gewellt), die in breiterem Umfang eingesetzt werden sollten.

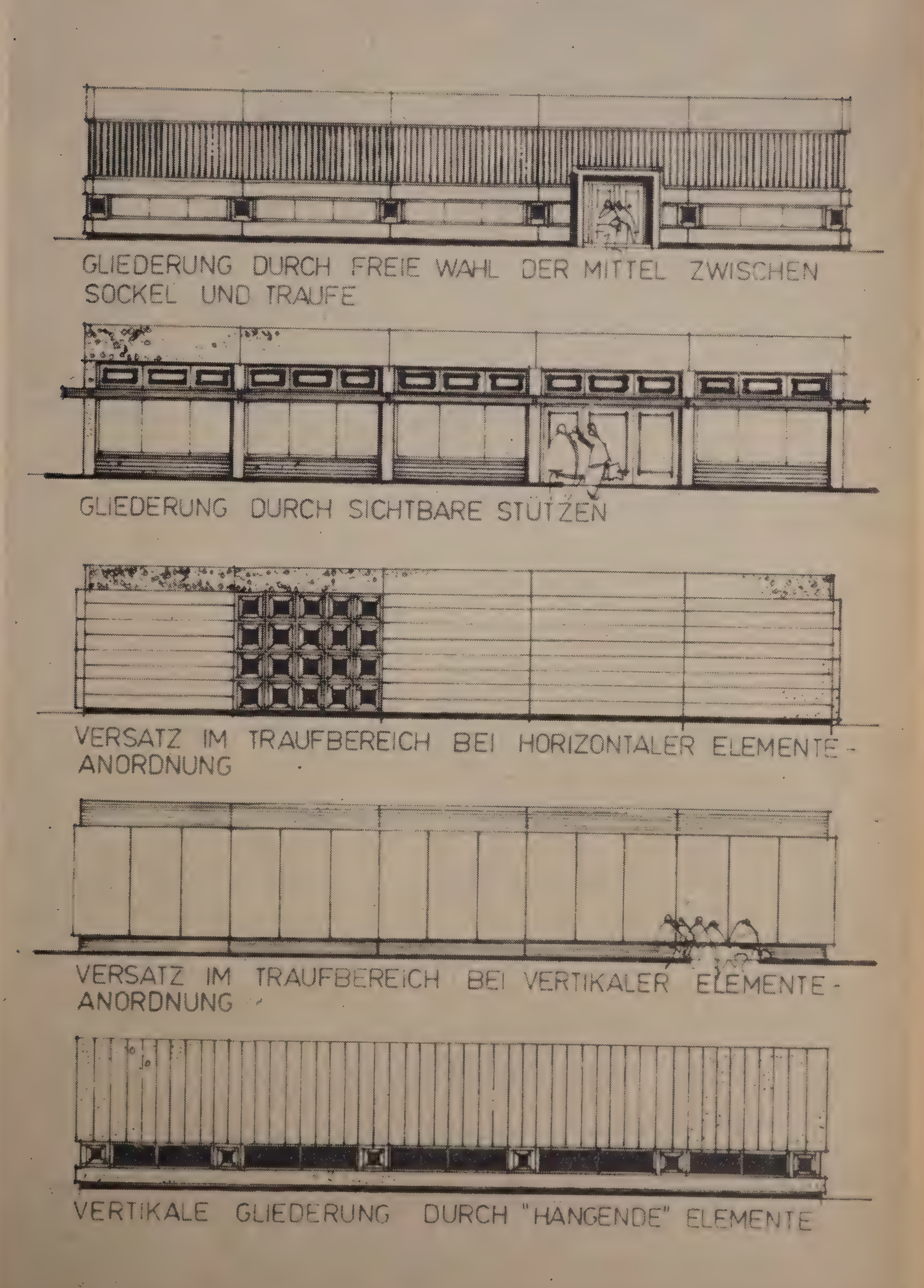
■ Herstellungs- und montagetechnische Forderungen

Für die Realisierung ästhetischer Wertvorstellungen wird eine hervorragende Qualität der Elementeherstellung und Bauausführung zur unabdingbaren Voraussetzung. Das bedeutet, die Verarbeitung und Montage der Elemente, ihre Oberflächenbeschaffenheit, Maßgenauigkeit, exakte Fugenausbildung usw. sind wichtige Mittel und unerläßlich für die Gestaltung der Außenwand.

Die Bauelemente- und Zulieferindustrie sowie die bauausführenden Betriebe sind damit für die Gestaltqualität im Industriebau mitverantwortlich.

Eine Realisierung dieser Forderungen ist möglich, ohne das vorhandene Sortiment grundsätzlich aufzugeben. Dabei kommt es darauf an, wesentliche Details der Außenwandlösungen für Flach- und Hallenbauwerke durch Veränderungen des z. Z. ver-

Ⓖ GESTALTUNGSBEISPIELE



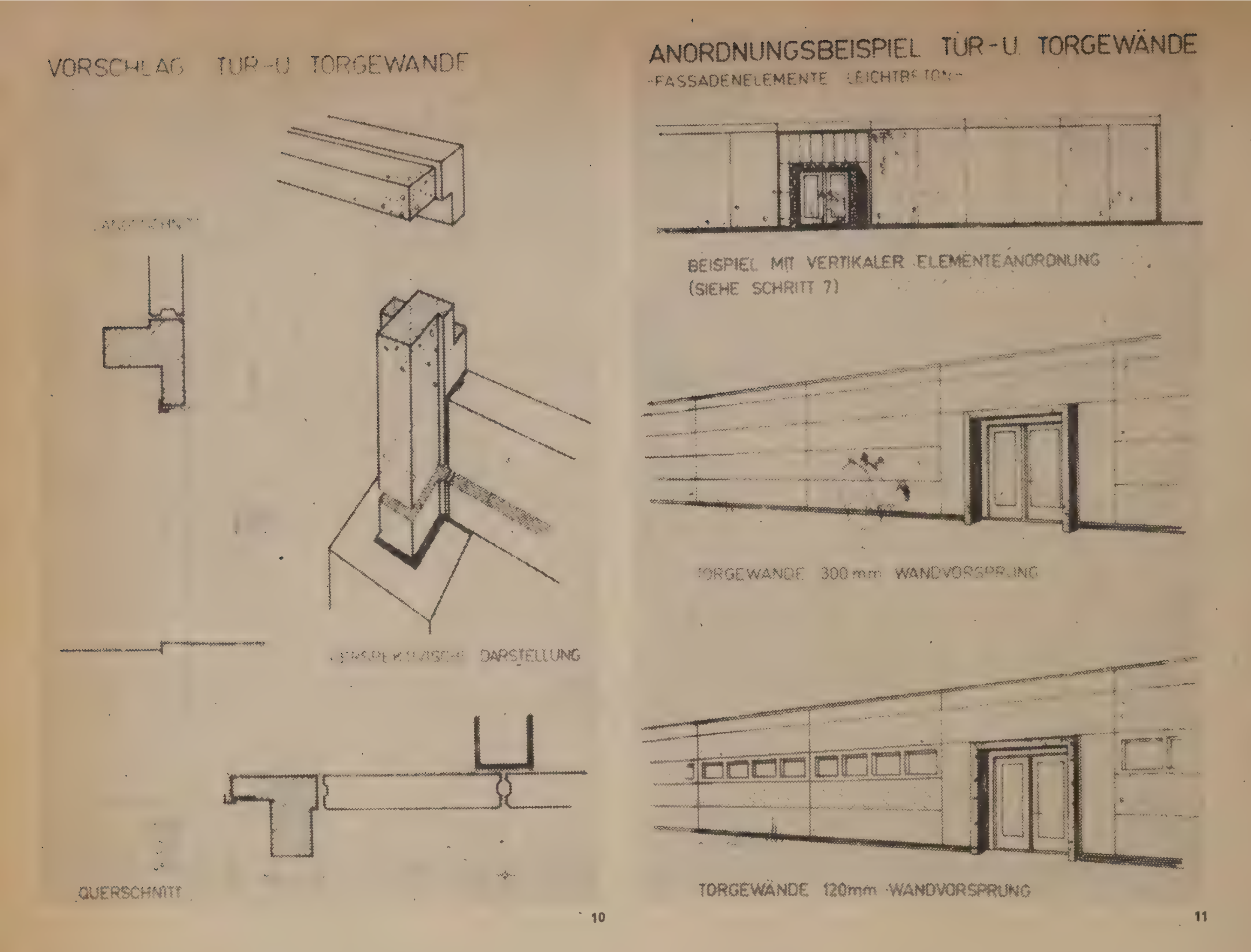
GLIEDERUNG DURCH FREIE WAHL DER MITTEL ZWISCHEN SOCKEL UND TRAUFE

GLIEDERUNG DURCH SICHTBARE STÜTZEN

VERSATZ IM TRAUFBEREICH BEI HORIZONTALER ELEMENTE-ANORDNUNG

VERSATZ IM TRAUFBEREICH BEI VERTIKALER ELEMENTE-ANORDNUNG

VERTIKALE GLIEDERUNG DURCH "HÄNGENDE" ELEMENTE



10|11
Vorschlag für neue Tür- und Torgewände

bindlichen Elementesortiments zu verbessern. Zu nennen sind:

- die Reduzierung der Dachneigung bei Binderkonstruktionen
- die durchgehende Einführung des horizontalen oberen Abschlusses an Ort und Traufe und
- eine verbesserte Eckausbildung durch zwei eindeutige Lösungsmöglichkeiten (unterbrochene und kontinuierliche Eckführung) (Abb. 6 bis 13).

Eine Weiterentwicklung bzw. Ergänzung des vorhandenen Elementesortiments, speziell nichttragender Außenwandelemente, unter Beachtung wesentlicher, hier dargelegter Forderungen führt nach Meinung des Verfassers bei der Mehrzahl der getypten Außenwandlösungen im Industriebau nicht nur zu einer Verbesserung ihrer Gestaltqualität, sondern trägt vielmehr auch zu einer weiteren Vereinheitlichung der Systeme und damit auch zu volkswirtschaftlich günstigen Ergebnissen bei.

Schlußbemerkung

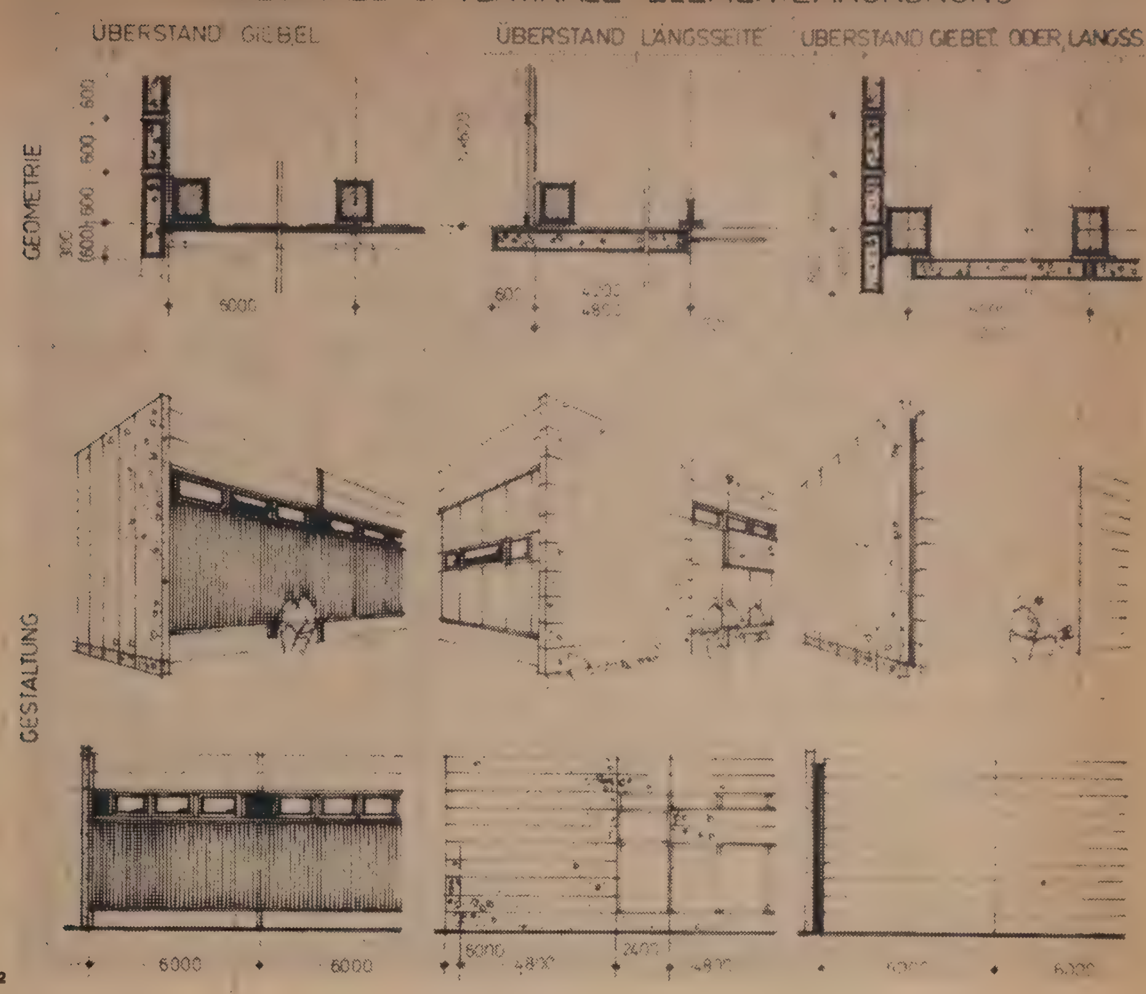
Eine Verwirklichung dieser Aufgabe ist nur langfristig und schrittweise möglich. Die hierfür notwendigen Grundlagen- und Entwicklungsarbeiten sollten sich dabei keinesfalls nur auf die Außenwandkonstruktionen beschränken. Es wird im weiteren auch darauf ankommen, den Zusammenhang zwischen der tragenden (Primärkonstruktion) und umhüllenden (Sekundärkonstruktion) Konstruktion zu erkennen und entsprechend zu berücksichtigen. Beide Elementegruppen stellen eine Einheit dar. Ihre Entwicklung im Sinne einer neuen Generation von Fertigteilelementen kann deshalb nicht getrennt erfolgen.

Das Ziel sollte darin bestehen, diese beiden Elementegruppen so weit aufeinander abzustimmen, daß sie entsprechend den funktionellen und gestalterischen Anforderungen kombinierbar und mit Einschränkung auch austauschbar sind (Außenwand- und Innenwandelemente). Dabei sollte vor allem das konstruktive Gefüge der Gestaltung nutzbar gemacht werden. Die praktizierte Auffassung, die Außenwand und die tragende Konstruktion schichtenmäßig zu trennen, hält zwar eine Vielzahl gestalterischer Möglichkeiten offen, grenzt jedoch insgesamt eine für den Montagebau typische Lösungsvielfalt ein. Mit den Verbesserungen, die bei einer solchen Zielstellung in ästhetisch-gestalterischer Hinsicht zu erwarten sind, wird sich gleichzeitig der Produktionsaufwand entscheidend reduzieren.

Durch Vereinheitlichung und Vereinfachung verringern sich nicht nur die sichtbaren Bauelemente, sondern auch jegliche Art von verschiedenen Halterungsmitteln, Kleineisen usw., deren Festlegung und Bestellung bei der Erarbeitung von Ausführungsunterlagen z. Z. einen erheblichen Teil der Projektierungszeit beanspruchen. Es kann angenommen werden, daß sich dadurch langfristig eine Senkung des Zeitaufwandes sowohl in der Projektierung, Bilanzierung und Fertigung als auch bei der Montage der Elemente ergibt. Nicht zuletzt trägt dies dazu bei, den Anteil der schöpferischen Arbeit des Architekten und Ingenieurs zu erhöhen.

Literaturhinweis

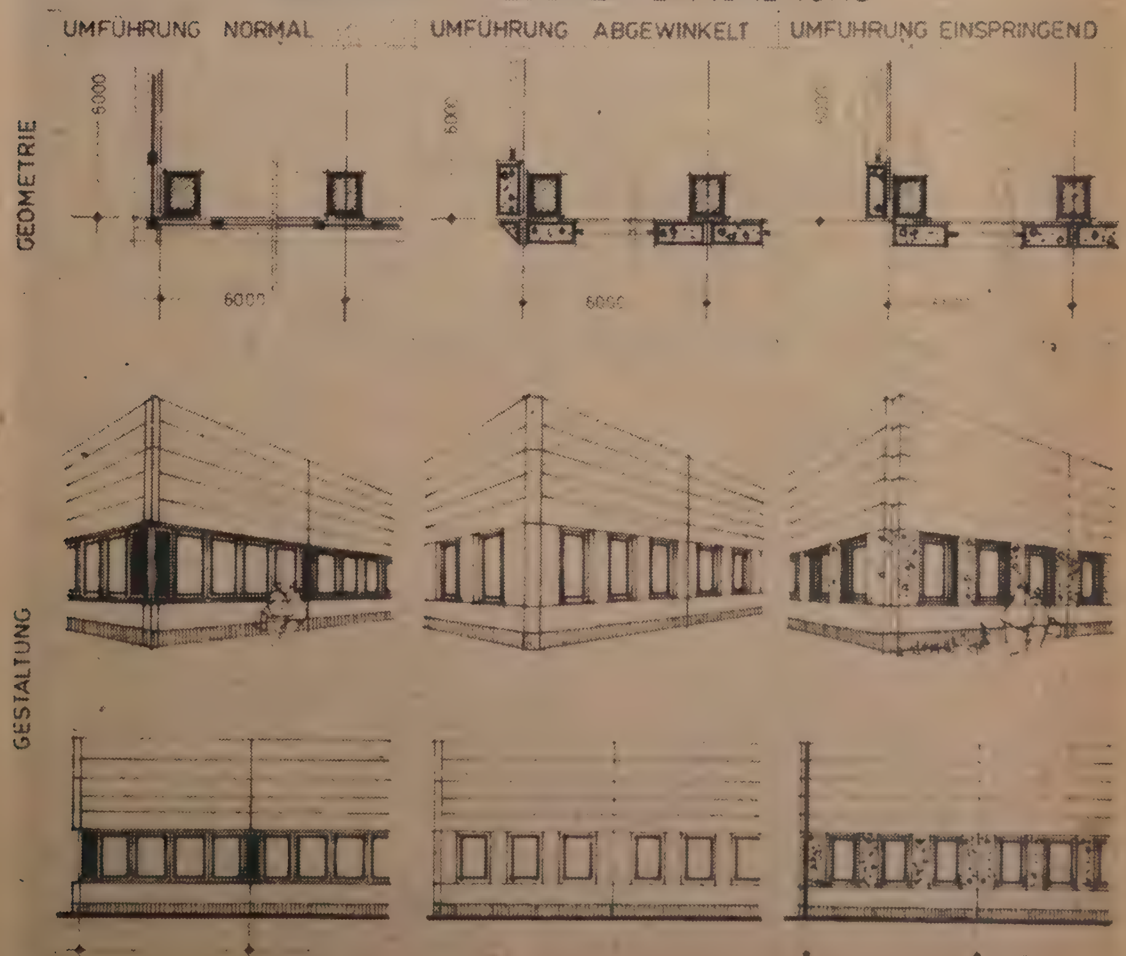
Vorliegende Veröffentlichung resultiert aus Arbeitsergebnissen des Verfassers zum Dissertationsthema „Ästhetische Qualitäten der Außenwand bei Industriebauten unter besonderer Berücksichtigung eingeschossiger Mehrzweckgebäude". Das Thema wurde am Lehrstuhl für Industriebauwerke, Prof. Dr. sc. techn. Lander, an der Sektion Architektur der TU Dresden, bearbeitet.



12

13





12|13
Vorschlag für eine unterbrochene (12) und kontinuierliche Eckausbildung (13)

Antoine-Joseph Dézallier d' Argenville – Anmerkungen zu seinem 300. Geburtstag

Dr. Detlef Karg, Berlin

Im Jahre 1709 erschien bei Jean Mariette in Paris von Antoine-Joseph Dézallier d'Argenville ein Gartentraktat „La Théorie et la Pratique du Jardinage ou l'on traite a fond des beaux jardins apellés communément les Jardins de Propreté, ...", der nicht nur bedeutend für die Entwicklung des französischen Gartens in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts war, sondern darüber hinaus entscheidend die Gartenkunst in Europa prägte. Dieser Traktat war gleichsam eine Fortsetzung bedeutsamer Schriften zur Gartenkunst in Frankreich, wie von Jacques Androuet Ducerceau, Jacques Boyceau, Claude Mollet und Jean Le Pautre. (1)

Wer war Antoine-Joseph Dézallier d'Argenville, der in seinem Traktat schrieb, „... dieses Werk soll aber zeigen, daß der schöne Garten etwas anders ist, daß das Publico urteilen lernt, und daß ein schöner Garten, einer privat-Person mehr Ehre geben werde, als alle von denen schönsten Frucht und Küchen Gärten der Welt, welche zu erkennen geben, daß der, dem sie angehören, mehr auf seinen Nutzen, als etwas anders bedacht ist." (2)

Am 4. Juli 1680 wurde d'Argenville in Paris geboren. Seine Ausbildung im Zeichnen und Stechen erhielt er bei Bernard Picart und in der Architektur bei Alexandre Le Blond.

Mit 29 Jahren gibt er seinen berühmten Traktat „La Théorie et la Pratique du Jardinage ..." heraus, der noch in weiteren Auflagen mit Ergänzungen in Frankreich und in Übersetzungen im Ausland erscheinen sollte.

1713 reist d'Argenville nach Rom. Dort beschäftigt er sich mit der italienischen Malerei und ihrer Geschichte und kehrte 1716 nach Paris zurück. Im Ergebnis dieser Reise entstanden grundlegende Quellenwerke der Zeit (3), wie „Abrégé de la vie des plus fameux peintres" 1745 und „Les vies des peintres" 1762.

In Paris übernahm d'Argenville das Amt eines ‚secrétaire du Roi du grand collège'. 1728 folgte ein Aufenthalt in England, wo er zahlreiche Schloß- und Gartenanlagen aufsuchte. Nach seiner Rückkehr war er als Schauspieldirektor und Festspielleiter tätig und beschäftigte sich außerdem mit naturwissenschaftlichen Studien. 1733 avancierte er zum ‚Maître des Comptes de Paris' und erhielt 1748 den Titel ‚Conseiller du Roi en ses Conseils'. 1752 verfaßte er die „Voyage pittoresque de Paris".

Am 30. November 1765 starb d'Argenville in Paris und hinterläßt neben dem Traktat „La Théorie et la Pratique du Jardinage ..." noch weitere Werke zur Gartenkunst, bei denen er als Autor und Mitautor zeichnet: „Manuel de jardinier" von 1722; „Dictionnaire du jardinier" 1777; die Schriften des Abbé Schabol „Théorie du jardinage" und „De la Pratique du Jardinage." (4)

Ein Kupferstich von Vincenzo Vangelisti (1744 bis 1798) nach einem nicht mehr nachweisbaren Gemälde von Hyacinthe Rigaud (1659 bis 1743) zeigt ihn in einer für die Zeit typischen, selbstbewußten Pose. (5)

Im Traktat von d'Argenville „La Théorie et Pratique du Jardinage ..." werden die Leistungen barocker Gartenkunst in Frankreich zusammengefaßt, verallgemeinert und Prinzipien zur Gestaltung der Gärten aufgestellt. In der Beschreibung der einzelnen Elemente und ihrer vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten sowie in der Ausdehnung der Anlagen sind die neuen Formvorstellungen für die Gärten der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts aufgezeigt. Es ist die



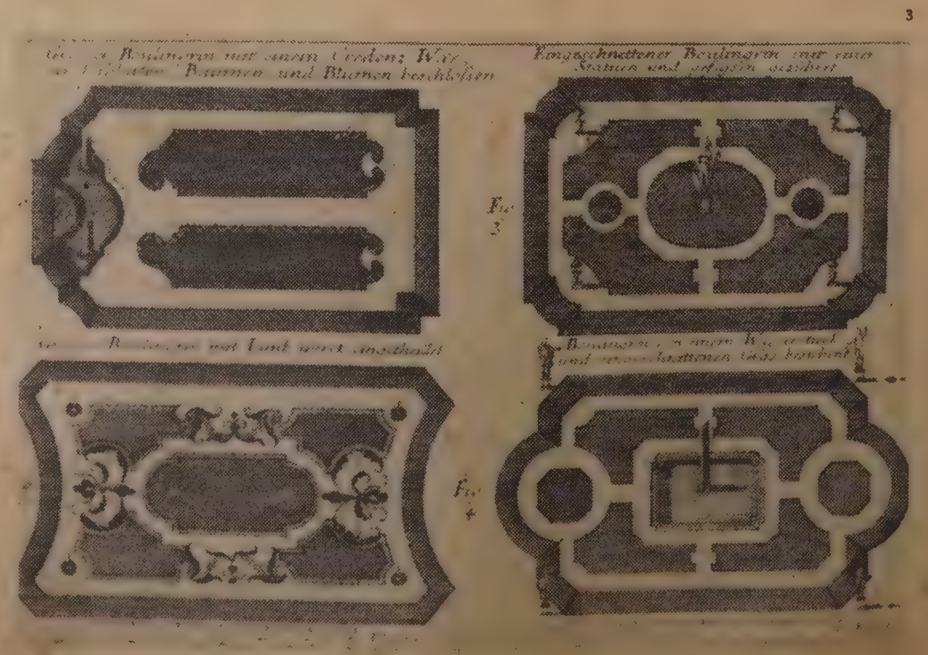
1.

Die Abbildungen 1 bis 8 sind der deutschen Ausgabe des Buches von 1731 entnommen.

2



3





4



6

allmähliche Abkehr von den großen repräsentativen Anlagen Le Nôtres (1613 bis 1700).

D'Argenville war kein praktisch tätiger Gartenkünstler. Es ist auch kein Einzelfall in der Geschichte der Gartenkunst, daß ein ‚Außenstehender' entscheidenden Einfluß auf ihre weitere Entwicklung nimmt. Daß er die neuen Formvorstellungen auch im Garten vorausschauend darstellen konnte, mag in der intensiven Beschäftigung mit der bildenden Kunst und ihrer Geschichte begründet sein. Daß er sich aber auch auf naturwissenschaftliche Untersuchungsmethoden verstand, belegen die Studien zur Lithologie und Konchyliologie. Wir finden wohl in dieser Tätigkeit einen Grund für den systematischen Aufbau des Traktates, der die Anlage von Parterres, Bosketts, Irrgärten, von Gartenarchitekturen, eine Vermessungslehre, eine Anleitung für praktische Arbeiten bis hin zu einem Verzeichnis der Pflanzen mit ihrer Beschreibung, Verwendung und Bewertung umfaßt. Das läßt in jedem Fall auf einen kenntnisreichen Autor schließen.

D'Argenvilles Traktat war in Form und Inhalt zu Beginn des 18. Jahrhunderts das führende gartentheoretische Werk, dem erst später ein gleichwertiges Traktat Philipp Miller's „Gardeners dictionary" folgen sollte. (6)

5

Daß das Werk von d'Argenville eine enorme Verbreitung hatte, soll die nachfolgende Übersicht der bisher bekannt gewordenen französisch-, englisch- und deutschsprachigen Ausgaben zeigen. Eine Prüfung der bei den einzelnen Autoren angegebenen Ausgaben war nicht möglich, so daß in der Vielzahl der Nennungen eine gewisse Sicherheit liegt. Hingewiesen werden muß aber ausdrücklich auf die Arbeit von I. Dennerlein, die Ordnung in die Verworrenheit der Auflagen und der Autoren brachte. (7)

Dennerlein untersuchte den Anteil des erstgenannten Autors der Ausgabe von 1709 d'Argenville und den in der 3. Auflage erwähnten Autor „le sieur Le Blond". Alexandre Le Blond (8) wird auch in den deutschsprachigen Ausgaben als Autor genannt, da sich die Übersetzung auf die französische Ausgabe von 1722 bezieht. D'Argenville erbat in England, Holland und Frankreich eine Richtigstellung der Autorenschaft, die dann im April 1739 im Mercier de France erschien.

Als geklärt gilt, daß dieser Traktat in enger Zusammenarbeit zwischen d'Argenville und Le Blond entstand. Besonders in Hinblick auf die Entwürfe ist der Anteil Le Blond's zu sehen. Doch wird auch d'Argenville dafür verantwortlich zeichnen, vor allem aber hinsichtlich der Darstellung der Grundprinzipien, des systematischen Aufbaus des Traktates und der Erklärung der einzelnen Begriffe in der Gartenkunst.

Die deutschsprachige Ausgabe in der Übersetzung von Franz Anton Danreitter, „Hoch-Fürstl. Saltzburgischer Garten-Inspector und Cammer-Diener", aus dem Jahre 1731 lautet:

„Die Gärtnerey, so wohl in ihrer Theorie oder Betrachtung, als Praxi oder Übung ... beschrieben von Herrn Alexandro Blond und aus dem Frantzösischen ins Teutsche übersetzt durch Frantz Antoni Danreiter, ... Augsburg, verlegts Johann Andreas Pfeffel, ... 1731", und aus dem Jahre 1764: „Herrn Alexander Blonds neueröffnete Gärtner-Akademie oder die Kunst Pracht und Lust-Gärten sammt dererselben Auszierungen und Wasserwerken wohl anzulegen ... aus dem Frantzösischen ins Deutsche übersetzt von Franz Anton Danreitter, Augsburg, verlegts Johann Andreas Pfeffel, ... 1764".

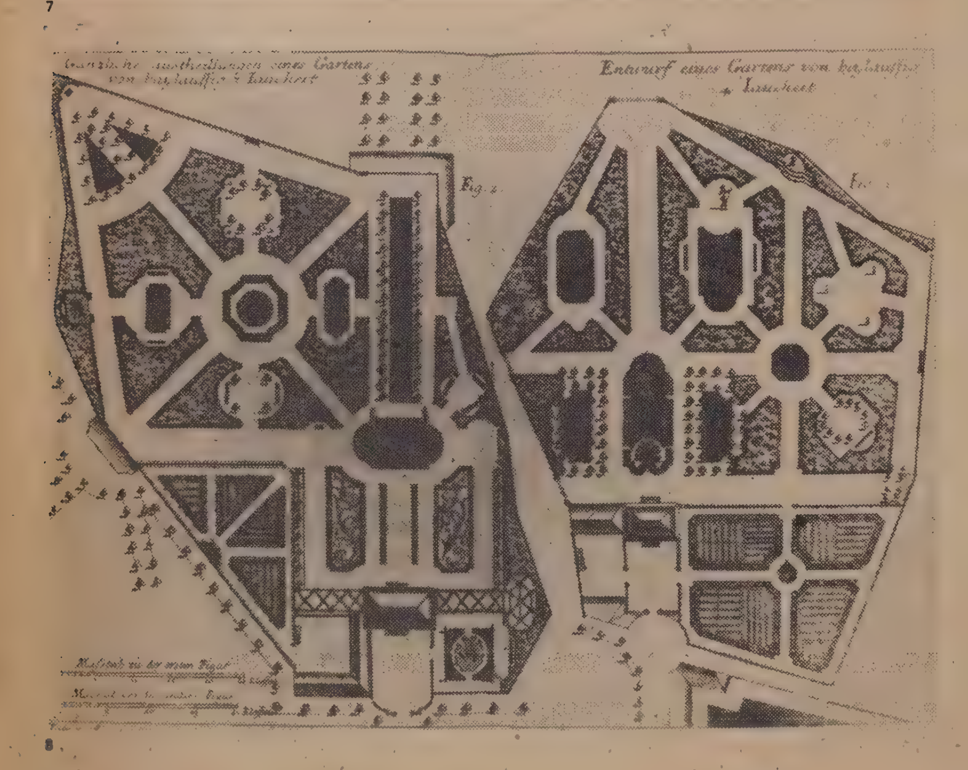
Beide Übersetzungen beziehen sich auf die Pariser Ausgabe von 1722 und führen daher als Autor Le Blond. Irrtümlich wird auch Danreitter als Autor geführt, wie z. B. bei Koch (13) oder im Katalog der Ornament-

Übersicht der bei einzelnen Autoren erwähnten Ausgaben:

Paris – 1709 – 7, 9, 10
als Autor zeichnet d'Argenville, Herausgeber Jean Mariette
Paris – 1710 – 11
für diese Ausgabe fanden sich keine weiteren Belege, so daß ein Irrtum anzunehmen ist
Paris – 1713 – 7, 9, 10
die Autorenschaft wird durch die Initialen L. S. A. I. D. A. als d'Argenville belegt
Paris – 1722 – 7, 9, 10
in dieser Auflage erscheint Le Blond als Autor, „Le sieur Le Blond"
Paris – 1732 – 7, 9
entspricht der Ausgabe Paris 1713 mit dem Vermerk „3 ème éd." und den Initialen L. S. A. I. D. A.
Paris – 1740 – 10, 12
Paris – 1747 – 7, 9, 11, 12
Paris – 1760 – 7, 9, 12
entspricht der Ausgabe von 1747, als Herausgeber erscheint Charles-Antoine Jombert
La Haye – 1711 – 7, 9, 11
entspricht der Ausgabe Paris 1709, Herausgeber Pierre Husson
La Haye – 1715 – 7, 9, 11
entspricht der Ausgabe Paris 1713, Initialen des Autors L. S. A. I. D. A.
La Haye – 1739 – 7, 9, 11, 13
Herausgeber Jean Martin Husson, hier erscheinen Ergänzungen, die wahrscheinlich nicht von d'Argenville stammen
La Haye – 1740 – 14
London – 1712 – 7, 9, 14
entspricht der Ausgabe Paris 1709, Herausgeber B. Lintot (?), Übersetzung von J. James „The Theory and Practice of Gardening ..."
London – 1728 – 7, 9
entspricht der Ausgabe Paris 1722 mit der Autorenbezeichnung le Blond, Herausgeber B. Lintot, Übersetzung von J. James
London – 1743 – 7, 9
entspricht der Ausgabe Paris 1722, mit der Autorenbezeichnung le Blond, Herausgeber B. Lintot (?), Übersetzung von J. James
Augsburg – 1731 – 7, 9, 12
entspricht der Ausgabe Paris 1722, mit der Autorenbezeichnung Alexandro Blond, Herausgeber J. A. Pfeffel, in der Übersetzung von F. A. Danreitter
Augsburg – 1753 – 13, 15
mit verändertem Titel
Augsburg – 1764 – 7, 9, 12, 14
entspricht der Ausgabe Paris 1722 mit verändertem Titel
Augsburg – 1769 – 11
Augsburg – 1771 – 15, 16



7



8

9

Die Gärtnerey,

In ihrer Theorie oder Betrachtung,

Praxi oder Ubung,

Allwo von denen schönen Gärten welche man nur insgemein die Lust- und Zierd-Gärten zu [illegible] und welche aus Lust- und Laub-Stucken, Lust-Gebüschen und Wasen, oder Gras-Vertieffungen bestehen, ausführlich gehandelt wird,

Wobey viele Grund-Risse und allgemeine [illegible] der Gärten zu finden, ingleichen neue [illegible] von Laubwerck, Lust-Hecken, Gras-Vertieffungen, [illegible] Gärten, Sälen, bedeckten Gängen [illegible]

Ferner findet man allda die Art das Erdreich zubereiten, Risse nach des Orts Gelegenheit zu [illegible] nach den Grund-Regeln der Gärtner-Kunst auszu[illegible]

Wie nicht weniger wie die Wasser zu finden, in die Gärten zu leiten, und davon Spring-Brunnen [illegible]

Nebst einigen Anmerckungen und [illegible] über alles, was die Gärtner-Kunst angehet.

[illegible]

Herrn Alexandro Blond.

Und aus dem Französischen ins Teutsche übersetzt durch

Frantz Anton Danreuter,

Hoch-Fürstl. Saltzburgischen Garten-Inspector und Cammer-Diener.

Augspurg, Verlegts Johann Andreas Pfeffel, der Röm. Kayserl. Majestät Hof-Kupfferstechern, 1731.

stichsammlung der Staatlichen Kunstbibliothek Berlin (11).

Die im Traktat verkündeten gartentheoretischen Grundsätze wurden als führende Lehrmeinung zur Anlage der Gärten anerkannt und fanden nicht nur als Übersetzungen eine Verbreitung, sondern wurden auch von anderen Autoren, wie Christoph Fischer in „Der kluge Wirtschafts-Beamte ... nebst einer Anweisung zu Anlegung schönster Lustgärten ...", Nürnberg 1769 übernommen (17).

Anmerkungen

(1) Jacques Androuet Ducerceau
Les plus excellents batimentes de France, Paris 1576–1579
Jacques Boyceau, Seigneur de la Baraudiere
Traité du jardinage sálon les raison de la nature et de l'art, Paris 1638
Claude Mollet
Théâtre des plans et jardinages, Paris 1652
Jean Lepautre
Nouve desseins des jardins, parterres et fassades, Paris um 1750

(2) d'Argenville, A-J. D. (Le Blond)
„Die Gärtnerey, so wohl in ihrer Theorie oder Betrachtung, ... Augsburg 1731, S. 4

(3) Berckenhagen, E.
Bildnis des Antoine Joseph Dézallier d'Argenville, in: Das Gartenamt, 11. Jg., 1962, H. 4, S. 121

(4) s. Anm. 3, Berckenhagen zitiert die von Favanne de Montcernelle in der 3. Auflage der ‚Conchyliologie' von 1780 abgedruckten Eloge auf d'Argenville

(5) Die Abbildung befindet sich auf dem Titelblatt der Zeitschrift ‚Das Gartenamt', 11. Jg., 1962, H. 4

(6) 1724 erscheint in London die 1. Ausgabe – The garden and florists dictionary or a complet system of horticulture –. Das Werk erscheint 4mal in London und 2mal in Dublin.. Krünitz (s. Anm. 11) gibt für 1731 eine Ausgabe an, deren 3. Band 1737 veröffentlich wurde – The Gardeners Dictionary by Phil. Miller –. Krünitz (s. Anm. 11) und Teichert (s. Anm. 15) stimmen in der zeitlichen Angabe der deutschen Übersetzung überein. Von Leonhard Huth erscheint in Nürnberg 1750 der 1. und 1751 der 2. Teil. 1758 wird ein 3. Teil mit den Ergänzungen ‚der neuesten Londnischen Ausgabe' übersetzt. Eine neue Übersetzung von G. W. Panzer erscheint für den 1. Teil 1769, 1772 folgt der 2. Teil, 1776 der 3. und im gleichen Jahr erscheint auch noch ein 4. Teil.

(7) Dennerlein, I.
Der Anteil des Architekten Jean Baptiste Alexandre le Blond an dem Traktat des Antoine-Joseph Dézaillier d'Argenville, in: Das Gartenamt, 11. Jg., 1962, H. 2, S. 37/38

(8) Alexandre Jean Baptiste le Blond (1679 Paris – 27. 2. 1729 Petersburg) Architekt, war in Paris tätig und ab 1716 als Architekt Peters I. in Petersburg

(9) Dennerlein, I.
Die Gartenkunst der Régence und des Rokoko in Frankreich, Diss., München 1972
(Dennerlein, I.)
Kritische Untersuchungen eines Buchtitels, in: Das Gartenamt, 11. Jg., 1962, H. 1, S. 16/17

(10) Erichsen-Firle, U.
Geometrische Kompositionsprinzipien in den Theorien der Gartenkunst des 16. bis 18. Jahrhunderts, Diss., Köln 1971

(11) Krünitz, J. G.
Oekonomisch-technologische Encyklopädie, 16. Teil, 2. Aufl., Berlin 1786

(12) Katalog der Ornamentstichsammlung der Staatlichen Kunstbibliothek Berlin, Berlin und Leipzig 1939

(13) Koch, H.
Sächsische Gartenkunst, Berlin 1910

(14) Münchhausen, O. von
Der Hausvater – in sechs Teilen, 1. Teil 1771

(15) Dochnahl,
Bibliothecia hortensis von 1750 bis 1860, Nürnberg 1861

(16) Teichert, O.
Geschichte der Ziergärten und der Ziergärtnerei in Deutschland während der Herrschaft des regelmäßigen Gartenstyls, Berlin 1865

(17) Der 4. Teil des Traktates von Fischer-Auszug aus Herrn Blondels neuestem französischen Werk – ist irreführend, Fischer verwechselte nur die Namen. Es handelt sich nicht um Jacques Francois Blondel (1705–1774), sondern um A. le Blond, denn die Auszüge sind eindeutig der „Théorie et Pratique du Jardinage ..." entnommen.

Das Ziffernsystem in Halle-Neustadt

Dipl.-Ing. Gerhard Föllner,
Stadtarchitekt von Halle-Neustadt



1



2

1
Blick auf mehr- und vielgeschossige Wohnungsbauten in Halle-Neustadt

2
Schema des Ziffernsystems für Halle-Neustadt

Dieses System ist im Zusammenhang mit der EDV-gerechten Aufbereitung aller notwendigen Informationen, wie kurze und klare Anschriften und codierte Behandlung durch datenverarbeitende Maschinen, entstanden.

Dabei ist der Ausgangspunkt in der postalischen Versorgung mit den vielfältigsten Leistungsarten der Deutschen Post und aller übrigen Institutionen und deren höheren Anforderungen an die fortschreitende technische Revolution der Organisation der Verwaltungsarbeit zu finden.

Das System baut sich auf der übersichtlichen städtebaulichen Gliederung der Stadtstruktur auf und verdeutlicht insbesondere die geographische Lage der einzelnen Wohnkomplexe und anderer Stadtteile.

Das Ziffernsystem besteht aus einer dreiteiligen Zahl und durch Bruch- oder Bindestrich beigefügte Ziffern.

(z. B. Block oder Objekt 452/1-9 = Gebäude des Rates der Stadt und weiterer Institutionen)

Diese Ziffernzahl ist in diesem Fall die Gebäudebezeichnung mit folgender Bedeutung

- Die Hunderstelle (4) gibt die geographische Lage des Gebäudes in der Stadt an.
- Die Zehnerstelle (5) bezeichnet die Straße innerhalb des geographischen Bereiches der Stadt.
- Die Einerstelle (2) bezeichnet den Block oder das Objekt in dieser Straße.
- Die nach dem Bruchstrich folgende Zahl gibt den Hauseingang innerhalb des Blocks an.
- Bei Wohnhochhäusern wird noch die Wohnungsnummer, die identisch mit der Bezeichnung des Hausbriefkastens ist, angegeben.

Die Ziffern der Hundertstelle kennzeichnen folgende geographische Bereiche der Stadtgliederung; dabei bildet das Achsenkreuz Magistrale–S-Bahn den mathematischen Bezugspunkt.

Magistrale ≙ Ost-West-Achse
S-Bahn = Nord-Süd-Achse
die 0: das Stadt- und Bildungszentrum sowie die Magistrale
die 1: den Norden der Stadt
und 2: nördlich der Magistrale, östlich der S-Bahn (Wohnkomplex III und Wohnkomplex IV)
die 3: den Osten der Stadt, nördlich und südlich der Magistrale, östlich der S-Bahn (Wohngebiet Gimritzer Damm, Wohnkomplex VII und VIII)
die 4 und 5: den Süden der Stadt, südlich der Magistrale, östlich der S-Bahn (Wohnkomplex II)
die 6: den Süden der Stadt, südlich der Magistrale, westlich der S-Bahn (Wohnkomplex I)
die 7, 8 und 9: den Westen der Stadt, nördlich und südlich der Magistrale, westlich der S-Bahn (Wohnkomplex V und Wohnkomplex VI)
die 10: das städtische Industriegebiet (Versorgungsgebiet).

Die Gebietsbezeichnungen Wohnkomplexe und Versorgungsgebiet sind Termini in der Fachbezeichnung des Städtebaus im Rahmen der RGW-Standards des Bauwesens.

Da sie jedoch historisch entstanden sind – in der Reihenfolge des Stadtaufbaus – mußten die Ziffern mathematisch exakt im Uhrzeigersinn verwendet werden.

Daraus resultiert der scheinbare Widerspruch zwischen den Ziffern 0 bis 9 und den Wohnkomplexbezeichnungen I bis VIII. Die Ziffern der Zehnerstelle für die Straßenbezeichnung zählen, von der Magistrale oder vom Mittelpunkt des Achsenkreuzes (zentraler Platz im Stadtzentrum) ausgehend, nach dem Stadtrand zu innerhalb der einzelnen geographischen Bereiche und werden dabei immer größer.

Im obengenannten Beispiel handelt es sich um die 5. Straße im 4. Stadtbereich (Wohnkomplex II), der sich im Süden der Stadt südlich der Magistrale, östlich der S-Bahn befindet. Die Ziffern der Einerstelle enthalten die Zahlen für die Block- oder Objektbezeichnung innerhalb der Straße. Die Ziffer wird dabei um so größer, je weiter sich das Gebäude vom Stadtzentrum oder von der Magistrale innerhalb der Straße entfernt befindet.

Die Ziffer nach dem Bruch- oder Bindestrich für den Hauseingang innerhalb des Gebäudes beginnt jeweils links mit der 1 und zählt nach rechts (im Blick auf den Hauptzugang). Während man allein aus einem Straßennamen in den übrigen Städten keine Schlüsse auf die etwaige Lage einer Straße oder gar eines Wohn- und anderen Gebäudes bzw. eines Hauseingangs ziehen kann, ist man bei diesem Ziffernsystem dazu in der Lage.

Der einzige und zählebige Nachteil besteht vor allem im Erkennen des Ziffernsystems und besonders im Umgewöhnen und Sich-daran-Gewöhnen.

Folgende objektive Vorteile weist dieses Ziffernsystem auf:

1. sehr kurze Bezeichnungen, Anschriften u. a., Zeitersparnis beim Verarbeiten der Ziffer.
2. Zahlen sind leichter lesbar als ausgeschriebene individuelle Handschriften und Buchstaben. Zudem sind die arabischen Zahlen und das dezimetrische System international, während es hunderte von Schriftsprachen gibt.
3. Das Ziffernsystem kann maschinell, teil- und künftig vollautomatisch (Postverteilmaschinen) verarbeitet werden und erfaßt praktisch jede Wohnung.
4. Für die Postverteilung und andere Aufgabenbereiche sind keine speziellen Ortskenntnisse erforderlich.
5. Außer der Deutschen Post verarbeiten alle übrigen Institutionen das Ziffernsystem durch die EDV.

In der Stadt werden schrittweise durch organisatorische und gestalterische Maßnahmen Orientierungshinweise gegeben, wie sie bereits in den fertiggestellten Wohnkomplexen zu finden sind.



INFORMATIONEN

Bund der Architekten der DDR

Wir gratulieren unseren Mitgliedern

Architekt Hochbauingenieur Hans Malsch, Sonneberg,
3. September 1910, zum 70. Geburtstag

Architekt Dipl.-Ing. Luise Thielemann, Berlin
7. September 1930, zum 50. Geburtstag

Architekt Günter Faatz, Halle,
9. September 1930, zum 50. Geburtstag

Diplomarchitekt Werner Hoffmann, Berlin,
9. September 1930, zum 50. Geburtstag

Architekt Dr.-Ing. habil. Manfred Zumpe, Dresden,
12. September 1930, zum 50. Geburtstag

Architekt Dipl.-Ing. Heinz Münch, Weimar,
13. September 1930, zum 50. Geburtstag

Architekt Bauingenieur Klaus Bläsing, Berlin,
14. September 1930, zum 50. Geburtstag

Architekt Bauingenieur Siegfried Schüller, Schöneiche,
15. September 1930, zum 50. Geburtstag

Architekt Dipl.-Ing. Werner Schmidt, Dresden,
17. September 1930, zum 50. Geburtstag

Architekt Dipl.-Ing. Rudolf Schmolny, Berlin,
17. September 1920, zum 60. Geburtstag

Architekt Joachim Arendt, Hermsdorf,
21. September 1930, zum 50. Geburtstag

Architekt Bauingenieur Rudi Blankschein, Berlin,
21. September 1920, zum 60. Geburtstag

Architekt Dipl.-Ing. Hans Reichling, Weimar,
22. September 1930, zum 50. Geburtstag.

Architekt Bauingenieur Horst Lüderitz, Berlin,
23. September 1930, zum 50. Geburtstag

Diplomarchitekt Richard Jenner, Berlin,
24. September 1895, zum 85. Geburtstag

Architekt Friedhelm Kamann, Taucha,
24. September 1930, zum 50. Geburtstag

Architekt Theo Ziemer, Gera,
25. September 1930, zum 50. Geburtstag

Architekt Dipl.-Ing. Rolf Grebin, Rostock,
26. September 1930, zum 50. Geburtstag

Diplomarchitekt Arthur Jungblut, Halle,
29. September 1920, zum 60. Geburtstag

Architekt Walter Vogt, Bernburg,
30. September 1930, zum 50. Geburtstag

Zum Gedenken an Prof. (em.) Dr.-Ing. Dr.-Ing. e.h. Paul Mlosch



Am 21. August 1980 wäre Prof. (em.) Dr.-Ing. Dr.-Ing. e. h. Paul Mlosch 80 Jahre alt geworden. Die Beschwerden des Alters ließen ihn aber dieses Jubiläum nicht mehr erleben, und so verloren seine Schüler, Mitarbeiter und Fachkollegen am 4. Dezember 1979 einen Menschen, der in sich so wertvolle Eigenschaften wie hohe persönliche Ausstrahlungskraft, Fleiß, Ausdauer und Humor mit ausgezeichneten fachlichen Qualitäten in Lehre und Forschung in einem abgewogenen Verhältnis zueinander vereinte.

Bei der Würdigung seines Lebenswerkes stellt man fest, daß ihm sein gewählter Beruf Lebensinhalt war und er ihn mit allen seinen Kräften ausfüllte. Er betrachtete seine Tätigkeit als Hochschullehrer, als Forscher, als Leiter von Prüf- und Forschungseinrichtungen und als Vertreter der DDR in internationalen Fachgremien als eine notwendige Einheit, aus der schließlich sein ausgeprägter Sinn für große Zusammenhänge, für das Erkennen, Werten und Einordnen ungelöster Probleme, sein stets fundiertes und abgerundetes Urteil und sein gesunder Menschenverstand bei der Entwirrung komplizierter Situationen erwuchs. Zur Untermauerung dessen sollen die wichtigsten Abschnitte seines arbeitsreichen Lebens noch einmal in Erinnerung gebracht werden.

Nach Abschluß seines Studiums an der TH Dresden 1923 arbeitete er als Statiker und Konstrukteur im Stahlbau und nahm danach eine Assistentenstelle bei Prof. Dr.-Ing. Mann an der TH Breslau an. Dort promovierte er 1929 zum Dr.-Ing. Seine erste bedeutende und verantwortungsvolle Aufgabe übernahm er 1937 als Leiter der statischen Abteilung der Baupolizei in Magdeburg, wo er zunächst bis Kriegsende blieb. Diese Tätigkeit führte er dann bis 1955 mit einem stark erweiterten Verantwortungsbereich weiter – er wurde Leiter des Bauaufsichtsamtes Magdeburg und später Leiter der Hauptabteilung Baustoffe im DAMW Magdeburg mit den ihm unterstellten Prüfdienststellen Berlin, Leipzig, Dresden und Weimar. An dieser Stelle leistete er Großes bei der Beseitigung der Bauschäden des zweiten Weltkrieges und beim Neuaufbau. Er war maßgeblich an der Entwicklung des Spannbetons beteiligt und hat seiner Anwendung in der DDR mit zum Durchbruch verholfen. Dabei entstanden u. a. die in ihren Grundzügen noch heute gültigen „Richtlinien über die Berechnung des Spannbetons im Zustand II" und die „Anweisung über den Korrosionsschutz bei Spannbeton".

Sein wissenschaftlicher Ruf, seine großen praktischen Erfahrungen in allen Bereichen des Bauwesens und seine langjährige Tätigkeit in verantwortungsvollen Stellen führten 1956 zu seiner Berufung zum ordentlichen Professor auf den Lehrstuhl für Hochbaustatik und Baukonstruktionen (Fachrichtung Architektur) an der damaligen TH Dresden, wo er bis 1970 lehrte und durch hohe Forderungen statisch und konstruktiv solide ausgebildete Architekten sowie Ingenieurökonomen und Berufspädagogen erzog.

Bemerkenswert war sein Streben nach Verwirklichung der Einheit von Lehre, Mitarbeit im Baugeschehen und in bedeutenden Fachgremien. 1956 wurde er Vertreter der DDR in der RILEM, 1958 Vizepräsident und Vertreter der DDR in der FIP, Mitglied des CEB und 1961 ordentliches Mitglied der Bauakademie der DDR, nachdem er bereits 1960 das Institut für Stahlbeton und Baukonstruktionen der Bauakademie in Dresden gegründet hatte und ihm die Leitung übertragen worden war. Es entwickelte sich zu einer Einrichtung, die in zunehmendem Maße den wachsenden Bedürfnissen der Bauindustrie auf dem Gebiete der Grundlagen- und angewandten Forschung Rechnung trug.

Seine in diesen Jahren angespannter Arbeit gemachten reichen Erfahrungen und sein umfangreiches Wissen faßte er in zahlreichen Veröffentlichungen zusammen, von denen das Betontaschenbuch Band II, seine Mitarbeit am Ingenieurtaschenbuch Bauwesen Band IV und an den TGL-Handbüchern für das Bauwesen (Standards und Vorschriften für Berechnung und Konstruktion, Beton-Stahlbeton-Spannbeton und Stahl-Holz-Mauerwerk) den Fachkollegen ein Begriff sind.

In Anerkennung seiner Verdienste als Wissenschaftler, Hochschullehrer und Repräsentant des Bauwesens der DDR über ihre Grenzen hinaus wurde er mehrfach mit hohen Auszeichnungen geehrt, so mit der Goldenen Ehrennadel der KDT 1966, mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber 1966, und anläßlich seiner 10jährigen Zugehörigkeit als ordentliches Mitglied der Bauakademie der DDR wurde ihm 1971 der akademische Grad eines Doktor ehrenhalber verliehen. Mit diesem Jahr schied Prof. Mlosch wegen seines angegriffenen Gesundheitszustandes endgültig aus dem Hochschuldienst aus, aber immer noch im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte und innerlich am Baugeschehen der Republik teilnehmend.

So stellte sich uns am Schluß das Bild eines Mannes dar, der von seinem Beruf erfüllt war, an sich und seine Mitarbeiter, Fachkollegen und Studenten hohe Anforderungen stellte, aber auch stets ein offenes Ohr für persönliche Sorgen hatte. Ihn zeichnete solides Wissen, ein klarer Blick für das praktisch Mögliche unter Wahrung der zugrunde liegenden wissenschaftlichen Erkenntnisse und sein ruhiges, allseitig durchdachtes Urteil aus.

Eberhard Berndt
Udo Richter

Bücher

Mittelalterliche Glasmalerei in der Deutschen Demokratischen Republik

Herausgegeben vom Institut für Denkmalpflege
Union Verlag, Berlin 1979
250 Seiten, rund 170, zum Teil farbige Abbildungen, Ganzleinen, Preis in der DDR 39,80 Mark

Die Glasmalerei, die schon im Mittelalter eine Blütezeit erreichte, hat bedeutende künstlerische Leistungen hervorgebracht, die uns immer wieder beeindrucken. Unter den vielfältigen Formen der bildenden Kunst gehörte die Glasmalerei stets zu den Werken künstlerischen Schaffens, die auf das engste mit der Architektur verbunden waren. Ja, man kann sagen, daß die Glasmalerei ihre volle Schönheit erst durch dieses Zusammenwirken mit dem architektonischen Raum entfalten kann.
Denkmalpfleger in der DDR wie in aller Welt sind seit Jahrzehnten bemüht, den unersetzbaren und leider durch den Krieg schwer in Mitleidenschaft gezogenen Schatz solcher Werke der mittelalterlichen Glasmalerei zu erfassen, zu sichern, zu restaurieren und so unserer Zeit zu erhalten. Gestützt auf umfangreiche wissenschaftliche Arbeiten vermitteln die Autoren mit dem vorliegenden Band einen repräsentativen Überblick über die bedeutendsten mittelalterlichen Werke der Glasmalerei in der DDR. Sehr zu begrüßen ist, daß der Leser zunächst mit dem Wesen und der Technik der Glasmalerei vertraut gemacht wird und damit auch mit deren Wirkungsmöglichkeiten, die gerade für den Architekten von Interesse sind.
Besonders wertvoll wird vor allem für Fachleute auch der Abschnitt über die Probleme sein, die heute mit der Pflege und Erhaltung der Glasmalereien verbunden sind. Der Bildteil dokumentiert in einer Auswahl die schönsten Werke dieser Art, die vom 12. bis zum 15. Jahrhundert entstanden und heute zum kostbaren Kulturerbe unseres Landes gehören.
Man muß den Autoren Dank zollen, daß sie dieses künstlerische Erbe einem breiten öffentlichen Interesse erschließen und damit auch zugleich auf die Verantwortung aufmerksam machen, diese Zeugnisse der Kulturgeschichte für kommende Generationen zu erhalten.
Mit den Augen des Architekten betrachtet, ergibt sich ein Nachdenken darüber, wie diese große Tradition bei unserem heutigen Bemühen um eine Synthese von Architektur und bildender Kunst eine neue Belebung erfahren könnte.

G. K.

Aus dem Buchangebot des VEB Verlag für Bauwesen empfehlen wir:

Alexejew/Rosental
Korrosion von Stahlbeton in aggressiver Industrieluft
1. Auflage, 152 Seiten mit Abbildungen (auch Fotos), Tabellen und Literaturhinweisen, Preis: 16,– Mark.
Bestellnummer: 561 869 9
Bestellwort: Alexejew, Korrosion

Kurzfassung

DK 728.1:351.778.5(430.2)

7. Baukonferenz der DDR 452

Architektur der DDR, Berlin 29 (1980) 8, S. 452–455

Am 19. und 20. 6. 1980 fand in Berlin die 7. Baukonferenz des Zentralkomitees der SED und des Ministerrates der DDR statt. Ausgehend von den wachsenden Bauaufgaben, die besonders im Industrie- und Wohnungsbau im Zeitraum von 1981 bis 1985 zu lösen sind, wurde auf der 7. Baukonferenz über die Wege zu einer höheren Leistungsfähigkeit des Bauwesens beraten. Dabei standen die Beschleunigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts, die weitere Industrialisierung und eine konsequente Rationalisierung im Bauwesen im Vordergrund. Die hier veröffentlichten Auszüge aus dem Referat des Ministers für Bauwesen, W. Junker, und aus dem Schlußwort des Generalsekretärs des ZK der SED, E. Honecker, verdeutlichen diese Orientierung.

DK 725.85/.89 79.092(100):79.093.5 (47 + 57)

Jasnyj, G. V.

Neue Olympiabauten in Moskau 459

Architektur der DDR, Berlin 29 (1980) 8, S. 459–467, 20 Abb.

Für die XXII. Olympischen Spiele wurden in der Hauptstadt der UdSSR insgesamt 76 Sportbauten und andere Einrichtungen neu gebaut oder rekonstruiert. Dazu gehören vor allem solche interessanten Sportanlagen wie das Lenin-Stadion, das durch eine neue Mehrzwecksporthalle erweitert wurde, die Radsportanlage in Krylatskoje, der Dynamo-Sportpalast sowie die neuen Sportkomplexe am Friedensprospekt und in Izmailovo, die hier vorgestellt werden. Beachtung verdienen hierbei nicht nur die niveauvolle Gestaltung und die modernen Konstruktionen, sondern auch das Konzept, diese Bauten künftig in vollem Umfang der Bevölkerung der Stadt nutzbar zu machen.

DK 711.581.72

Mehnert, W.; Kress, S.; Heger, W.

Gestaltung der Wohngebäude im Wohnbereich 470

Architektur der DDR, Berlin 29 (1980) 8, S. 470–484, 38 Abb.

Wissenschaftler der Bauakademie der DDR, Institut für Städtebau und Architektur, gehen in diesem Beitrag aus der Sicht der städtebaulich-räumlichen Gestaltung von Wohnbereichen in Neubauwohngebieten näher auf Fragen der Gestaltung der Wohngebäude ein. Ausgehend von Forschungsergebnissen und umfassenden Analysen, stellen sie dabei drei Problemkreise in den Mittelpunkt der Ausführungen: Fassaden- und Giebelgestaltung, Eckausbildungen und Silhouettenbildung. Anhand ausgewählter Beispiele aus fast allen Bezirken der DDR werden unterschiedliche Lösungswege aufgezeigt und – aufbauend auf systematischen Untersuchungen – generelle Schlußfolgerungen abgeleitet. Grundprinzip dabei war es, Ansätze für eine solche Gestaltung der Wohnbereiche zu entwickeln, die in ihrer Einheit von ökonomischer Effektivität, Qualität und sozialer Wirksamkeit heutigen und künftigen Anforderungen entsprechen.

DK 72.03

Kadatz, H.-J.

„Do hab ich mit meiner eignen Hand als verordneter Baumeister den ersten Stein in Gründen geleget . . .“ 486
Eine Betrachtung zum 400. Todestag von Hieronymus Lotter

Architektur der DDR, Berlin 29 (1980) 8, S. 486–491, 15 Abb.

Aus Anlaß des 400. Todestages von Hieronymus Lotter, einer der bemerkenswerten Persönlichkeiten der deutschen Renaissance, werden Leben und Werk des 1497 in Nürnberg geborenen sächsischen Baumeisters gewürdigt. Als Bauunternehmer und Stadtbaumeister, nicht zuletzt in den sieben Amtsperioden als Bürgermeister der alten Handelsmetropole Leipzig, beeinflußte er maßgeblich die Bautätigkeit nicht nur in Leipzig, sondern auch in anderen Gebieten Sachsens. Seine beachtlichsten Bauleistungen waren: der grundlegende Umbau des Alten Rathauses in Leipzig, die Errichtung der Alten Ratswaage und des Rathauses in Pegau sowie die Anlage des kurfürstlichen Jagdschlosses Augustusburg bei Karl-Marx-Stadt.

DK 72.03

Volk, W.

Johann Heinrich Strack – zum 100. Todestag des Architekten 492

Architektur der DDR, Berlin 29 (1980) 8, S. 492–496, 11 Abb.

Johann Heinrich Strack, dessen Todestag sich in diesem Jahr zum 100. Male jährt, zählt zu den bedeutenden deutschen Architekten des 19. Jahrhunderts. Als Vertreter des Klassizismus und Schüler Schinkels schuf er vor allem in Berlin eine Reihe von eindrucksvollen Bauten. Zu seinen Hauptwerken gehören die Nationalgalerie in Berlin, die Durchgangshallen am Brandenburger Tor, das Hallesche Tor, die Petrikirche und der Umbau des Kronprinzenpalais in Berlin, eine Erweiterung des Schlosses Babelsberg sowie Industrie- und Schulbauten.

DK 725.4 338.933

Petzold, W.

Zur Erhöhung der architektonischen Qualität von Industriebauwerken durch die Weiterentwicklung standardisierter Elemente und Elementekombinationen 498

Architektur der DDR, Berlin 29 (1980) 8, S. 498–505, 13 Abb.

Die 7. Baukonferenz unterstrich die große Bedeutung des Industriebaus für eine dynamische Entwicklung der Volkswirtschaft der DDR. Die Errichtung und Rekonstruktion von Bauwerken der Industrie dienen der Entwicklung und Rationalisierung der einzelnen Wirtschaftszweige. Dabei steht der Nutzeffekt der Investitionen im Vordergrund, gleichzeitig geht es jedoch auch um eine angemessene ästhetisch-gestalterische Qualität, da diese Bauwerke die Arbeitsbedingungen und das Erscheinungsbild der gebauten räumlichen Umwelt wesentlich beeinflussen. In diesem Beitrag, der auf der Dissertation des Autors zu diesem Thema aufbaut, wird daher zu einigen Fragen der Qualität im Industriebau Stellung genommen.

Содержание

УДК 728.1:351.778.5 (430.2)

7 конференция по строительству

Architektur der DDR, Берлин 29 (1980) 8, стр. 452—455

19 и 20 июня 1980 г. в городе Берлине состоялась 7 конференция по строительству Центрального комитета СЕПГ и Совета министров ГДР. Исходя из возрастающих строительных задач, которые следует решить особенно в промышленном и жилищном строительстве в период 1981—1985 гг., на 7 конференции по строительству были обсуждены пути к более высокой производительности строительства. На переднем плане стояли ускорение научно-технического прогресса, дальнейшая индустриализация и последовательная рационализация в строительстве. Опубликованные в настоящей статье выдержки из доклада Министра по строительству, В. Юнкер, и из заключительной речи Генералново секретаря ЦК СЕПГ, Э. Хонеккер, показывают эту ориентацию.

УДК 725.83/.89 79.092 (100):79.093.5 (47 + 57)

Jasnyj, G. V.

Новые Олимпийские постройки в г. Москве

Architektur der DDR, Берлин 29 (1980) 8, стр. 459—467, 20 илл.

Для XXII Олимпийских игр в столице СССР построено или реконструировано всего 76 спортивных сооружений и других учреждений. К ним относятся прежде всего такие интересные спортивные сооружения как центральный стадион им. В. И. Ленина, который был расширен новым универсальным спортивным залом, велотрек в Крылятском, Дворец спорта им. Динамо, а также новые спортивные комплексы на проекте Мира и в Измайлове, которые представляются в настоящей статье. При этом внимание заслуживают не только качественное оформление и современные конструкции, но и план будущего использования всех этих построек населением города.

УДК 711.581.72

Mehnert, W.; Kress, S.; Heger, W.

Оформление жилых зданий в жилом районе

Architektur der DDR, Берлин 29 (1980) 8, стр. 470—484, 38 илл.

В настоящей статье ученые Института по градостроительству и архитектуре при Академии строительства ГДР более подробно занимаются вопросами оформления жилых зданий с точки зрения градостроительно-пространственного оформления жилых зон в новых жилых районах. Исходя из результатов исследований и подробных анализов авторы ставят в центр своих разработок три круга проблем: оформление фасадов и торцевых сторон, конструктивное оформление углов, а также образование силуэта. На основе выбранных примеров из почти всех округов ГДР показываются различные пути решения, и в результате систематических исследований выводятся всеобщие заключения. При этом основной принцип состоялся в том, чтобы положить начало такому оформлению жилых районов, которые в единстве экономической эффективности, качества и социальной действенности соответствовали бы сегодняшним и будущим требованиям.

УДК 72.03

Kadatz, H.-J.

«Тут я как назначенный архитектор собственной рукой заложил первый фундамент . . .»
О 400 годовщине со дня смерти Хиронимуса Лоттера

Architektur der DDR, Берлин 29 (1980) 8, стр. 486—491, 15 илл.

По поводу 400 годовщины со дня сметри Хиронимуса Лоттера, одного из самых выдающихся личностей периода германского возрождения, отмечаются жизнь и творчество саксонского архитектора, который родился в 1497 г. в г. Нюрнберге. Как предприниматель в строительстве и городской архитектор а также как бугромистр старой торговой метрополии Лейпцига во время 7 должностных периодов он в значительной мере оказал влияние а строительную деятельность не только в г. Лейпциге, но и в других районах Саксонии. Его самыми значительными работами явились: коренная перестройка Старой Ратуши в г. Лейпциге, возведение здания «Альте Ратсваге» и ратуши в г. Пегау, а также сооружение курфюрстского охотничьего замка Аугустусбург вблизи г. Карл-Маркс-Штадт.

УДК 72.03

Volk, W.

Йохann Хайнрих Штрак — о 100 годовщине со дня смерти архитектора

Architektur der DDR, Берлин 29 (1980) 8, стр. 492—496, 11 илл.

Йоханн Хайнрих Штрак, 100 лет со дня смерти которого исполнится в этом году, считается одним из знаменитых немецких архитекторов 19 столетия. В качестве представителя классицизма и ученика Шинкеля он прежде всего в г. Берлине создал ряд выразительных построек. К его основным работам относятся Национальная галерея в г. Берлине, проходы ворот «Бранденбургер Тор», ворота «Халлешес Тор», церковь «Петрикирхе» и перестройка дворца «Кронпринценпалэ», расширение замка Бабельсберг, а также промышленные и школьные здания.

УДК 725.4 338.933

Petzold, W.

О повышении архитектурного качества промышленных сооружений путем усовершенствования стандартизированных элементов и сочетания элементов

Architektur der DDR, Берлин 29 (1980) 8, стр. 498—505, 13 илл.

7 конференция по строительству подчеркнула большое значение промышленного строительства для динамического развития народного хозяйства ГДР. Возведение и реконструкция строительных сооружений промышленности служат развитию и рационализации отдельных отраслей хозяйства. При этом на переднем плане стоит эффективность капиталовложений. Однако, одновременно речь идет также и о соответствующем эстетическом архитектурно-планировочном качестве, так как эти строительные сооружения оказывают существенное влияние на условия труда и облик построенной пространственной среды. Поэтому в настоящей статье, базирующейся на диссертации автора по этой теме, даются замечания к некоторым вопросам качества в промышленном строительстве.

Summary

Résumé

DK 728.1:351.778.5(430.2)

Seventh Builders' Conference of the GDR 452

Architektur der DDR, Berlin 29 (1980) No. 8, pp. 452–455

The Seventh Builders' Conference of the GDR took place in Berlin on June 19th and 20th, 1980. It was jointly sponsored by the Central Committee of the Socialist Unity Party of Germany (SED) and the Council of Ministers of the GDR. The delegates to the Conference discussed ways and means for higher efficiency of the building sector, with particular reference being made to the steadily growing tasks which will have to be tackled in industrial and housing construction, between 1981 and 1985. Emphasis was laid on topics, such as acceleration of techno-scientific progress, further industrialisation, and high-continuity rationalisation of the building industry. This orientation may be seen also from the excerpts of two addresses published in this contribution, one by W. Junker, Minister of Building, and the other by E. Honecker, General Secretary of the Central Committee of SED.

DK 728.1:351.778.5 (430.2)

7e Conférence du Bâtiment de la RDA

Architektur der DDR, Berlin 29 (1980) 8, pages 452–455

Les 19 et 20 juin 1980 s'est tenue à Berlin la 7e Conférence du Bâtiment du Comité Central du parti SED et du Conseil des Ministres de la RDA. Partant des tâches croissantes posées dans la période de 1981 à 1985 notamment au secteur de la construction industrielle et de logements, on a conféré sur des voies nouvelles vers une performance plus élevée en matière du bâtiment. L'accent y était mis sur l'accélération du progrès scientifique et technique, sur l'industrialisation ultérieure ainsi que sur une rationalisation conséquente dans le bâtiment. Les extraits de l'exposé fait par le Ministre du Bâtiment de la RDA, W. Junker, et de l'allocution de clôture du Secrétaire générale du CC du parti SED, Erich Honecker, publiés dans ce numéro, illustrent cette orientation.

DK 725.85/.89 79.092(100):79.093.5(47 + 57)

Jasnyj, G. V.

New Olympic Buildings in Moscow 459

Architektur der DDR, Berlin 29 (1980) No. 8, pp. 459–467, 20 illustrations

Seventy-six sports buildings and complementary facilities have been constructed or modernised for the XXII. Olympic Games in the capital of the USSR. The Lenin Stadium, to which a multi-purpose gym hall has been added, a cycling rink at Krylatskoye, Dynamo Sports Palace, as well as two new sports complexes at Peace Avenue and in Ismailovo are some of them. They are described in this article. All structures are of high architectural quality and modern standards, and all have been designed to full-scale future use by the general public.

DK 725.85/.89 79.092 (100): 79.093.5 (47 + 57)

Iasnyj, G. V.

Nouvelles constructions olympiques à Moscou

Architektur der DDR, Berlin 29 (1980) 8, pages 459–467, 20 illustrations

En préparation des XXIIe Jeux Olympiques, au total 76 constructions de sport ont été construites ou reconstruites dans la capitale soviétique. En font partie, entre autres, des établissements de sport intéressants tels que le stade Lénine lequel a été élargi par une salle des sports à usages multiples, la piste cycliste à Krylatskoïe, le Palais des sports Dynamo ainsi que les centres sportifs situés à la perspective de la Paix et à Izmaïlovo, tous des projets présentés dans ce numéro. Outre la réalisation réussie de toutes les constructions, c'est aussi la conception qui mérite une attention particulière: les Jeux Olympiques terminés, le complexe intégral des bâtiments sera pleinement mis en valeur pour la population de la capitale.

DK 711.581.72

Mehnert, W.; S. Kress, and W. Heger

Apartment House Design in Harmony with Housing Area 470

Architektur der DDR, Berlin 29 (1980) No. 8, pp. 470–484, 38 illustrations

Research workers at the GDR Building Academy, Institute of Town Planning and Architecture, have dealt more closely with aspects relating to the design of individual apartment houses in an attempt to achieve smoother integration with the general design and layout of new housing areas. Reference is made to research results and comprehensive analyses to focus attention at three major groups of problems: design of front faces and sides, architectural shaping of corners, and skylining. Different possible solutions are proposed on the basis of examples which had been selected from almost all regions of the GDR. Conclusions, for which more general validity is claimed, are derived from systematic studies. The major intention had been to develop approaches to housing area design which will meet the demands of today and tomorrow in terms of economy, standards, and social effectiveness.

DK 711.581.72

Mehnert, W.; Kress, S.; Heger, W.

Aménagement des immeubles d'habitation dans la zone résidentielle

Architektur der DDR, Berlin 29 (1980) 8, pages 470–484, 38 illustrations

Dans l'article présent, des savants de l'Académie du Bâtiment de la RDA, Institut de l'urbanisme et de l'architecture, abordend en détail, sous des aspects urbanistes et architecturaux, des questions relatives à l'aménagement d'immeubles d'habitation. Partant de résultats de recherche et d'analyses approfondies, l'accent est mis notamment sur les trois points forts suivants: aménagement de façades et de pignons, aménagement de coins, silhouettes. A l'aide d'exemples apportés de presque tous les districts de la RDA, les auteurs soumettent des variantes de solution différentes et tirent, appuyés sur des examens systématiques, les conséquences nécessaires. Le but a été d'élaborer les points de départ pour l'aménagement de zones résidentielles qui concrétisent pleinement l'unité d'efficience économique, de qualité et d'efficacité sociale – condition indispensable pour répondre aux hautes exigences actuelles et futures.

DK 72.03

Kadatz, H.-J.

"Being a Certified Building Master, I have laid the First Foundation Stone by My Own Hand . . ." 486

Reflections on the 400th Anniversary of the Death of Hieronymus Lotter

Architektur der DDR, Berlin 29 (1980) No. 8, pp. 486–491, 15 illustrations

An account is given of life and creation of Hieronymus Lotter, one of the most remarkable personalities of German renaissance. The Saxon builder craftmaster had been born in Nuremberg, 1497. He was a contractor and municipal architect and burgomaster of Leipzig over seven periods of office, and his personal influence on building activities was decisive, not only within the local boundaries of the trade centre of Leipzig, but throughout Saxony as a whole. The major alteration of the Old Town Hall of Leipzig, the completion of "Alte Ratswaage" (The Local Council's Weighing House), the Town Hall of Pegau, and the Electoral Hunting Lodge of Augustusburg near Karl-Marx-Stadt are his most important buildings.

DK 72.03

Kadatz, H.-J.

400e jour de la mort de Hieronymus Lotter

Architektur der DDR, Berlin 29 (1980) 8, pages 486–491, 15 illustrations

A l'occasion du 400e jour de la mort de Hieronymus Lotter, l'une des personnalités les plus remarquables de la Renaissance allemande, on rend hommage à la vie et à l'œuvre de l'architecte saxon né en 1497 à Nuremberg. En sa qualité d'entrepreneur de construction et d'architecte municipal et, non en dernier lieu, comme bourgmestre de Leipzig, vieux centre du commerce mondial, il a influencé décisivement non seulement les activités de construction à Leipzig, mais aussi dans d'autres régions de la Saxe. On lui doit notamment la reconstruction totale du Vieil Hôtel de ville à Leipzig, l'édification du bâtiment « Alte Ratswaage » et de l'Hôtel de ville de Pegau ainsi que l'aménagement du château de chasse électoral Augustusburg près de Karl-Marx-Stadt.

DK 72.03

Volk, W.

Johann Heinrich Strack – 100th Anniversary of Death of an Architect 492

Architektur der DDR, Berlin 29 (1980) No. 8, pp. 492–496, 11 illustrations

The 100th anniversary of the death of Johann Heinrich Strack is going to be commemorated later this year. He was one of the most important German architects of the 19th century. A student of Schinkel and representative of classicism, he designed a number of impressive buildings, particularly in Berlin. The National Gallery, the passages of Brandenburg Gate, "Hallesches Tor", one of Berlin's town gates, Petri Church, the alteration of the Palace of the Crown Prince in Berlin, and the enlargement of Babelsberg Castle are some of his major creations. He designed also numerous industrial structures and school buildings.

DK 72.03

Volk, W.

Au sujet du 100e jour de la mort de l'architecte Johann Heinrich Strack

Architektur der DDR, Berlin 29 (1980), pages 492–496, 11 illustrations

Il y a, cette année, cent ans que Johann Heinrich Strack, l'un des architectes allemande éminents du 19e siècle, est mort. Comme représentant du classicisme et comme élève de Schinkel, on lui doit, notamment à Berlin, toute une série de constructions impressionnantes. En font partie la Nationalgalerie de Berlin, les passages de la Porte de Brandenbourg, le Hallesches Tor, l'église St. Pierre et la reconstruction du Palais du Prince impérial à Berlin de plus, l'extension du château de Babelsberg ainsi que plusieurs constructions industrielles et établissements d'enseignement.

DK 725.4 338.933

Petzold, W.

Improvement of Standardised Components and Combinations of Components for Higher Architectonic Standards of Industrial Structures 498

Architektur der DDR, Berlin 29 (1980) No. 8, pp. 498–505, 13 illustrations

The great importance of industrial construction to dynamic progress of the national economy of the GDR has been underlined by the Seventh Builders' Conference. Completion and modernisation of industrial structures are of direct impact upon the development and rationalisation of whole industries. While primary emphasis is laid on drawing maximum benefit from investment input, adequate aesthetic quality of design is important, as well. The structures proper will have bearings, no doubt, on working conditions and on the general appearance of the built-up area concerned. This paper has been written on the basis of the author's thesis, and reference is made in it to certain aspects relating to high standards in industrial construction.

DK 725.4 338.933

Petzold, W.

Augmentation de la qualité architecturale de constructions industrielles par le perfectionnement d'éléments et de combinaisons d'éléments standardisés

Architektur der DDR, Berlin 29 (1980) 8, pages 498–505, 13 illustrations

La 7e Conférence du Bâtiment a souligné la grande importance revenant à la construction industrielle dans le cadre du développement dynamique de l'économie nationale de la RDA. L'édification et la reconstruction de constructions industrielles contribuent au développement ultérieur et à la rationalisation des différentes branches économiques. L'accent y est mis sur l'efficience des investissements effectués, en même investissements effectués, en même temps on cherche à réaliser une haute qualité esthétique, car ces constructions industrielles influent décisivement sur les conditions de travail et déterminent largement l'aspect du milieu ambiant bâti. L'article présent qui se base sur la dissertation de l'auteur, traite plus en détail des problèmes de la qualité dans le secteur de la construction industrielle.

Index 31 409

Prof. Dr.-Ing.
Ule Lammert
u. a.

Städtebau

Grundsätze, Beispiele, Methoden, Richtwerte

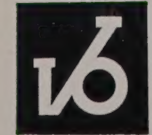
Herausgeber:
Bauakademie
der DDR,
Institut für Städtebau
und Architektur

Erstauflage 1980,
496 Seiten
mit 508 Bildern
(davon 300 Fotos)
und 117 Tafeln,
Leinen, 55,– M,
Ausland 72,– M
Bestellnummer:
561 848 8

Städtebau

Grundsätze Beispiele Methoden Richtwerte

Mit dem Buch wird eine zusammenfassende Darstellung neuester wissenschaftlicher Erkenntnisse und bisher gesammelter Erfahrungen bei der Planung und Gestaltung von Städten gegeben. Sie reicht von den gesellschaftlichen Grundlagen des Städtebaus, den Beziehungen von Stadt und Gesellschaft über die Behandlung der Struktur und Gestalt der Stadt, ihrer Teilgebiete, Bauten, Einrichtungen und Anlagen bis zur Städtebauhygiene, Denkmalpflege und zu den rechtlichen Grundlagen des Städtebaus.
Es werden Zielstellungen und Grundsätze herausgearbeitet, Beispiele und Methoden erläutert sowie Kennziffern und Richtwerte zusammengestellt, die vor allem die Bedingungen der DDR berücksichtigt.
Diese komplexe und allgemeinverständliche Behandlung aller Gebiete des Städtebaus wird einen breiten Leserkreis finden, der vom Praktiker bis zum Forscher, vom Studenten und Hochschullehrer bis zum Kommunalpolitiker reicht.



Bitte richten Sie Ihre Bestellungen an den örtlichen Buchhandel

VEB Verlag für Bauwesen · DDR – 1080 Berlin · Französische Str. 13/14